



ERNST VLCEK

PLANET UNTER QUARANTÄNE

Scanner: Steinhagel
K-Leser: Mister Mistoffeles

„Der Doppelkopfhund rannte tiefer in die Schlucht hinein. Seine feurigen Augen suchten die Felswände nach einem möglichen Versteck ab, und sein telepathischer Fächer bestrich die Gegend.

Da! Das waren wieder Perry Rhodans Gedanken. Näher als je zuvor - und um vieles klarer! Das telepathische Ungeheuer überwand den letzten Felsvorsprung und kam auf eine Lichtung. Hier muss Perry Rhodan sein! dachte der Doppelkopfhund ...“

Im Jahre 2393 entdeckt ein Raumer der Explorerflotte den Planeten Umtar. Die neu entdeckte Welt wird von einer Macht beherrscht, die unberechenbar und unersättlich ist.

Perry Rhodan landet mit einer Space-Jet auf Umtar. Der Großadministrator des Solaren Imperiums setzt sein Leben ein, um die Sklaven des Parasiten zu befreien.

ERNST VLCEK

PLANET UNTER QUARANTÄNE

Planetenroman



MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

PERRY-RHODAN-Taschenbuch
2. Auflage
erscheint vierwöchentlich im Moewig Verlag,
8 München 2, Augustenstraße 10
Copyright © 1968 by Arthur Moewig Verlag
Redaktion: G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Fabel Verlag KG
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg
Einzelpreis: DM 2,80 (inkl. 5,5% MWSt.)
Verantwortlich für die Herausgabe in Österreich:
Waldbaur Vertrieb, A-jo2o Salzburg, Franz-Josef-Straße 21
Printed in Germany
Oktober 1973

1.

Mit zwölf sah Pharon die telepathischen Zwillingshunde zum erstenmal. Obwohl er schon viel Schreckliches über diesen Dämon gehört hatte, war er ihm noch nie begegnet.

Er stand bewegungslos in seiner engen Zelle und starrte durch die hochgelegene Fensteröffnung zur nächtlichen Fluoreszenz des Himmels empor. Aber er nahm das monotone und doch so faszinierende Lichterspiel des Himmelzdaches nur unterbewusst wahr. Denn er meditierte. Er verarbeitete das Wissen, das er heute von seinen Lehrern erhalten hatte; mit jedem neuen Gedanken, den sie ihm gaben, kamen neue Eindrücke, eröffneten sich neue, ungeahnte Perspektiven, die in einer Aneinanderreihung die Lebensphilosophie immer mehr zu einem Ganzen abrundeten. Mit zwanzig würde Pharon das Glaubensbekenntnis lückenlos kennen, und es lag dann an ihm, es nutzbringend anzuwenden.

Er wollte Prediger werden, seinem Gott Zete dienen. Er wollte zu einem der Auserwählten werden, die die Bürger auf den Pilgergang am Jüngsten Tag vorbereiteten.

Seit den ersten Schulstunden vor sieben Jahren stellte er sich immer wieder die bange Frage: *Wann werden sich die Schleusen des Himmels öffnen?* Er dachte eben wieder daran, als lautes Geschrei die heilige Stille störte und ihn aus seinen Gedanken schreckte.

Die Schreie kamen von draußen.

Für einige Augenblicke vergaß er seine strenge Erziehung und gab seiner jugendlichen Neugier nach. Er schob den selbstgezimmerten Tisch an die Wand mit der Fensteröffnung und kletterte hinauf.

Er blickte nach draußen. Er kannte das Land außerhalb Zetes Oase. Es war eine fruchtlose Einöde, in der sich eine Sanddüne an die andere reihte. Untertags war es dort höllisch

heiß, und man musste schon hart trainieren, wenn man sich ohne Schutz hinauswagen wollte; nachts war es dagegen so kalt, dass man erfrieren konnte.

Jetzt lag der irrlichternde Schein der nächtlichen Fluoreszenz über diesem unheilvollen Land und tauchte die Sanddünen in ein gespenstisches Licht. Pharon hielt nach der Ursache des Geschreis Ausschau.

Und dann sah er sie. Zuerst tauchte ein leichter Wagen aus einer Senke auf, der von zwei Pferden gezogen wurde. Vier Menschen saßen darin, von denen Pharon nur die Umrisse erkennen konnte. Die Pferde preschten geradewegs auf die Mauern von Zetes Oase zu. Wieder schrien die Wageninsassen, und die Pferde wieherten.

Dann kamen die telepathischen Zwillingshunde. Pharon erschauerte. Was ihm seine Phantasie in den unzähligen Alpträumen vorgegaukelt hatte, verblasste neben der Wirklichkeit.

Sie hatten zwei Köpfe, aber nur einen Körper und waren von der Größe eines Pferdes. Auf ihren acht Beinen folgten sie dem Wagen mit anmutigen Bewegungen, und ohne sichtliche Anstrengung kamen sie immer näher. Sie gaben kein einziges Geräusch von sich; nur der dreigeteilte Schweif peitschte den Sand, und von der Wucht der Schläge stiegen meterhohe Staubfahnen in die Höhe.

Die telepathischen Zwillingshunde hatten den Wagen beinahe erreicht, als das eine Pferd plötzlich zur Seite ausbrach. Das andere bäumte sich auf und wurde dann zu Boden gerissen. Der Wagen kippte um.

Die telepathischen Zwillingshunde rissen ihre beiden Mäuler auf und zeigten das aus lauter Borsten bestehende Gebiss. Der dreigeteilte Schweif richtete sich steil in die Höhe, dann stürzten sich die Zwillingshunde auf den Wagen. Pharon konnte nur erahnen, was sich in diesem Augenblick abspielte,

denn durch den aufwirbelnden Sand war nicht viel zu erkennen.

Er sah, wie sich zwei Schatten aus der Sandwand lösten und auf die Mauern von Zetes Oase zutaumelten. Der eine Mann - jetzt erkannte Pharon, dass es sich um zwei Männer handelte - kam der Mauer bis auf zwanzig Schritt nahe. Hinter ihm erschienen die telepathischen Zwillingshunde. Ihr Schweif richtete sich wieder steil auf, und als sich die drei Enden gegenseitig berührten, schrie der Mann auf. Ein Schritt gelang ihm, und in einem letzten Reflex warf er die Arme an den Kopf, und die Finger verkallten sich in den Haaren.

Dann wich der letzte Hauch Leben aus ihm, und er fiel schlaff in den Sand.

Inzwischen war der letzte Überlebende aus Pharons Blickwinkel verschwunden. Er konnte sich nur unterhalb des Fensters befinden, andernfalls hätte ihn Pharon gesehen. Deshalb stellte er sich auf die Zehenspitzen, aber es gab einen toten Winkel, den er nicht einsehen konnte. Er langte mit seinen dünnen Armen nach vorne, klammerte sich an der Außenkante des Fensters fest und zog sich mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft auf das breite Sims hinauf. Als er darauf saß, streckte er den Kopf hinaus ins Freie.

Da! Was er sah, verblüffte ihn und ließ ihn schwindeln. Er hielt sich krampfhaft fest und konnte in letzter Sekunde verhindern, dass er in den zehn Meter unter ihm liegenden Wüstensand stürzte. Kaum einen Meter von ihm entfernt hing der Mann in der Mauer, der vor den telepathischen Hunden flüchten konnte. Er krallte sich mit den Fingern in die Fugen zwischen den Mauerquadern, und er blickte Pharon geradewegs in die Augen.

Zum erstenmal sah Pharon in Augen, die von nacktem Entsetzen und Todesangst gekennzeichnet waren. Jetzt streckte der Mann eine Hand aus. Sie war so nahe, dass sie Pharon

ergreifen konnte.

Zehn Meter tiefer schllichen die telepathischen Zwillingshunde heran

Impulsiv streckte sich Pharon und ergriff die Hand des Mannes. Pharon zog mit aller Kraft. Das Gesicht des Mannes kam immer näher.

Und plötzlich waren die telepathischen Zwillingshunde da! Sie vollführten einen ekstatischen Tanz, krümmten ihren Körper in zuckenden Bewegungen und peitschten mit kraftvollen Sprüngen die Luft und den Sand. Sie sprangen bis in die Höhe von Pharons Fenster.

Pharon wünschte sich in diesem Augenblick sehnlichst, zurück in die Abgeschiedenheit seiner Zelle zu kommen. Er spürte die Nähe des Todes fast körperlich, und für den Mann, dem er helfen wollte, gab es keine Rettung mehr.

Dann wieder versteifte sich der Schweif der Zwillingshunde, die Enden näherten sich dem gemeinsamen Berührungspunkt. Pharon hielt noch immer die Hand des Mannes, der sich mit der anderen bereits an der Außenkante des Fensters festklammerte. Die Lippen in dem verwilderten Gesicht bewegten sich. »Mein Junge, die Wissenschaft«

Die drei Schweißenden berührten einander. Der Körper des Mannes bäumte sich auf und zuckte, dann hielt Pharon nicht mehr die Hand eines Lebenden, sondern ein schlaffes, totes Etwas. Pharon lockerte automatisch seinen Griff, und der Mann glitt an der Wand hinunter und plumpste in den Wüstensand. Er war tot. Die geistige Ausstrahlung der telepathischen Zwillingshunde hatte ihn getötet.

Pharon wollte sich schnell in seine Kabine zurückziehen, aber da hatten sich die Augen der telepathischen Hunde bereits auf ihn gerichtet. Er sah die Schweißenden einander nähern.

Das ist die Strafe dafür, dass ich einem Menschen helfen wollte, der den Tod verdiente, dachte er. Gleich darauf hob ihn

eine unsichtbare Kraft von den Beinen und wirbelte ihn durch die Zelle. Er schlug mit dem Gesicht gegen die Wand. Die telepathischen Hunde trotteten mit gemächlichen Sprüngen zurück in die Wüste.

Pharon war sich nun bewusst, dass er gesündigt hatte. Am liebsten hätte er die Hand, mit der er dem Mann helfen wollte, abgetrennt. Aber er war ein Jünger Zetes, des Gottes des Lebens, und durch Selbstverstümmelung hätte er sich noch schuldiger gemacht. Deshalb nahm er sich vor, am nächsten Tag bei seinen Lehrern nach Buße zu verlangen.

*

Der zeitparadoxe Tiger war, wie die telepathischen Zwillingshunde, ein Dämon der Göttin Mona. Pharon begegnete ihm mit achtzehn. Er musste sich auf eine Predigtprüfung vorbereiten. Um sich ungestört auf seine Rede vorbereiten zu können, ging er abends weit in die Wüste hinaus. Als er einen guten Platz gefunden hatte, begann er mit donnernder Stimme seine Sprechübung.

Er kam nur bis zur Hälfte. Plötzlich war er von dunklen Gestalten, umringt, die alle bewaffnet waren. Sie trugen beigefarbene Gewänder, die sich vom Wüstensand kaum abhoben.

»Ein Pilger!« sagte eine der Gestalten abfällig und kam vom Dünenkamm zu Pharon herunter. Der Mann trug eine von den verbotenen Feuerwaffen. Er trat vor Pharon hin und riss ihm die Kutte an der Schulter herunter, so dass Pharons Arme bewegungsunfähig waren.

Der Mann wandte sich an die anderen und sagte: »Los, führt ihn ab, bevor er davonläuft und Alarm schlägt.«

Pharon spuckte dem Mann ins Gesicht, und das trug ihm eine Ohrfeige ein. Zwei von den Umstehenden packten Pharon

an der Schulter und zerrten ihn mit sich. Sie überwanden einige Dünen, kamen an Scharen von bewaffneten Männern vorbei, die Pharon ungläubig anstarrten und schmutzige Bemerkungen machten, und schließlich erreichten sie einige schwere Kanonen, die auf robusten Karren standen.

»He, Laisa!« rief einer der beiden Männer, die Pharon hierher gebracht hatten. Eine Gestalt löste sich von den Kanonen und kam mit wiegendem Schritt heran. Pharon erkannte, dass es sich um ein blutjunges Mädchen handelte.

»Pass auf ihn auf«, sagte der Mann, der vorhin gesprochen hatte. Dann gingen die beiden.

Das Mädchen richtete eine Feuerwaffe auf Pharon. »Glaube ja nicht, dass du bei mir Mätzchen machen kannst. Setze dich in den Sand und lasse deine Kutte so, wie sie ist.«

Wortlos ließ sich Pharon nieder. Das Mädchen hielt eine Distanz von fünf Schritten. Pharon beachtete sie nicht mehr, im stillen bereitete er sich bereits auf seine Predigtprüfung vor.

»Du siehst eigentlich nicht dumm aus«, sagte das Mädchen.

Pharon sah sie an. Der natürliche Teint ihres vielleicht hübschen Gesichtes verschwand unter einer dicken Staubschicht, ihre Lippen waren grellblau bemalt.

»Warum wäscht du dich nicht?« fragte Pharon.

Das Mädchen presste die Lippen aufeinander und wurde rot.

»Du versuchst mich zu verwirren«, sagte sie kühl. »Lass das lieber, du kommst bei mir nicht weiter. Ich habe nämlich etwas gegen Prediger, und das Gewäsch vom Jüngsten Tag und von dem Pilgergang ins Gelobte Land hängt uns allen zum Halse heraus.«

Pharon konnte sich nicht zusammenreimen, was die Leute hier taten, aber er wusste, dass es etwas Verbotenes war.

»Warum hängt es euch zum Halse heraus?« fragte Pharon. Jetzt, da er sich mit dieser Situation abgefunden hatte, dachte er sogar daran, seine Fähigkeiten bei diesen Leuten

auszuprobieren. »Habt ihr Zweifel? Versteht ihr das Glaubensbekenntnis nicht? Ich will euch gerne Aufklärung geben.«

Das Mädchen lachte laut auf. »Wir sind selbst Aufklärer. Nur wollen wir die Menschen nicht dumm machen wie du, sondern wir wollen ihnen die Augen öffnen. Wir sind Jünger der Wissenschaft, und dafür kämpfen wir.«

Pharon ahnte Böses. Hier hatte er es mit Verblendeten zu tun, die fanatisch für ihre Sache eintraten.

»Was wollt ihr hier?« fragte Pharon.

Stolz erklärte das Mädchen: »Wir sind gekommen, um dem Unfug der Theokratie ein Ende zu machen. Wir werden Zete töten und seine Oase ausräuchern ...«

Das Mädchen unterbrach sich. Es richtete seine Augen zum fluoreszierenden Himmelsdach und schrie. Da war der zeitparadoxe Tiger! Schemenhaft sprang er aus dem Nirgendwo herunter in den sich abkühlenden Wüstensand. Das Flimmern seines mächtigen Körpers zeigte, dass er sich noch nicht zur Gänze in dieser Zeit und an diesem Ort befand; seine Gestalt war noch durchsichtig und verzerrt, aber sie festigte sich schnell.

Die aufgescheuchten Kämpfer der Wissenschaft liefen kopflos und laut schreiend durcheinander. Einige Besonnene brüllten Befehle, die jedoch niemand beachtete. Das bloße Erscheinen hatte bereits ein unbeschreibliches Chaos hervorgerufen. Sie alle wussten, dass er gekommen war, um Böses mit Bösem zu vergelten. Er kannte keine andere Strafe als den Tod.

Der zeitparadoxe Tiger war da! Sein Körper war zwanzig Schritte lang, seine vier starken Beine endeten in schweren Tatzen mit stahlharten Klauen - ein einziger Schlag damit konnte einen Menschen mühelos töten. Er riss das Maul auf und ließ zwei Reihen spitzer Fangzähne sehen - ein Biss

konnte einen Menschen zermalmen. Und doch war seine stärkste Waffe das Zeitparadoxon, denn es machte ihn unverwundbar.

Der Tiger hatte lange genug gewartet. Er hatte sich beschießen lassen, und war den Projektilen durch die Zeit ausgewichen. Er hatte den Menschen gezeigt, dass er unverwundbar war. Jetzt schlug er zu.

Das folgende Geschehen verwirrte Pharon. Er konnte sich nicht erklären, wieso der Tiger an einer Stelle verschwand und plötzlich an verschiedenen Orten gleichzeitig Ebenbilder von ihm auftauchten. Ihm war, als sei das Mädchen Laisa zu Stein erstarrt, denn es blickte immer noch zum Himmelzdach empor. Und er folgte ihrem Blick und sah den zeitparadoxaen Tiger, wie er aus dem Nirgendwo auftauchte und zu ihnen heruntersprang.

Das konnte er beinahe noch erfassen. Er sagte sich, dass der Tiger in der Zeit zurückgegangen war, um die ahnungslosen Menschen an einem früheren Zeitpunkt zu überraschen. Aber wieso ein Wesen an verschiedenen Orten gleichzeitig auftauchen konnte, das ging über seinen Verstand. Und es war nicht nur der Tiger, der sich vervielfachte, sondern auch die Menschen.

Während Pharon das Mädchen Laisa zum Himmel starren sah, rannte ein Ebenbild von ihr hysterisch kreischend durch die Senke. Ein Mann, den sich Pharon wegen seines feuerroten Bartes eingeprägt hatte, hantierte an einer Kanone; seine Gestalt wurde von einem Ebenbild überlagert - und dieses Ebenbild starb unter dem Prankenbieb des Tigers.

An anderer Stelle starben zwei Männer gleichzeitig auf dieselbe Art ... Und der Tiger war überall. Während er drei flüchtende Reiter einholte und vom Rücken der Pferde riss, zermalmte er hundert Meter weiter einen Kanonier. Einer Schützengruppe, die sich unter dem Kommando eines Führers

gesammelt hatte und in Stellung ging, fiel er in den Rücken und erledigte sie mit einigen schnellen Hieben.

Pharon suchte das Mädchen Laisa. Dabei stieß er wieder auf den Mann mit dem feuerroten Bart, den er eben hatte sterben sehen. Warum konnte dieser Mann leben? Pharon erkannte, dass der Mann eine Kanone in Stellung bringen wollte; er versuchte sieben Kameraden zu verscheuchen, die ihm in die Schusslinie kamen - im nächsten Augenblick war der zeitparadoxe Tiger da und erledigte sie alle acht.

Gleich darauf sah Pharon das Mädchen Laisa. Ihr Gesicht war blutüberströmt, und ein Arm hing ihr kraftlos an der Seite herab.

»Prediger!« schrie sie. »Hilf mir!«

Mit letzter Kraft fiel sie in Pharons Arme. Er hatte Mitleid mit ihr und drückte sie fest an sich. Er spürte, wie ihr Körper von Krämpfen geschüttelt wurde, er spürte den Druck ihrer Arme, die sie mit aller Kraft um ihn schlang. Und er dachte: *Dieses Geschöpf hat seine Lektion, es wird nie wieder sündigen!* Deshalb hoffte er für das Mädchen, dass der Tiger hier Gnade vor Recht ergehen ließe.

Während er sie immer noch im Arm hielt, hatte er den Eindruck, dass es keine Überlebenden mehr bei den Kämpfern der Wissenschaft gab. Aber kaum hatte er das gedacht, spielte sich wieder die eine Szene ab, die er schon zweimal gesehen hatte. Der Kanonier mit dem roten Bart versuchte, sieben seiner Kameraden aus der Schusslinie zu verscheuchen. Dann tauchte der Tiger auf und tötete alle acht. Gleich darauf stand der Kanonier, wieder zum Leben erwacht, da und wollte seine sieben Kameraden aus der Schusslinie vertreiben. Der Tiger kam aus der Zeit und tötete sie ...

Es war ein ewiger Kreis, den der Tiger mit seiner zeitparadoxaen Fähigkeit geschaffen hatte. Ein teuflischer Kreis, in den Pharon unschuldig hineingeraten war. Er konnte es

immer noch nicht verstehen, dass ein Mensch, den er eben hatte sterben sehen, im nächsten Augenblick wieder lebte, dieselben Bewegungen und Gesten wie vorhin vollführte und dann gleich wieder starb, nur um das alles zu wiederholen. Es verhalf ihm nicht zum besseren Verständnis, dass sich Pharon sagte, dass der Tiger mit der Zeit manipulierte und immer wieder die Vergangenheit ins Leben rief, um für sich den günstigsten Augenblick auszusuchen. Das würde sich so lange wiederholen, bis keiner der Kämpfer der Wissenschaft mehr am Leben war. Soweit sich Pharon erinnern konnte, mussten es einige hundert Personen gewesen sein.

Plötzlich befand sich Pharon außerhalb dieses teuflischen Kreises. Außer ihm und dem Mädchen lebte niemand mehr. All die vielen Ebenbilder des zeitparadoxaen Tigers waren verschwunden, das Zeitparadoxon hatte aufgehört.

Der Tiger hetzte mit suchenden Augen von einer Senke zur anderen, dabei stieß er zufriedene Grunzlaute aus. Als er Pharon erreichte, blieb er abrupt stehen. Er schlich sich neugierig heran und streckte dabei seinen Körper. Pharon erwiderte den Blick der klugen Augen. Er fürchtete sich nicht, denn er war von echtem Glauben gefesselt, und das mussten auch die Dämonen der Göttin Mona anerkennen. Er fürchtete nur für das Mädchen.

Vielleicht erkannte auch der Tiger, dass das Mädchen bestraft genug war, wenn sie die Erinnerung an diese blutige Vergeltung ein Leben lang mit sich tragen musste. Denn der zeitparadoxe Tiger wandte sich von ihnen ab und schlich hinaus in die Wüste.

Nach einigen Schritten begannen sich seine Konturen zu verwaschen, bald darauf löste er sich gänzlich in der Zeit auf.

Pharon hob das bewusstlose Mädchen auf und trug es in die Oase Zetes.

*

Pharon war zwanzig und stand knapp vor seinem Abschlussexamen, als er die sechsdimensionale Schlange traf. Es war der dritte hilfreiche Dämon Monas, der Göttin und Beschützerin des Nordlandes.

Pharon hatte eine harte Ausbildung hinter sich, in der ihm alle Disziplinen des Lebens gelehrt worden waren. Er war nun gottesfürchtig wie je, aber wenn er zurückblickte, da erkannte er, dass sich sein Glaube gewandelt hatte. Die kindliche Vorstellung, Zete sei ein übernatürliches, gesichtloses Wesen, war der nüchternen Erkenntnis gewichen, dass sein Gott aus Fleisch und Blut und ein Mensch war. Sicher, es gab Unterschiede in den Fähigkeiten, aber rein vom Aussehen her war Zete ein Mensch.

Pharon hatte ihn gesehen.

Die Oase war eine riesige Bastion, in der die späteren Prediger erzogen wurden. Sie belegte eine weite Fläche mitten in der Wüste und war von hohen Mauern umgeben. Niemand, der nicht auserwählt war, hatte die Oase je betreten. Laisa bildete die einzige Ausnahme, aber inzwischen war sie reinen Geistes.

Pharon mochte das Mädchen gerne. Und er kam auch gut mit ihr aus. Er hatte ihr nur verständlich machen müssen, dass er sie nicht vor dem zeitparadoxen Tiger rettete, weil er sie besitzen wollte. Das hatte sie verstanden, denn sie war klug, und nun waren sie Freunde. Außer ihr hatte Pharon noch einen engen Freund in der Oase. Er hieß Scholar und war so alt wie er. Zu dritt hatten sie viele schöne Stunden verbracht. In Diskussionen waren ihre Meinungen oft hart aufeinandergeprallt, aber trotz dieser Kontroversen blieben sie Freunde.

Bis vor zwei Wochen war es so. Dann begann Scholar

damit, Zweifel am Glaubensbekenntnis zu äußern.

»Es ist überholt und veraltet«, sagte er. »Unsere Lehrer müssten sich ernsthaft damit beschäftigen, Reformvorschläge auszuarbeiten und sie Zete zu unterbreiten.«

Laisa stimmte darin überein.

»Das Glaubensbekenntnis ist zeitlos«, erwiderte Pharon. Aber mit dieser Phrase gab sich Scholar nicht zufrieden. Er sagte es nicht rundheraus, aber er deutete an, dass Zete nach und nach die Wissenschaft tolerieren müsse. Wissenschaft, das war ein Zauberwort für die Bürger geworden; sie bot ihnen Fortschritt und Erleichterungen. Die Wissenschaft erzielte Ergebnisse, die greifbar waren, wogegen Zetes Verheißungen von der Herrlichkeit des Gelobten Landes einstweilen nichts weiter als Worte waren.

Bei diesem Punkt der Diskussion hatte Pharon den beiden den Rücken gekehrt und war in seine Zelle gegangen, wo er sich für drei Tage einschloss. Er wollte Scholar Zeit geben, seine Verfehlungen einzusehen.

Nach dieser Zeit suchte er Scholar und Laisa wieder auf und kam mit ihnen ins Gespräch. Pharon erkannte bald, dass Scholar von seinen irrigen Standpunkten nicht abgegangen war, ja, dass er im Gegenteil noch heißer für sie stritt. Und noch etwas erkannte Pharon. Laisa war schuld an Scholar Verirrungen, sie setzte die bösen Gedanken in Scholar Geist! Das traf Pharon, denn er hätte beschwören können, dass das Erlebnis mit dem zeitparadoxen Tiger das Mädchen ein für allemal von der Wissenschaft fernhalten würde.

Pharon fand keinen anderen Ausweg, als diesen Vorfall bei einer Audienz Zete zu melden.

Zete hatte seinen Sitz im südlichsten Teil der Oase, und man musste eine halbe Stunde gehen, bis man den prächtigen Garten durchquert und den kleinen Dom erreicht hatte. Es war erstaunlich und beeindruckte Pharon ungemein, dass dieser

Ort, von dem aus die Geschicke des gesamten Südlandes gelenkt wurden, so zweckmäßig gestaltet war, wie die göttliche Lehre selbst. Nur der Garten war großzügig und prunkvoll. Aber das sollte so sein, denn er war ein Vorgeschmack auf das Gelobte Land.

Die verummumten Jäger, die vor dem Dom Wache hielten und Zete noch näherstanden als die Prediger, ließen Pharon zu seinem Gott eintreten. Pharon berichtete von seinem Unmut über Laisa, und Zete entließ ihn dankend. Die Vermummten brachten Pharon wieder hinaus in den Garten. Auf dem Heimweg, als er die Schönheit des Gartens vollends in sich aufnahm, wurde sein Ärger auf Laisa immer größer. Welch undankbares Geschöpf der Mensch doch war. Da besaß ihr Gott die Güte und wurde fleischlich, um ihnen gegenüberzutreten und sie in sein Reich zu holen. Und wie dankten sie es ihm?

Pharon schloss sich wieder tagelang in seine Zelle ein. Er verbrachte diese Zeit hungernd und meditierend und bereitete sich auf sein Abschlussexamen vor. Als er sich geistig wieder stark und ausgeglichen fühlte, kehrte er zum normalen Leben zurück. Trotz seiner Selbstsicherheit wollte er Laisa und Scholar nicht begegnen. Er fühlte das Böse, das von ihnen ausging.

In Gedanken versunken schritt Pharon einen kaum begangenen Korridor entlang.

»Pharon!« Eine Tür öffnete sich und Laisas Kopf schaute heraus. »Komm her. Schnell, bevor dich jemand entdeckt.«

Noch schwankend, was er tun sollte, folgte er der Aufforderung. Ihm wurde plötzlich bewusst, dass er Laisa liebte. Deshalb hatte er sie denunziert, weil er nicht wollte, dass sie sich beschmutzte. Und es gab noch einen anderen Grund: Scholar. Wer weiß, wenn sie sich mehr ihm, Pharon, zugewandt hätte, vielleicht wäre er selbst jetzt in Scholar Lage!

Diese Überlegungen erschreckten ihn.

Aber er folgte Laisas Aufforderung.

Er kam in einen düsteren Raum, in dem eine Kerze brannte, Scholar hockte auf dem Boden und starre mit leuchtenden Augen auf einen Bogen Papier, der vor ihm ausgebreitet war.

»Lesen!« seufzte er. »Warum hat uns Zete diese Gabe nicht gelehrt?«

»Weil es verdirbt«, antwortete Pharon automatisch. »Es untergräbt die Natürlichkeit des Individuums und der gesamten Rasse.«

»Quatsch!«, entgegnete Scholar scharf. Dann sah er zu Pharon auf. »Laisa gibt mir Unterricht, sie lehrt mich auch viele andere Dinge. Ich werde ein neuer Mensch. Pharon, du weißt nicht, was wir hier alles versäumt haben. Was die gesamte Menschheit versäumt, wenn sie weiterhin diesen Götzen ...«

»Scholar!« schrie Pharon.

»Was denn?« schrie Scholar ebenso erregt zurück. »Ich sage nur, wie es ist. Zete will die Verdummung des Menschen; er will nicht, dass der Mensch zu klug wird, weil sein Thron sonst ins Wanken kommt. Aber wir werden ihn stürzen, das sage ich dir. Laisa war lange genug hier, so dass sie einen Plan von der Oase anfertigen konnte. Und diesmal...«

»Sei still!« fauchte ihn Laisa an, dann wandte sie sich an Pharon. »Es ist besser, wenn du keine Ahnung von unseren Plänen hast. Denn du wärest imstande, uns zu verraten.«

So behielt Pharon sie in Erinnerung: Wie sie herausfordernd die Hände in die Hüften stemmte und ihn ironisch anlächelte. Aber an noch etwas erinnerte er sich später, obwohl er das Bild krampfhaft verscheuchen wollte: Wie sie mit einemmal schreckensbleich wurde und sich ihr hübsches Gesicht in eine Maske des Entsetzens verwandelte. Einige Zeit stand sie stumm, starr, nur die Augen sprachen von ihrer Todesangst,

dann schrie sie markterschütternd.

Die sechsdimensionale Schlange erschien. Aus einer Stelle mitten in der Luft ragte ihr kantiger Kopf, aus dem geschlossenen Maul zischte die gespaltene Zunge und die Augen blickten kalt und starr. Langsam schob sich ihr Schuppenkörper aus dem unsichtbaren Tor zur sechsten Dimension.

Schon wieder! dachte Pharon und schloss die Augen. Schon wieder sollte er Zeuge bei der Bestrafung von Lästerern und Frevlern sein. Aber er wollte diesmal nicht mit ansehen, was mit Laisa und Scholar geschehen würde, was geschehen *musste!* Er hielt die Augen geschlossen, während er Laisas Schreie und das Zischen der Schlange hörte. Pharon spürte, wie Laisa und Scholar an ihm vorbeihasteten, dann verhallte das Poltern ihrer Schritte in der Ferne - etwas Fremdes, Kaltes glitt an ihm vorbei. Es wurde grabesstill.

In Pharons Gehirn und Magen machte sich eine kurze Leere bemerkbar und er dachte, das sei ein normales Anzeichen von Übelkeit. Aber als er die Augen öffnete, erkannte er, dass er sich geirrt hatte.

Er befand sich im Nichts. Das musste die sechste Dimension sein!

In weiter Ferne erblickte er Laisa und Scholar, wie sie mit äußerster Anstrengung um ihr Leben rannten und doch nicht vom Fleck kamen. Die sechsdimensionale Schlange war dem Beharrungsgesetz dieses fremden Universums nicht unterworfen und rückte den beiden immer näher. Trotz der scheinbaren Entfernung konnte Pharon jede kleinste Einzelheit genau erkennen.

Jetzt erreichte die Schlange die beiden Flüchtenden und ringelte sich um sie. Der Kopf hob sich, und zischend schoss die gespaltene Zunge aus dem geschlossenen Maul - genau auf Scholar Stirn zu. Zwei rote Punkte bildeten sich an der Stelle,

wo die beiden Zungenspitzen hingetroffen hatten. Pharon sah noch, wie der Körper des ehemaligen Freundes steif wurde, und er musste sich abwenden. Ihm wurde übel und alles begann sich zu drehen, und er dankte seinem Gott, der gnädige Bewusstlosigkeit über ihn breitete.

Pharon erwachte. Er befand sich in seiner Zelle. Er dachte lange über Laisa und Scholar nach. Er sagte sich, dass beide die gerechte Strafe erhalten hatten, aber trotzdem tat es ihm leid.

Er würde Laisa und Scholar nie wiedersehen.

Er würde Laisas Anblick nie mehr genießen können.

2.

Reginald Bulls vielgepriesenes sonniges Gemüt wurde an diesem Januartag des Jahres 2393 einer harten Prüfung unterzogen. Der untersetzte Terraner mit dem sommersprossigen Gesicht und dem bürsten-kurzen Rothaar war es gewohnt, von seinem Freund Perry Rhodan mit den seltsamsten Aufgaben betreut zu werden; mit Aufgaben, die verrückt genug waren, um später in keinem Geschichtsbuch zu erscheinen. Staatsmarschall Reginald Bull fungierte gegenwärtig als Chef der Explorerflotte, die vor noch nicht allzu langer Zeit gegründet worden war.

Seit der Gründungszeit der Explorerflotte hatte sich einiges geändert. Die Idee, eine eigene Institution für die Auffindung und Erforschung von kolonisierbaren Planeten zu schaffen, hatte sich durchgesetzt, und inzwischen gab es mehr als 10 000 Spezialraumschiffe aller Größenordnungen. Anfängliche Schwierigkeiten wurden durch die Erfahrungen und Experimente ausgemerzt, so dass sich ein Schema gebildet hatte, nach dem Reginald Bull verfuhr. Die Besatzungen der Explorerschiffe bestanden aus Wissenschaftlern aller benötigten Gebiete und bildeten gleichzeitig auch das Schiffspersonal. Es hatte sich auch als besser erwiesen, dass diese Forschungsschiffe mit Verteidigungswaffen bestückt waren. Aber das war eigentlich gleich von Anfang an klar gewesen, denn obwohl das Solare Imperium mit seinen über 1000 Sonnensystemen eine Machtballung darstellte, die keine Aggressionen zu befürchten hatte, so bildete das galaktische Großraumgebiet doch einen gefährlichen Sternenschungel, in dem mit Zwischenfällen zu rechnen war.

In diesem Imperium hatte die Explorerflotte ihren festen Platz, ihr Chef konnte eine ellenlange Erfolgsliste aufweisen. Trotzdem experimentierte Reginald Bull auch weiterhin mit

Schiffstypen, mit Mannschaftsauswahlen nach verschiedenen Gesichtspunkten und mit der Ausstattung von Spezialgeräten. Er war also Neuerungen immer aufgeschlossen. Aber von dem, was ihm Perry Rhodan vor einem Jahr auf Terra vorgeschlagen hatte, hatte er den tieferen Sinn noch nicht erkannt.

Perry Rhodan, Begründer der terranischen Macht und bester Freund Reginald Bulls, hatte ihm einen Mann namens Flensh Tringel vorgestellt und ihm das Prädikat »ideenreich« verliehen. In einem Gespräch unter vier Augen mit Flensh Tringel erfuhr Bull, dass dieser den akademischen Titel *wirklicher Professor für angewandten Ezialismus* trug. Er stammte aus einer Versuchsstation des gestürzten Obmanns Iratio Hondro, in der der Ezialismus gegründet worden war. Diese Versuchsstation blieb im Strudel der Ereignisse vor vierundsechzig Jahren lange unentdeckt. Ein Explorerschiff fand erst 2390 diese seltsame Kolonie, die inzwischen auf drei Mitglieder dezimiert worden war. Zwei davon starben in der Krankenstation des Explorerschiffes, der letzte Überlebende war Flensh Tringel.

Nachdem sich der Wirkliche Professor für angewandten Ezialismus im Solaren Imperium eingelebt hatte, sagte er: »Da es der Explorerflotte zu verdanken ist, dass die *Extra Zerebrale Integration* der Menschheit erhalten bleibt, möchte ich meine Dienste dieser Institution zur Verfügung stellen.«

Bei sich dachte Reginald Bull, dass dieser Ezialismus wohl ein zweifelhafter Segen für die Menschheit sei. Aber nachdem Perry Rhodan sich dafür ausgesprochen hatte und einige Fachleute der Meinung waren, Professor Flensh Tringels *Extra Zerebrale Integrationen* könnten keinen Schaden anrichten, gab Reginald Bull sein Einverständnis für die Ausstattung eines Schiffes nach Professor Tringels Plänen.

Damit hatten die Sorgen des Staatsmarschalls begonnen. Das PROJEKT EZIALISMUS hatte nicht nur Unsummen

harter terranischer Währung verschlungen, sondern auch die Techniker und Wissenschaftler, die das Raumschiff einzurichten hatten, das in seiner Größe einem schweren Kreuzer der TERRA-Klasse entsprach, beinahe zum Wahnsinn getrieben.

Jetzt war das Raumschiff fertig. Es war auf dem dritten Planeten der grünen Sonne Whilor gebaut worden, und Reginald Bull war eigens die 48 333 Lichtjahre nach Opposite geflogen, um das sündteure metallene Monstrum auf den Namen Ex-EZI I zu taufen.

Vom äußereren Anblick war er enttäuscht, denn der Kugelraumer hatte einen Durchmesser von 200 m, 12 Teleskoplandestützen und den stereotypen Ringwulst, der die Hülle in Äquatorebene umgab. Auch als er vierzehn Decks inspizierte, fragte er sich im stillen, wo denn all die überschüssigen Millionen Solar steckten. Denn es war im großen und ganzen alles so, wie man es bei einem Explorerschiff erwartete; ein Großteil des vorhandenen Raumes war für wissenschaftliche Abteilungen verwendet worden, es gab zusätzliche Antigravlifts, mit denen man praktisch von einer Abteilung die andere erreichen konnte, und selbst die Beiboote, Spezial-Shifts und anderen Hilfsmittel wiesen keine besondere Ausstattung gegenüber den Ausstattungen der anderen Explorerschiffe auf - vielleicht waren die Messe und die Mannschaftsräume selbst etwas luxuriöser eingerichtet, aber das fiel nicht besonders ins Gewicht.

Reginald Bull erhielt die Antwort auf die Frage nach dem Verbleib der Millionen bald, nämlich zu dem Zeitpunkt, als er das Deck 15 betrat, in dem bei den Kampfschiffen die Transformkanone untergebracht war. Professor Tringel verkündete, dass dies sein persönliches Laboratorium sei, das nahezu alle Geräte enthielt, die ein Ezialist für seine Arbeit

benötige. Ungläublich starnte Reginald Bull auf das Chaos - es war der Alpträum eines Laboratoriums; Geräte standen beieinander, türmten sich übereinander, waren durch Treppen verbunden, oder waren einfach zusammengebaut, Geräte, die oftmals in überhaupt keinem Zusammenhang standen, waren zu einem Ganzen verschmolzen. Der Chef der Explorerflotte verließ fluchtartig den Raum.

Er war der Meinung, dass das viele Geld zum Fenster hinausgeworfen worden sei. Deshalb war es nur zu verständlich, dass sein sonniges Gemüt ziemlich ramponiert war. Aber die Fachleute hatten ihm gesagt, dass der Ezialismus eine ziemlich unverfängliche Angelegenheit sei, und da Professor Tringel keinen Schaden anrichten könne, ließ Bull eine Mannschaft zusammenstellen und die ominöse Ex-EZI 1 für einen baldigen Start vorbereiten. Eines wusste er ganz sicher: Eine Ex-EZI 2 würde es bestimmt nicht geben ...

Fünf Stunden vor dem Start saß Reginald Bull hinter dem Schreibtisch seines provisorischen Büros. Seine wasserblauen Augen blickten wehmütig auf das weite Landefeld des terranischen Stützpunktes. Inmitten eines Schlachtschiffverbandes, der sich auf das kommende Raummanöver vorbereitete, stand die Ex-EZI 1 in der gleißenden Mittagssonne.

Das Bildsprechgerät schlug an, Bull hob ab.

»Kommandant Chester Wyland«, meldete sich der Roboter des Vorzimmers vom Bildschirm.

»Der arme Teufel soll 'reinkommen«, sagte Bull.

»Sir?« machte der Roboter verständnislos.

»Schon gut«, seufzte Bull, »schicken Sie Chester Wyland herein.«

Summend schwang die automatische Tür auf.

Ein Mann trat ein, der Reginald Bull sofort sympathisch war. Er sah ihn sich genau an, während er ihm einen Platz

anbot. Chester Wyland hatte kastanienbraunes Haar über einem schmalen Gesicht, aus dem dunkle Augen herausstachen.

»Wie alt sind Sie, Wyland?« fragte Bull freundschaftlich.

»Siebenunddreißig, Sir«, antwortete Chester Wyland.

Bull dachte daran, dass er so alt gewesen war, als er zum erstenmal die Zelldusche erhielt, die den Alterungsprozess angehalten hatte. Er wirkte rein physisch immer noch nicht älter, obwohl er seinen vierhundertfünfundfünfzigsten Geburtstag längst hinter sich hatte. Bull wischte diese Gedanken hinweg und fragte sein Gegenüber:

»Sie habe eine gute geistige Konstitution?«

»Ich denke, ja.«

»Sie werden sie brauchen. Soviel aus Ihren Akten ersichtlich ist, befehligen Sie schon sei drei Jahren Explorerschiffe, immer zu Testzwecken. Diesmal ist es ein besonders harter Job.«

Chester Wyland hatte bislang immer nur gefährliche Aufträge bekommen, die seinen äußersten körperlichen Einsatz verlangt hatten. Er konnte sich deshalb nicht denken, wieso der Staatsmarschall es diesmal besonders betonte. Chester Wylands Gesicht war eine einzige große Frage.

Reginald Bull räusperte sich. »Wie Sie bestimmt schon erkannt haben, ist Ihr neuester Auftrag sehr delikat. Sie sollen die Ex-EZI 1 befehligen, und ich kann Ihnen versichern, sie ist kein herkömmliches Testschiff. Sie haben das Schiff bereits inspiziert? Was halten Sie davon?«

»Ich glaube«, sagte Chester Wyland vorsichtig, »es lässt sich so leicht oder schwer wie andere handhaben. Ich habe auch schon mit Professor Tringel gesprochen und mir von ihm die Pläne zeigen lassen ...«

»Warum zögern Sie?« fragte Reginald Bull.

»Die Pläne«, bekannte Wyland, »waren für mich nichtssagend. Professor Tringel meinte, um sie zu verstehen,

müsste ich mich mit Ezialismus befassen. Weiterhin sagte er, dass ich die Möglichkeit hätte, mich während der Reise mit dieser Geisteswissenschaft zu befassen, denn er beabsichtige, laufend Vorlesungen zu halten.«

»Hm«, machte Reginald Bull. »Haben Sie Bedenken? Wenn ja, äußern Sie sie, wenn es einen triftigen Grund gibt, lasse ich den Start verzögern.«

»Nein, nein«, sagte Wyland schnell und ruckte dabei halb im Sessel hoch. »Komplikationen befürchte ich nicht. Es befinden sich einige Techniker in der Mannschaft, die beim Bau des Schiffes mitgeholfen haben. Das wäre meine geringste Sorge, und - äh - eigentlich habe ich überhaupt keine wesentlichen Bedenken. Ich möchte Sie nur bitten, mir die Art und den Umfang unserer Aufgabe mitzuteilen. Ich kann die Geheimhaltung bei diesem gewaltigen Projekt verstehen, aber ...«

»... jetzt finden Sie, ist es an der Zeit, dass Sie über Ihre Aufgabe informiert werden«, beendete Reginald Bull den Satz. Schmunzelnd fuhr er fort: »Das ist Ihr gutes Recht. Aber, Kommandant, tatsächlich ist es so, dass es keine bestimmten Aufgaben für die Ex-EZI 1 gibt. Ich meine, es handelt sich um den Prototyp eines Ezialisten-Schiffes, und wir haben noch keine bestimmten Vorstellungen von seiner Einsatzfähigkeit und Kapazität. Es schmerzt mich beinahe, dies zu sagen, aber so ist es. Und im Vertrauen noch etwas, Kommandant: Wir wissen nicht einmal genau, was der Ezialismus zu erreichen versucht! Das sage ich Ihnen, weil ich weiß, dass ich Ihnen reinen Wein einschenken kann.«

Wyland war mit den alten terranischen Redewendungen nicht sehr vertraut, aber soviel erkannte er, dass sich der Staatsmarschall zu weiteren Äußerungen über den Zweck dieses Testfluges und den Sinn des Ezialismus nicht herbeilassen wollte. Entweder geschah es aus berechtigter

Geheimniskrämerei, dann hatte er, Wyland, die Chance, zu hohen Ehren zu kommen — oder Reginald Bull sprach die Wahrheit, und das PROJEKT EZIALISMUS war ein Schuss ins Blaue. Dann konnte er, Wyland, mitsamt der Besatzung ganz leicht zu einem ehrenvollen Staatsbegräbnis kommen. Chester Wyland war das Spiel mit der unbekannten Gefahr gewohnt, deshalb regte er sich über diese zweite Möglichkeit nicht besonders auf. Er liebte die Gefahr, aber er war kein gedankenloser Draufgänger. Das musste Reginald Bull wissen, und wahrscheinlich hatte er ihm deshalb dieses Kommando übergeben.

Wyland brannte noch eine Frage auf der Zunge. Er wollte wenigstens eine Andeutung darüber hören, was denn Ezialismus sei, damit er sich wenigstens irgendwie darauf einstellen konnte. Aber in diesem Moment schlug das Bildsprechgerät an.

Reginald Bull hob ab. Der Robot aus dem Vorzimmer meldete, dass ein Bote einen Hyperkom-Spruch für den Staatsmarschall zu überbringen habe.

»Es handelt sich um eine Nachricht des Großadministrators«, fügte der Robot noch hinzu.

»Herein mit ihm«, sagte Bull nur. Eine Nachricht von Perry Rhodan? Er konnte sich nicht vorstellen, worum es sich handelte, aber er brannte darauf, es zu erfahren.

Der eine Türflügel schwang auf, und ein Funkoffizier trat ein. Er salutierte zackig und überreichte dem Staatsmarschall die Depesche mit den Worten: »Soll ich auf den Antworttext warten, Sir?«

»Ja«, murmelte Reginald Bull gedankenverloren, während er die Nachricht entschlüsselte.

Die Nachricht war kurz und bündig und enthielt trotzdem alles Wesentliche. Perry Rhodan müsse nach Plophos; erstens, um eine Parapsychische Forschungsstation einzugehen, und

zweitens, um seiner Frau Mory unter die Arme zu greifen, die für wichtige diplomatische Verbindungen Unterstützung brauchte; dabei ergebe sich im Zeitplan des Protokolls eine Lücke, die einen Abstecher nach Opposite erlaubte; Rhodan wollte sich darüber informieren, wie der terranische Stützpunkt laufe und vielleicht auch noch die Raummanöver der USO abwarten. TREFFE IN ZIRKA EINER WOCHE EIN, endete die Depesche.

Reginald Bull übergab dem wartenden Funkoffizier die verschlüsselte Antwort, in der es hieß, dass der Großadministrator des Solaren Imperiums sehnüchsig erwartet würde, weil der Staatsmarschall ein ernstes Wort mit ihm zu sprechen habe. Als Nachsatz stand schlicht und einfach EZIALISMUS dort. Sollte Perry Rhodan nur Zeit genug haben, um sich eine Rechtfertigung zurechtzulegen.

Der Funkoffizier salutierte, dann verschwand er.

Reginald Bull überlegte. Es gab viel Arbeit, bald würde der terranische Stützpunkt auf Opposite einem aufgescheuchten Bienenschwarm gleichen. Denn durch Perry Rhodans Eintreffen waren neue, zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, die dem Schutz des Großadministrators dienten. Aber das war nicht alles. Atlan, der Regierende Lordadmiral und Befehlshaber der USO, würde ebenfalls nach Opposite kommen, um den Manövern beizuwohnen. Reginald Bull eingeschlossen, befanden sich dann die drei führenden Köpfe des Solaren Imperiums auf Opposite. Sicherheitsmaßnahmen über Sicherheitsmaßnahmen waren nötig, um eventuellen Angriffen oder Attentaten vorzubeugen. Denn der scheinbare Friede in der Milchstraße war nur erzwungen, und es gab genügend Machtgruppen, die die Vorherrschaft des Solaren Imperiums brechen wollten.

Reginald Bull wurde durch ein Räuspern aus den Gedanken gerissen. Er blickte auf.

»Ach, Kommandant, Sie sind noch hier«, sagte er überrascht. »Gibt es noch etwas?«

Wyland räusperte sich. »Ja, Sir, der Ezialismus ...«

Reginald Bull verzog das Gesicht. »EZI«, sagte er, »ist die Abkürzung für *Extra Zerebrale Integration*, das bedeutet soviel wie Zusammenfassung aller Gehirnfunktionen zu einem Ganzen. Dies wissenschaftlich betrieben, verspricht eine außerordentliche Gehirnkapazität. Das sind Professor Tringels Worte, mehr kann ich nicht darüber sagen. Während der Reise können Sie seine Vorlesungen besuchen, dann werden Sie mehr erfahren. Den Aufgabenbereich Ihrer Testreise bestimmen Sie selbst. Suchen Sie sich eine Stelle im All mit einer ungewöhnlichen Sonnendichte, oder etwas Ähnliches. Das überlasse ich Ihrer Phantasie. Ich habe leider nicht die Zeit, mich weiter um Ihre Probleme zu kümmern. Und ich werde auch nicht dem Start beiwohnen können. Das ist alles, Kommandant.«

Sichtlich betroffen über die plötzliche Verabschiedung, erhob sich Chester Wyland aus dem Sessel und sagte mit einigem Sarkasmus: »Jawohl, Sir. Ich danke, Sir!«

Er hatte die Tür bereits erreicht, da rief ihm Reginald Bull nach: »Sie nehmen diesen abrupten und unförmlichen Abschied nicht übel, hm? Jedenfalls viel Glück, Kommandant.«

Jetzt lächelte Chester Wyland gelöst. »Danke, Sir.« Es stimmte schon, was man über Reginald Bull allgemein sagte: Trotz seiner hohen Position im Solaren Imperium war er seinen Leuten ein Kamerad.

Chester Wyland konnte in diesem Augenblick noch nicht erahnen, wie sehr er das Glück noch brauchen würde.

3.

Wüste.

Hitze!

Drei volle Tage hindurch hatte sie Pharon zu spüren bekommen. Drei Tage lang hatte sich das schattenlose Licht des Himmelsdaches mit sengender Schärfe auf ihn gestürzt; als wollte es den letzten Tropfen Flüssigkeit aus seinem Körper saugen, blendend grell wollte es ihm die Augen verbrennen. Das war untertags.

Und nachts - klirrende, kalte Luft, eiskalter Sand. Er musste tief graben, wenn er auf die Sandschicht stoßen wollte, die noch von der Tageshitze erwärmt war. Dort konnte er sich zum Schlafen betten, ohne befürchten zu müssen, während des Schlafes zu erfrieren.

Drei solcher bitterkalter Nächte hatte er hinter sich und drei solcher höllisch heißer Tage. Zetes Oase lag weit hinter ihm. Er hatte seine Prüfung bestanden und war nun ein vollwertiger Prediger. Er zog zu jener Stadt, deren Bürger ihm anvertraut worden waren. Sie hieß Orgedon. Laut Bericht war es eine große Stadt mit zwanzigtausend Einwohnern.

Orgedon.

Es war Tag, und das gleißende Licht des Himmelsdaches verschmolz mit dem flimmernden Horizont und dem spiegelnden Wüstensand zu einer einzigen schmerzenden Grelle. Es gab keine Konturen, keine Schatten, kein Leben - nur Licht. Eiserne Körperbeherrschung und ein tiefer Glaube an das Wort seines Gottes ließen Pharon diese mordende Hitze überstehen.

Dann kam die Nacht.

Die vierte Nacht, seit er Zetes Oase verlassen hatte. Und als die nächtliche Fluoreszenz das schattenlose Licht des Tages ablöste, wusste er sofort, dass er die Wüste hinter sich

gelassen hatte. Vor ihm war immer noch Sand, Sand und nichts als Sand, aber es wurde nicht mehr so fürchterlich kalt wie in den Nächten zuvor. Bald erreichte Pharon eine Stelle, an der ein einsamer, blattloser Strauch wuchs. Dann kam er zu einer Strauchgruppe, die von anderer Art war und Anzeichen von Blattgrün zeigte. Und von da an dauerte es nicht mehr lange, bis er in fruchtbare Gebiet mit gemäßigtem Klima kam. Das erste Wasserloch erreichte er, als sich das Farbenspiel der Dämmerung einstellte. Für Pharon war es, als sei das Himmelndach diesmal noch farbenprächtiger als alle Male vorher, und es war für ihn die Dämmerung einer neuen Ära.

Denn nun war Orgedon nicht mehr fern.

Das Wasserloch teilte er mit einem Hirten, der sich mit seiner Herde gefiederter Zweifüßler bis hierher gewagt hatte. Der Hirte begrüßte Pharon ehrfürchtig und bot ihm eine primitiv überdachte Senke an, die er für die Tagesgrelle eingerichtet hatte. Während das Federvieh die Köpfe zum Schutze vor dem schattenlosen Tageslicht in die Erde vergrub, suchte der Hirte mit Pharon die Senke auf. Sie hatten beide Platz genug zum Schlafen.

Sie unterhielten sich noch eine Weile, und Pharon erfuhr, dass der Hirte Salmin hieß, sehr gläubig war und oft dafür betete, dass sich die Schleusen des Himmels noch zu seinen Lebzeiten öffneten. Aber Pharon war zutiefst betroffen, als der Hirte gestand, schon seit Jahren keinen Prediger mehr aufgesucht und den Wortlaut des Glaubensbekenntnisses schon lange vergessen zu haben.

Pharon war unsagbar müde, trotzdem sagte er dem Hirten das Glaubensbekenntnis auf.

Er begann seine Rezitation mit den salbungsvollen Worten:
»Umtar heißt unsere Welt, Zete ist unser Gott.«

Salmin bewegte die Lippen lautlos mit, als wiederhole er die Worte zu einem besseren Verständnis ...

*

Am Anfang war der Mensch.

Woher er kam, war unergründlich, wohin er ging, war klar. Er hatte keine Zukunft, denn der Weg, den er beschritt, führte in den Untergang. Er lebte ziel- und nutzlos auf dem einzigen, hufeisenförmigen Kontinent seiner Welt Umtar und wurde irregeleitet von widernatürlichen Überlieferungen, die er »Wissenschaft« nannte. Der Mensch — schwachen Fleisches und labilen Geistes -verstrickte sich immer mehr in die Auswirkungen des heraufkommenden Chaos.

Da kam Zete-Mona aus der dunklen, unerforschten Ewigkeit und kehrte auf Umtar ein. Bereit, dem Menschen zu helfen, wurde das göttliche Wesen Fleisch.

Erstens geschah es, dass Zete-Mona das Land des Hufeisens in zwei Teile trennte. Das Gute und das Böse war schon so tief im Menschen verwurzelt, dass es sich die Waage hielt und es nicht mehr zu erforschen war, welche der beiden Eigenschaften ursprünglich im Menschen war. So rief Zete-Mona die Bösen in das Nordland, die Guten in das Südland, und teilte sich selbst in zwei fleischliche Geschöpfe. Mona hieß nun die Beschützerin des Nordlandes. Zete war der Gott des Südlandes. Mona bekam zur Unterstützung die Dämonen, Zwillingshunde, Tiger und Schlange, auf dass sie mit ihrer Hilfe die bösen Menschen der Erfüllung zuführe. Zete formte aus den Reihen seiner Sterblichen die Jäger, denen er göttliche Impulse gab und sein Antlitz.

Zweitens geschah es, dass Zete und Mona dem Menschen die Wissenschaften verboten, weil sie verwirrten und artfremd machten. Und gemeinsam sollten die Jäger des Südlandes und die Dämonen des Nordlandes darüber wachen, dass Verblendete nie mehr die verderbliche Saat der Wissenschaft

zum Keimen brachten.

Drittens schufen Zete und Mona einen göttlichen Zyklus, viertens wurden Pilgerprediger ernannt. Nach bestimmtem Jahr und Tag öffneten sich die Schleusen des Himmels, das Himmelstach brach auf, und alle jene würden in Zete-Monas Reich eintreten, die natürlich und gottestreu bis jetzt gelebt hatten. Wenn das Dach aufbrach und die Bläue des Himmels sich zeigte, sollten sich die Bürger den Predigern zum Pilgergang ins Gelobte Land anschließen. Das Gelobte Land lag in der Mitte des Kontinents, zwischen Nord- und Südland. Dort wartete das Paradies auf die Bürger, das doch nur der Vorhof zum Gottesreich war. Und hier sollten die Menschen gesiebt werden. Die Verblendeten, deren Geist 'und Körper zu sehr betroffen von den Widernatürlichkeiten waren, sollten zurückkehren in ihr Land, um den Grundstock für den neuen göttlichen Zyklus zu bilden. Die Reinen würden emporschweben in die Himmelsgefüle und mit Zete und Mona ewiglich werden.

Füftens sollte es einmal geschehen, dass alle Menschen Umtars reinen göttlichen Geistes wären, um einkehren zu können bei der begnadeten Wesenheit Zete-Mona. Damit wäre endlich der Nullpunkt allen fleischlichen Seins erreicht, der Zyklus an seinem Ende und die Erfüllung wahr geworden.

*

»Umtar heißt unsere Vergangenheit, Zete-Mona unser Leben!« Mit diesen Worten endete Pharon.

Er blickte zu Salmin. Der Alte war eingeschlafen. Er hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand der Senke gelehnt, der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, die Hände hatte er im Schoß gefaltet. Pharon lächelte. Es machte nichts, dass er zu tauben Ohren gesprochen hatte. Wenn es ihn auch nicht sehr

schmeichelte, dass gleich sein erster Zuhörer eingeschlafen war, so hatte er sich zumindest im Sprechen geübt.

Pharon hob den mageren Oberkörper des Hirten an undbettete ihn auf den Boden. Ein Schnarchton kam über die rissigen Lippen, dann atmete Salmin wieder unhörbar, nur gelegentlich leise Seufzer entrangen sich seiner Brust. Wie bei einem Kind, dachte Pharon.

Das war so leicht dahergeredet, aber steckte nicht auch tatsächlich ein tieferer Sinn dahinter? Stand der Mensch in hohem Alter nicht auf derselben Stufe wie ein Kleinkind? War der Tod nicht eine Rückkehr in eine Art embryonalen Zustand? Aus Staub wurde man geboren und zum Staub kehrte man zurück. So stand es im Glaubensbekenntnis. Nicht in jener Kurzfassung, die für die Bürger geschaffen worden war, sondern in der Originalschrift für die Prediger. Es stand noch viel mehr drin, jede Frage war erörtert und beantwortet, es gab keine Lücken. Pharon kannte die Originalschrift auswendig, obwohl er weder lesen noch schreiben konnte. Sie war ihm mündlich von den Lehrern überliefert worden.

Aus Staub wird Leben, aus Leben wird Staub. Das Leben ist ein tödlicher Zyklus. Aber der Mensch ist mehr wert, als zum Sterben geboren zu werden. Er hat es in der Hand, dem tödlichen Zyklus zu entrinnen. Wende er sich seinem Gatte zu — Zete!

Diese tiefgründigen Worte entstammten der Originalschrift des Glaubensbekenntnisses. Wer konnte ihre offensichtliche Wahrheit ignorieren? Es war für Pharon beinahe unvorstellbar, dass es Menschen gab, die sich gegen Zete wandten. Und trotzdem war es so. Vor zwei Jahren hatte er es selbst erlebt, dass sich Hunderte von Verblendeten zu einem Angriff auf Zetes Oase zusammengetan hatten. Und aus Berichten über die Städte wusste er, dass es regelrechte Organisationen von Ketzern gab, die den Götzen der Wissenschaften huldigten. Am

deutlichsten wurde der Einfluss der Irrgläubigen an den wissenschaftlichen Errungenschaften ersichtlich, die sich in den Städten als tägliche Gebrauchsgegenstände eingebürgert hatten.

Die Frauen verdarben ihren Teint mit chemischem Staub, die Männer marterten ihre Körper mit Suchtgiften. Es gab noch viele Dinge aufzuzählen, die die Menschen in Versuchung führten und immer mehr von ihrem Gott entfernten. Der Buchdruck war nur ein Beispiel; Bücher und Nachrichtenblätter waren zu einer illegalen Ware geworden, die hoch im Kurs stand. Daraus ergab sich, dass die Fähigkeit des Lesens und Schreibens immer begehrter wurde. Die Bürger lechzten im geheimen nach Wissen und Information, und je mehr sie erfuhren, desto mehr wollten sie wissen -und dann riss die Fragekette nicht mehr ab. Das war nicht gut, es verseuchte den Geist. Dabei lag das Wahre so nahe, im Glaubensbekenntnis waren alle nötigen Fragen beantwortet.

Pharon legte sich zum Schlafen. Er wusste, der Mensch, ob gut oder böse, hatte es in sich, den richtigen Weg zu gehen. Er brauchte nur jemanden, der ihn führte. Deshalb gab es die Prediger.

In zwei Tagen und Nächten würde er die Stadt Orgedon erreichen. Seine Stadt. Er würde stark genug sein, seine Schützlinge auf den rechten Weg zu bringen.

*

Die Stadt ruhte.

Pharon hatte sich beeilt, er hatte wenig geschlafen und war kräftig ausgeschritten. Jetzt war es Mittag des zweiten Tages, und er betrat den Vorort der Stadt. Hier war die Tagesgrelle um vieles erträglicher als in der Wüste. Die Straßen waren mit dunklen Steinen belegt und die Häuser mit stumpfen Farben

bestrichen, es gab nichts, in dem sich das gleißende Himmelzdach spiegeln konnte. Trotzdem war die Stadt wie ausgestorben.

Nur einmal glaubte Pharon, eine Bewegung gesehen zu haben. Aber entweder hatte er sich getäuscht, oder es handelte sich um einen Jäger, der sich verborgen halten wollte. Die Jäger waren prinzipiell misstrauisch.

Pharon schritt eine von Bäumen gesäumte Straße entlang, von der er annahm, dass sie ihn zum Stadtkern führen würde. Tatsächlich brauchte er nicht lange zu gehen, bis er den Hauptplatz erreichte. Pharon schätzte, dass der Platz groß genug war, um dreitausend Menschen zu fassen, wenn sie dichtgedrängt standen.

Auch hier war keine Menschenseele zu erblicken. Er stand einsam und allein in der Mitte des leeren Platzes, umgeben von den meist zweistöckigen Steinfassaden der Prunkhäuser, deren Fenster verdunkelt waren.

Er blickte sich um, und da sah er das Pilgerhaus. Sein neues Heim, seine Residenz, von der aus er die Bürger lenken würde! Die Front des Pilgerhauses war verhältnismäßig schmal und wurde fast in der ganzen Breite von dem eisenbeschlagenen Tor eingenommen, dessen Flügel offen standen. Die Fassade bestand aus künstlerischen Reliefs und reichverzierten Erkern, aus dem Hintertrakt ragte der schlanke Turm hoch zum Himmelzdach empor - von dort würden Pharons Predigten in die Herzen der Bürger dringen ...

Einem ersten Impuls nachgehend, wollte er das Pilgerhaus sofort betreten, aber dann überlegte er es sich anders. Er hatte vorher noch etwas zu erledigen.

Wo das Pilgerhaus stand, war das Jägerheim nie fern, hatte man ihn in der Oase gelehrt. Er brauchte nicht lange zu suchen, da fand er das schmucklose, schwarze Gebäude in einer Seitenstraße, zwei Häuser hinter dem Pilgerhaus. Das

Jägerheim stand abgesondert auf einem umzäumten Platz. Es hatte überhaupt keine Fenster, die Eingangstür war die einzige Öffnung.

Als Pharon langsam näher schritt, hatte er das Gefühl, dass die Stille der Stadt von diesem Gebäude ausging. Und je näher er kam, desto schmerzender war die Lautlosigkeit. Hier war die Geburtsstätte des Schweigens. Ein seltsames Gefühl kam in Pharon auf. Angst. Obwohl die Jäger Zete näherstanden als selbst die Prediger, denn sie hatten sein Antlitz, muteten sie Pharon unheimlich und gespenstisch an. Er wusste, dass seine Angst dumm war, aber er musste sich doch erst überwinden, die abgewetzten Stufen hinaufzusteigen und die Tür aufzustoßen.

Sie schwang ächzend auf, und als Pharon hindurchtrat, pendelte sie hinter ihm noch einige Male, und Lichtstreifen fielen in den sonst dunklen Raum. Pharon erkannte, dass er auf einem fugenlosen Steinboden stand. Als die rostigen Angeln die Tür in ihre Ausgangstellung zwangen, schien die Dunkelheit um Pharon perfekt. Aber dann gewöhnten sich seine Augen daran, und das Licht, das durch die Türritzen drang, genügte, um ihn die Umrisse eines Tisches und einiger Sessel erkennen zu lassen, die in einer Reihe in dem sonst kahlen Raum standen. Hinter dem Tisch erkannte er entfernt menschliche Konturen.

Das Blut pochte ihm vor Aufregung in den Ohren, als er mit belegter Stimme sagte: »Ich bin Pharon, der neue Prediger von Orgedon.«

Kaum dass Pharon ausgesprochen hatte, erklang eine schrille Stimme.

»Geh.«

Wie benommen wandte sich Pharon um, stolperte durch die Tür, die Stufen hinunter und auf die Straße. Er glaube, den Blick stechender, kalter Augen in seinem Rücken zu spüren. Er

war froh, als er bald darauf vor dem großen, einladenden Haus stand, das seine Pforten immer und für jeden geöffnet hatte. Pharon ging durch den Torbogen, schob den schweren, licht- und lärmämpfenden Vorhang zur Seite und kam in die Andachtshalle, in der sich der Prediger seiner Gemeinde zu Glaubensdiskussionen zu stellen hatte. Pharon wusste, dass es noch einen zweiten, kleineren Raum gab, in dem Probleme privater Natur unter vier Augen behandelt wurden.

Durch die Blenden der Dachfenster fielen schmale Lichtstreifen in die Halle, ergossen sich über das Bodenmosaik, über die Bankreihen und das Predigerpult. Pharon stand schweigend da und ließ das göttliche Fluidum dieser Stätte auf sich wirken.

»Marasch!« kreischte es hinter ihm, und das Echo klang schaurig von den nackten Wänden wider.

Erschrocken wirbelte Pharon herum. Da stand breitbeinig ein Jäger. Sein loses, wallendes Gewand umhüllte seinen Kopf, den Körper und selbst die Beine bis zu den Knien und ließ die ganze Gestalt als unförmige Masse erscheinen. Das war es, was Pharon so an den Jägern erschreckte: sie sahen nicht wie Menschen aus!

Nichts war von ihnen selbst zu sehen, bis auf das unpersönliche Glitzern der Augen, das aus den Sehschlitzten in Kopfhöhe stach.

Von den Knien abwärts steckten die Beine in matten Lederstiefeln, die Arme waren vom Ellbogen abwärts in enganliegende Lederhandschuhe gehüllt.

Pharon wich langsam bis an die Wand zurück. Als er sich gegen den kühlen Stein lehnte, schlug sein Herz immer noch wie rasend. Ihn schauderte, und er zog sich die Kutte fester um den Körper. Der Jäger beachtete ihn überhaupt nicht.

»Marasch!« schrie er gellend.

Danach geschah lange Zeit überhaupt nichts. Der Jäger

stand breitbeinig da, Pharon lehnte an der kalten Wand und schlang die Arme um seinen Körper. Die Stille wurde immer unerträglicher. Von irgendwoher drang dann ein Laut in die Andachtskapelle. Das Geräusch wiederholte sich, kam näher und entpuppte sich als das Schlurfen von Schritten.

»Ich komme schon«, rief eine verschlafene Stimme. Beim Klang dieser Stimme machte sich Pharon ein bestimmtes Bild von ihrem Besitzer, das nicht sehr schmeichelhaft war. Und als sich dann die niedrige Tür auf der oberen Schmalseite der Andachtskapelle öffnete und ein Mann in Nachthemd und Schlafmütze in ihr stand, erkannte Pharon, dass ihn seine Vorstellungskraft nicht betrogen hatte.

Es war ein Mann mit überdurchschnittlichem Körperumfang. Ein beredtes Zeugnis dafür, dass es sich um einen Schlemmer schlimmster Sorte handelte. In dem fetten Gesicht mit den wabbelnden Backen waren Nase und Augen kaum zu sehen, dafür bestand der Mund aus zwei markanten Lippenwülsten.

Der Anblick dieses Predigers allein war ein Frevel!

In diesem Augenblick wünschte Pharon seinem Vorgänger noch alles Böse - im nächsten hatte er nur Mitleid mit ihm. Denn als die fettgepolsterten Äuglein zwischen dem Jäger und Pharon hin und her wanderten, wurden sie groß und kugelrund. Ein gurgelnder Laut kam über die wulstigen Lippen.

»Komm, Marasch!« kreischte der Jäger.

Pharons Vorgänger machte einige unsichere Schritte nach vorne, indem er sich am Predigerpult stützte. Als er seinen Fuß vom Podest auf den niedrigen Hallenboden setzte, gaben seine Knie nach. Er taumelte und ließ sich in eine Bank fallen.

»Nein ... nein«, röchelte er. Seine Augen hingen jetzt mit ihrem Blick an dem Jäger, der sich ihm langsam näherte.

»Komm, Marasch!« bellte der Jäger.

Marasch unternahm einen angestrengten Versuch, sich aus

der Bank zu erheben. Er fiel kraftlos zurück.

»Ich ...«, sagte er, der Rest ging in einem Gurgeln unter.

Jetzt erreichte ihn der Jäger und griff mit der behandschuhten Rechten nach ihm.

»Nein!« schrie Marasch in höchster Verzweiflung und entwand sich dem Griff. Gleich darauf sprang er auf die Beine und rannte mit einer Behändigkeit davon, die ihm Pharon nicht zugetraut hätte. Nach einigen Schritten blieb er allerdings nach Atem ringend stehen. Er war nur zwei Schritte von Pharon entfernt.

Pharon wollte noch weiter zurückweichen, als er Marasch auf sich zukommen sah. Das kurz aufwallende Mitleid war wieder verschwunden. Sein Vorgänger hatte beide Hände zum Mund erhoben, er zitterte mehr denn je. Ein erbärmlicher Anblick!

Er stammelte: »Ich ... ich waltete gut meines Amtes, glauben Sie mir! Sie übernehmen eine gute Gemeinde. Sie war verwahrlost und sündig, als ich herkam. Jetzt sind die Menschen brav und fromm. *Sagen Sie es ihm!* Ich habe die Bürger gewandelt. Oh, was habe ich nicht alles getan. Ich habe die Herzen und Seelen der Leute so lange geschmiedet, bis sie wertvolle Gottesinstrumente geworden waren.« Marasch wandte den Kopf und sah den Jäger.

»*Sagen Sie ihm das!*« schrie er in höchster Verzweiflung.
»Sagen Sie es, bitte, bitte ...«

Pharon war übel. Er fühlte sich so, als müsse ihm jeden Augenblick das Bewusstsein schwinden. Wie durch einen Nebelschleier sah er, dass Marasch laut schreiend auf die Straße rannte. Der Jäger folgte ihm gemessenen Schritten.

Pharon stand immer noch auf seinem Platz und sammelte sich. Er hatte von seinen Lehrern nie erfahren, wie der Augenblick der Amtsübernahme genau verlief. Sie hatten ihm gesagt, er solle sich in der ihm zugeteilten Stadt bei den Jägern

melden; das weitere würden sie erledigen. Trotz seiner nebulosen Vorstellung hatte Pharon sich aber doch gedacht, dass dieser Augenblick mit einem feierlichen Akt verbunden wäre. Aber er verspürte nichts als Übelkeit.

Er könne noch nicht einmal einen klaren Gedanken fassen. Warum hatte Marasch vor den Jägern solche Angst? Befürchtete er, sie könnten ihm etwas zuleide tun? Sicher war er ein Sünder, das hatte auch Pharon auf den ersten Blick erkannt. Aber trotzdem konnte sich Pharon nicht vorstellen, was sein Vorgänger von den Jägern zu befürchten hatte. Welches Schicksal erwartete ihn?

Pharon hatte selbst schon das unbestimmte Angstgefühl beim Anblick der verummumten Jäger verspürt. Es war eine natürliche menschliche Reaktion, über die man allerdings durch logisches Überlegen hinwegkommen konnte. Die Jäger standen Zete am nächsten, sie waren mit ihm so nahe verwandt, dass sie göttliche Wesenszüge und Zetes Antlitz besaßen. Die gemeinen Bürger aber durften Gott nicht schauen. Darum waren auch die Jäger verummt. Das Unheimliche, das sie deshalb zwangsläufig ausstrahlten, durfte bei einem aufgeklärten Menschen wie Marasch doch nicht eine solche Panikreaktion hervorrufen.

Es musste also etwas Bestimmtes geben, vor dem er sich fürchtete.

Aber das war nicht Pharons Sache. Er war nach Orgedon beordert worden, um die Bürger auf den Pilgergang vorzubereiten, ob sich nun die Himmelsschleusen zu seinen Lebzeiten öffneten oder nicht. Er war hier, um Fragen in Glaubensdingen zu beantworten. Andere Belange gingen ihn nichts an.

In diesem Augenblick drang von der Straße herein ein markerschütternder Schrei - Marasch letzte Auflehnung gegen das ihm zugesetzte Schicksal - und zerschlug die heilige Stille.

Pharon wurde seinem Vorsatz untreu und rannte auf die Straße. Die Szene, die er sah, lahmt ihn.

Beiderseits waren zwei Jäger postiert. Sie standen steif wie Statuen, und in ihren Händen glitzerte das Metall von Feuerwaffen. Vierzig Schritte hinter ihnen lag Marasch winselnd auf den Steinstufen des Jägerheims. Vor ihm, mit dem Rücken zu Pharon, stand der eine Jäger, der Marasch abgeholt hatte. Er hatte seine Kapuze zurückgeklappt und starrte auf den Exprediger hinunter. Marasch hob zögernd, fast qualvoll den Kopf und blickte in das Gesicht. Wieder schrie er gepeinigt, und als sich der Jäger ihm nun näherte, raffte er sich auf und kroch auf allen vieren zur Schwingtür hinauf. Plötzlich schien ihm bewusst zu werden, wohin er kroch, und er wollte umkehren, aber da ergriffen ihn zwei schwarze Hände, die aus der Türöffnung schossen, und zogen ihn ins Dunkel. Pharon sah noch einmal die fetten Beine strampeln, dann war Marasch verschwunden.

Der eine Jäger zog sich die Gesichtsmaske über. Die anderen beiden, die die Straße flankiert hatten, folgten ihm ins Jägerheim.

Pharon kehrte in die Andachtshalle zurück.

»Es ist egal, was mit Marasch geschieht!«, sagte er sich laut vor. »Ja, es ist egal. Ich habe nun eine heilige Aufgabe.«

»Was ist egal?« frage eine jugendliche Stimme, in der die Angst mitschwang. »Was geschieht mit Marasch?«

Pharon sah überrascht auf. Aus der Tür, aus der vor kurzem Marasch gekommen war, stand ein junges Mädchen in einem spitzenbesetzten Morgenmantel. Die Schreie haben sie geweckt, dachte Pharon. Und er dachte im ersten Moment auch, dass es sich um eine Kokotte handelte, wie sie sich manche verantwortungslose Prediger hielten. Aber dann sah er die Feuerwaffe in ihrer Hand.

»Was ist mit meinem Vater?« fragte das Mädchen

verzweifelt.

»Ich bin der neue Prediger«, sagte Pharon.

Das Mädchen taumelte und brach ohnmächtig zusammen.

4.

Zwei Tage nach dem Start von Opposite befand sich die EZI 1 auf einem langsamem Linearflug zu einer Sonnenballung, dreitausend Lichtjahre vom Whilor-System entfernt, die der Schiffsastronom Phillip Rieda als Drei-Finger-Nebel bezeichnete. Es gab für dieses galaktische Sternensystem wohl eine Nummer im Sternenkatalog, aber da man aus Richtung Whilor-Sonne tatsächlich den Eindruck von drei mahnenden Fingern hatte, ließ Chester Wyland die individuelle Bezeichnung für den Zeitraum des Projekts gelten.

Chester Wyland hatte die Erfahrung gemacht, dass es bei einem Testflug von Vorteil war, wenn sich die Mannschaft eine Zeitlang einspielte, bevor sie an die Erledigung der gestellten Aufgabe ging. Deshalb ließ er sich Zeit damit, den Drei-Finger-Nebel zu erreichen. Ihr erstes Ziel war eine Sonne im Vorraum der eigentlichen Sonnenballung.

Als Psychologe sah Chester Wyland seine Hauptaufgabe während des routinemäßigen Fluges darin, die einzelnen Mitglieder der Mannschaft zu einem Ganzen zusammenzuschweißen. Natürlich hatte es sich ergeben, dass einige Männer durch die Bande jahrelanger Freundschaften zueinandergefunden hatten, andere wieder freundeten sich schnell miteinander an, weil sie gleiche Interessengebiete hatten - das war alles in Ordnung. Aber Chester Wyland war der Mann, der die privaten Zuneigungen und die Freundschaften, die aufgrund gleichartiger Interessen und verwandter Arbeitsbereiche zustande kamen, koordinierte. Kurz und bündig hieß das: Er vermittelte Freundschaften, ohne dass es die Betroffenen merkten.

Im Augenblick »arbeitete« er an einer neuen Freundschaft. Die eine Komponente hieß Professor Flensh Tringel, Ezialist - die andere war er selbst. Chester Wyland war sehr skeptisch,

was den Erfolg seiner Bemühungen anging, obwohl eigentlich die Ausgangsbasis für eine Freundschaft nicht besser sein konnte. Denn Chester Wyland legte alle seine Fähigkeiten in diese Anbahnung, und Professor Flensh Tringel zeigte sich sehr geneigt, mit allem und jedem in Frieden zu leben. »Jeder, der mit seinem Universum in friedlicher Koexistenz leben möchte, sollte seine eigene Bereitschaft zuerst zeigen und dann erst einen Gegenwert verlangen.« Und danach handelte Flensh Tringel. Er ging sogar noch weiter und verlangte, man solle das christliche Gebot der Nächstenliebe anwenden und Gutes tun, ohne gleichzeitig eine Gegenleistung zu erwarten. Trotz dieser denkbar günstigen Umstände wollte eine Freundschaft zwischen dem Kommandanten und dem Ezialisten nicht so recht zustande kommen.

Um sich über den Ezialismus zu informieren, nahm Chester Wyland an einer Vorlesung Flensh Tringels teil. Als der Kommandant das fünfzehnte Deck betrat, wies ihm eine Leuchtschrift den Weg in eine Ecke, die der Ezialist als Vortragssaal eingerichtet hatte. Chester Wyland ließ sich auf einen Sitz in der letzten Reihe fallen. Außer ihm waren noch drei andere Mannschaftsmitglieder da. Als sie nacheinander die Köpfe wandten und ihn mit einem Lächeln begrüßten, erkannte er Bayer, den Astronavigator und Mechaniker, Horst Brühmann, einen der fünf Kalup-Spezialisten, der gleichzeitig Anthropologe war, und Daniel Branquard, der ebenfalls Mechaniker war und nebenbei Mediziner, genauer gesagt, Mikrochirurg.

Bis zum Beginn der Vorlesung stellten sich noch ein halbes Dutzend Männer ein, aber nur Phillip Rieda, der Astronom, war Wyland persönlich bekannt.

Auf die Minute genau betrat Flensh Tringel den Raum und setzte sich mit einer leichten Verbeugung auf den Platz hinter dem Rednerpult.

»Meine Herren«, begann er, »es freut mich, dass zumindest zehn Leute den Weg zu diesem Vortrag nicht gescheut haben. Das sind zweieinhalb Prozent der Mannschaft, und nach meiner Wahrscheinlichkeitsrechnung ein äußerst erfreulicher Prozentsatz. Ich habe errechnet, dass eine Hörerschaft von dreißig überwiegend aus Neugierigen bestanden hätte, und weniger als sieben Anwesende hätten mir gezeigt, dass der Ezialismus an Bord kein Interesse findet. Nun - wir können beruhigt sein.«

Er lächelte zu seinem kleinen Auditorium hinunter, das interessiert zu ihm aufsah. Flensh Tringel war ein Mann von durchschnittlicher Größe, durchschnittlichem Alter und durchschnittlichem Aussehen. Nichts an ihm war bemerkenswert oder auffällig; sein Haar war ordentlich, aber nicht mit peinlicher Sorgfalt gekämmt; seine Gesten waren weder temperamentvoll noch zurückhaltend; seine Stimme besaß keine besondere Ausdruckskraft, war aber auch nicht klangarm. An ihm gab es keine Besonderheiten, keine Extreme - alles lag in der Mitte. Wie es mit seinen Fähigkeiten bestellt war, würde Chester Wyland als Psychologe bald herausfinden.

Professor Flensh Tringel sprach weiter. Er bedauerte es, dass der Ezialismus nicht größeren Kreisen ein bekannter Begriff sei, denn dann hätte er sich ermüdende Erklärungen ersparen können. Er setzte seinen Hörern auseinander, dass EZI die Abkürzung von Extra Zerebrale Integration sei, was nichts anderes bedeute, als die Fähigkeiten und Funktionen des Gehirns zu einem Ganzen zu vereinigen.

»Das bedarf allerdings einer näheren Erklärung«, fuhr er fort. »Der Ezialismus will nicht eigentlich die latenten Fähigkeiten, wie ESP-Talente, wachrufen. Dafür gibt es andere Methoden. Vielmehr ist es das Hauptanliegen des Ezialismus, das vorhandene und angeborene Gut auszunutzen. Ein Beispiel dafür: Jeder unter Ihnen hat schon an sich festgestellt, dass er

Tage hat, an denen ihm einfach nichts gelingen will. Ein andermal wieder geht alles >wie geschmiert< von der Hand.« Er richtete den Blick auf Chester Wyland und sagte: »Keine Sorge, Kommandant, ich will nicht in Ihr Fachgebiet eindringen, obwohl die Psychologie eine wertvolle Teilwissenschaft des Ezialismus ist. Aber hier meine ich nicht seelische Depressionen, die es fertig bringen, selbst einen Mann mit eidetischem Gedächtnis nach etwas suchen zu lassen, das er die ganze Zeit über in der Hand hält. Ich will hier nur sagen, dass das Gehirn ganz einfach Perioden hat, in denen es rastet - ganz abgesehen von den äußeren Umständen. Zum Teil bemüht sich der Ezialismus, diese Ruhepausen des Gehirns auszumerzen, abzuschaffen.«

Flensh Tringel machte eine Pause.

»Welche Methoden wendet der Ezialismus dafür an?« fragte er. Nach einer neuerlichen Pause fuhr er fort: »Darauf verweigere ich im Augenblick noch die Antwort, denn die Methoden sind weniger ausschlaggebend als das Medium selbst. Der IQ ist dabei nicht ausschlaggebend, auch nicht das spezialisierte und das allgemeine Wissen - das ja von der eigentlichen Intelligenz strikt zu trennen ist -, sondern es gilt allein die Einstellung des Individuums zu der Sache an sich. Also die Einstellung zum Ezialismus. Es genügt danach nicht, dass man die Ruhepausen des Gehirns abschaffen will und sich deshalb mit den Methoden des Ezialismus behandeln lässt, nein, nein. Für einen Erfolg entscheidend ist, dass man an den Ezialismus glaubt!«

Daniel Branquard, der Mikrochirurg, der in der ersten Reihe saß, stand auf und wandte sich halb an die Hörer, als er sagte:

»Wenn ich Sie recht verstehre, Professor, dann ist es mit dem Ezialismus dasselbe wie mit der Geisterbeschwörung. Es können Hunderte Personen bei einer spiritistischen Sitzung anwesend sein, aber nur die echten Spiritisten werden den

gerufenen Geist tatsächlich zu sehen bekommen.«

Verhaltenes Lachen wurde laut. Mit einem gutmütigen Lächeln sagte Flensh Tringel: »Es werden auch jene Personen Geister sehen, die einem Hypnotiseur unterliegen. Aber wo sehen Sie die Parallele zum Ezialismus?«

»Sie liegt auf der Hand«, sagte Daniel Branquard triumphierend. »Sie verlangen blindes Vertrauen zum Ezialismus, noch bevor ein sichtbares Ergebnis da ist. Aber nur Narren werden sich darauf einlassen.«

Chester Wyland war etwas betreten durch die heftige Reaktion des Mikrochirurgen, und ähnlich musste es auch den anderen ergehen, denn sie schwiegen und konzentrierten ihre Blicke auf irgendwelche fiktive Punkte. Daniel Branquard verließ mit einem spöttischen Blick auf Tringel den Vortragssaal.

Danach stellte sich ein unbehagliches Schweigen ein, das nur von gelegentlichem Füße scharren unterbrochen wurde. Professor Flensh Tringel hielt die Augen einige Sekunden geschlossen; als er sie wieder öffnete und die restlichen Versammelten betrachtete, war nichts mehr von der eben erlittenen Schlappe in ihnen zu erkennen.

»Es tut mir leid«, erklärte er mit unveränderter Stimme, »dass es zu diesem Zwischenfall gekommen ist. Aber anscheinend bin ich missverstanden worden. Ich hätte von niemandem eine bedingungslose Kapitulation vor dem Ezialismus verlangt, im Gegenteil, ich hatte einige anschauliche Bereiche der Extra Zerebralen Integration im Programm, aber . . . darüber in meiner morgigen Vorlesung.«

Er stand abrupt auf. Er machte eine leichte Verbeugung und wollte durch die kleine Seitentür hinausschlüpfen, als Chester Wyland ihn anrief.

»Professor Tringel«, sagte er, als der Ezialist abwartend stehenblieb, »Sie könnten Ihre Ausführungen ebenso gut noch

heute abschließen.«

Tringel lächelte. »Nein, Kommandant. Selbst wenn sich dieser Zwischenfall nicht wiederholt, so ist die Aufnahmefähigkeit meiner Zuhörer doch beeinträchtigt. Da könnte ich gleich zu Wänden sprechen. Ich sagte schon, dass man an den Ezialismus glauben müsste, oder zumindest doch keine Vorurteile gegen ihn haben dürfte, um Nutzen aus ihm zu ziehen. Heute wäre jedes weitere Wort überflüssig, morgen ist ein besserer Tag.«

Damit ging er. Chester Wyland traf den Ezialisten eine Stunde später in der Messe. Er saß allein an einem Tisch bei einer Tasse Kaffee, die er noch nicht berührt hatte, und grübelte über einige Papieren. Chester Wyland ging zu ihm hin.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen?« fragte er.

»Ah, Kommandant«, machte Flensh Tringel erfreut. »Aber natürlich. Setzen Sie sich, bitte.« Mit flinken Fingern faltete er die Papiere zusammen und schob sie in die Innentasche seiner Bluse.

Wyland deutete mit dem Kopf darauf. »Ezialistische Geheimnisse?« fragte er.

»Der Ezialismus hat keine Geheimnisse«, wich Flensh Tringel aus. »Es handelt sich um Pläne eines Roboters, an denen ich noch einige Änderungen vornehmen möchte. Ein Prototyp wurde danach zwar schon gebaut, aber ich glaube, die Praxis wird mir zeigen, dass noch einiges zu ändern ist. So ist es ja immer mit den Prototypen: erst in der Anwendung zeigen sich die Mängel.«

»Ein Roboter?« erkundigte sich Wyland. »Ich wusste gar nicht, dass sich der Ezialismus mit Kybernetik beschäftigt.«

»Nur ganz am Rande«, erwiederte Tringel. Er wirkte nachdenklich, und Wyland schien es, dass er ein Anliegen habe, das vorzubringen er sich scheute.

Deshalb wollte er ihn ermutigen. »Ich hoffe, Sie werfen die Flinte nicht ins Korn, Professor. Es gibt genügend Männer an Bord, die sich für den Ezialismus interessieren, mich eingeschlossen. Der Zwischenfall mit Daniel Branquard hat nichts zu bedeuten und sollte Sie jedenfalls nicht dazu verleiten, voreilige Schlüsse auf das Interesse der anderen zu ziehen.«

Professor Tringel lächelte in seiner gutmütigen Art. »Danke für Ihre aufmunternden Worte, aber es bedarf ihrer nicht. Ich denke nicht daran, durch Dogmatiker, Doktrinäre und Rechthaber den Ezialismus untergehen zu lassen. Stellen Sie sich vor, Sigmund Freud hätte auf die Pfuirufe, mit denen man anfangs seine Psychoanalyse aufnahm, etwas gegeben, seine sämtlichen Unterlagen vernichtet und sich selbst zurückgezogen. Wo stünde dann heute die Seelenheilkunde? Nein, Kommandant, ich halte durch. Nur werde ich meine Methoden ändern, um dem Ezialismus zum Siegeszug zu verhelfen!«

»Sie werden keine Vorlesungen mehr halten?« fragte Wyland betroffen.

»Doch«, sagte der Ezialist, »aber hauptsächlich werde ich die Mannschaft dieses Schiffes mit den Ergebnissen, die der Ezialismus erzielt, konfrontieren. Ich werde nicht über den Ezialismus sprechen, sondern der Ezialismus wird für sich selbst sprechen.«

»Großartig«, rief Wyland begeistert. »Wenn der Ezialismus das hält, was Sie versprochen haben, dann setzen Sie sich durch.«

Wieder lächelte Flensh Tringel auf seine rührende Art. Er klopfte mit der Rechten auf die Brusttasche, in der die Pläne steckten, und sagte: »Danke, Kommandant, das Gespräch mit Ihnen hat mir doch tatsächlich Auftrieb gegeben. Aber ich bedanke mich nicht nur mit Worten, ich schenke Ihnen den

Prototyp des Robots. Er wird aus Ihnen einen neuen Menschen machen.«

»Aber ...« Chester Wylands Einwand wurde von dem Ezialisten nicht mehr gehört. Professor Flensh Tringel verschwand schnell durch den nächsten Ausgang und ließ einen sehr nachdenklichen Schiffskommandanten zurück.

Prototyp des Robots ... wird aus Ihnen einen neuen Menschen machen! hallte es in Wylands Gehirn. Diese Eröffnung konnte man auf viele Arten auslegen, auf sehr viele Arten.

Chester Wyland lag in seiner Schlafkoje und schlief einen wohlverdienten Schlaf. Da bewegte sich plötzlich etwas durch die dämmerige Kabine und stürzte sich in die Schlafkoje. Chester Wyland wurde jäh aus dem Schlaf gerissen, als das unheimliche Ding seine Seiten und Fußsohlen zu massieren begann; dabei gab es einen schrillen, unmelodiösen Singsang von sich. Wyland schlug um sich und befreite sich schließlich.

Verständnislos starnte er auf das Ding, das ihn geweckt hatte. Es handelte sich unverkennbar um einen Roboter von recht eigenwilliger Bauart. Er bestand aus einer dreißig Zentimeter durchmessenden Kugel, aus der fast zwei Dutzend Tentakel ragten, an deren Enden sich die verschiedensten Greif- und Arbeitswerkzeuge befanden, wie man sie auch bei den Arbeitsrobotern antraf. Für welchen unheiligen Zweck waren diese Werkzeuge missbraucht worden!

Was sollte dies bedeuten?

Der Robot kümmerte sich überhaupt nicht mehr um Wyland, sondern kauerte auf seinen Tentakeln vor dem Bett und strich in unübertrefflichem Eifer Laken und Decke glatt. Dabei gab er immer noch diese ohrenschmerzenden Misstöne von sich.

Wyland fluchte laut vor sich hin und sah sich in der Kabine um. Auf seinem Arbeitstisch lag eine bekritzerte Folie.

»Hast du das hingelegt?« fragte Wyland den Roboter, während er die Folie aufnahm. Der Robot gab keine Antwort.

Wyland las, was auf der Folie stand.

»Mein lieber Kommandant!

Sie haben zum erstenmal in Ihrem Leben ein unbeschwertes Erwachen gehabt. Wenn Sie sich wundern, welchem Umstand Sie dieses unbeschreibliche Glück zu verdanken haben, dann erinnern Sie sich an das Versprechen, das ich Ihnen gab. Hier ist der Prototyp, der vollkommene Weck-Robot, gebaut nach ezialistischer Methode. Ich bin von der Voraussetzung ausgegangen, wie viele Neurosen allein dadurch entstehen, wenn man ein unlustiges Gefühl beim Erwachen hat, wenn man mürrisch und deprimiert jedem neuen Morgen entgegenblinzelt. Wie Sie mir bestätigen werden, halten solche schädlichen Morgenstimmungen den ganzen Tag an und führen eines Tages zu ernsten seelischen Schäden.

Der Weck-Robot soll das Übel bei der Wurzel anpacken. Teilen Sie mir bitte Ihre Erfahrungen mit ihm mit, so dass ich die Verbesserungsvorschläge in die folgenden Modelle einbauen kann. Ich nenne den Robot Psycho-Boy, aber es liegt an Ihnen, ihn umzetaufen.

Herzlichst
Ihr Tringel.«

Das Postskriptum las Wyland erst gar nicht, sondern wandte sich mit nur mühsam unterdrückter Wut an Psycho-Boy.

»Verschwinde!« brüllte er ihn an. Der Robot beachtete ihn nicht, sein ganzes Interesse galt dem Bett. Nachdem er die Decke peinlichst genau ausgerichtet hatte, fuhr er zwei Stielaugen aus seinem Kugelkörper und betastete die Decke damit.

»Verschwinde!« brüllte Wyland noch einmal. Diesmal reagierte Psycho-Boy. Mit unglaublicher Geschwindigkeit

wandte er sich vom Bett ab, stürzte sich auf Wyland und umklammerte ihn mit mehr als der Hälfte seiner Tentakel. Dabei kamen wieder unartikulierte Laute aus seinem Kugelkörper, die Wylands Gehör marterten. Nach einer Weile, als Wyland schon glaubte, sein Trommelfell würde platzen, ließ Psycho-Boy von ihm ab.

Wylands einziger Gedanke im Augenblick war, den Robot zu vernichten. Er wusste selbst nicht, was mit ihm geschah. Er überlegte überhaupt nicht, sondern stürzte sich mit einem Wutschrei auf Psycho-Boy - und griff ins Leere. Der Robot hatte sich in Luft aufgelöst, er war von einem Augenblick zum ändern verschwunden.

Keuchend und schweißgebadet machte sich Wyland jetzt daran, die Nachschrift von Tringels Mitteilung zu lesen.

»PS.: Da ich weiß, zu welchen Temperamentsausbrüchen der Mensch in gewissen Situationen fähig ist, habe ich Psycho-Boy so konstruiert, dass er sich nach beendeter Therapie in den Hyperraum zurückzieht.«

Wyland beförderte die Folie in den Abfalleimer, und am liebsten hätte er Tringel mitbefördert. Nur langsam legte sich seine Wut, und als er angekleidet war und im Antigravschacht in die Hauptzentrale hinabfuhr, hatte er sich äußerlich bereits wieder beruhigt. Nur sein Gesicht zeigte noch einige Spuren von dem schmerzhaften Weckruf seines robotischen Peinigers.

Als er die Hauptzentrale betrat, stellte er bekümmert fest, dass die diensthabende Mannschaft ausgeruhter und frischer wirkte als er selbst, obwohl er sechs Stunden lang geschlafen hatte. Aber wie Tringel ganz richtig festgestellt hatte, gab die Art des Erwachens den Ausschlag.

Wylands Wut hatte sich nun gänzlich gelegt, und er bewunderte Tringels Robotschöpfung im stillen - zumindest von der rein technischen Seite her. Tringel hatte in gutem Glauben gehandelt, allerdings hatte sein Psycho-Boy den

Zweck verfehlt. Um die Ausgangsposition für eine Freundschaft nicht zu verschlimmern, nahm sich Wyland vor, im guten mit Tringel zu reden, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass sein Psycho-Boy einige Mängel aufweise und demzufolge zu verlangen, er möge seinen Weck-Robot zurückholen.

George Mandell, stellvertretender Kommandant und gleichzeitig Astrophysiker und Biologe aus Leidenschaft, verließ die sichelförmige Steueranlage, über der sich der Panoramabildschirm spannte. Sie befanden sich immer noch im Linearraum, deshalb war nur der Zielstern zu sehen. Der Drei-Finger-Nebel zeigte sich als verwischener Fleck.

Als Mandell Wyland erreichte, sagte er automatisch: »Keine besonderen Vorkommnisse. Wir werden in fünf Stunden aus dem Zwischenraum in den Normalraum überwechseln, weil Navigation und die Astronomische Abteilung Messungen vornehmen möchten. Bis dahin sind wir dem Zielstern auf tausend Lichtjahre nahe und ... Was ist denn mit dir geschehen, Ches?«

Wyland winkte ab. »Nichts. Ich wollte dir nur sagen, dass ich den Zeitpunkt der Dienstablösung möglicherweise überziehe. Macht es dir etwas aus?«

»Nein ...« Bevor Mandell noch etwas hinzufügen konnte, verließ Wyland bereits die Hauptzentrale und fuhr im Antigravschacht zum Deck 15 hinauf. Tringel stand im Eingang des Laboratoriums, er schien ihn bereits zu erwarten.

Lächelnd fragte der Ezialist: »Wie gefällt Ihnen Psycho-Boy?«

Wyland unterdrückte eine scharfe Entgegnung und setzte Tringel statt dessen mit sehr viel Einfühlungsvermögen auseinander, dass der Weck-Robot zweckfremd sei, weil er auf unangenehmste Art zuviel des Guten tue.

»Tatsächlich?« Tringel machte ein bekümmertes Gesicht. Es

schien Wyland, als wolle der Ezialist in Tränen ausbrechen über sein Missgeschick, deshalb versuchte er ihn zu trösten, indem er die Konstruktion des Robots als phänomenal für einen Laienkybernetiker bezeichnete.

Tringel lächelte geschmeichelt. »Sie übertreiben, Kommandant«, sagte er. »Ich habe nur einige vorhandene Einzelteile aus dem Ersatzteillager zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt. Man muss gar kein guter Ezialist sein, um dies zu können.«

»Was Sie nicht sagen!«

»Es ist so«, bekräftigte Tringel. »Der Ezialismus eröffnet viele Aspekte. Das I bei EZI könnte anstatt für Integration auch für Improvisation stehen. Ein Ezialist braucht nur zu improvisieren.

Er nimmt bereits bestehende wissenschaftliche Gesetze und vereinigt sie - und schon hat er einen *neuen* Lehrsatz geschaffen. Er nimmt verschiedene, bereits vorhandene technische Errungenschaften, verschmilzt sie zu einem Ganzen - und damit wird etwas Neues geboren. Schon vorhandenes Wissen auf unkonventionellem Wege miteinander zu verbinden, um bislang unbekannte oder unbeachtete Aspekte nutzbar zu machen, ist ein ezialistisches Hauptanliegen. Manchmal erhält man dadurch Ergebnisse, die anfangs nutzlos und trivial wirken, sich aber später als sehr brauchbar erweisen können.«

»So wie Psycho-Boy«, warf Wyland schnell ein. »Ja ... und nein«, entgegnete Tringel zögernd, und sein Gesicht überschattete sich. Nachdem er einige Sekunden nachgedacht hatte, lächelte er wieder zufrieden. »Psycho-Boy verkennt seine Aufgabe im Augenblick vielleicht, oder er wendet falsche Methoden an, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Aber Sie können beruhigt sein, er hat ein hochgezüchtetes Positronengehirn und ganz hervorragende Lernkreise. Er lernt

aus Fehlern. Sie werden sehen, dass er beim nächsten Wecken ...«

»Nein!« sagte Wyland hastig, er spürte wie ihm der Schweiß ausbrach. »Eigentlich habe ich daran gedacht, dass Sie ihn zurückrufen, einige Änderungen vornehmen, und ihn erst dann wieder einsetzen. Ich würde, äh, einstweilen ohne ihn auskommen.« »Das geht nicht«, sagte Tringel.

»Was?« Panisches Entsetzen ergriff von Wyland Besitz. »Wollen Sie damit sagen, dass Sie ihn nicht lenken können?«

»Stimmt«, gab Tringel kleinlaut zu. »Ich habe vergessen, eine Fernsteuerkontrolle einzubauen. Aber«, meinte er dann beruhigend, »er lernt. Sie werden sehen, in ein paar Tagen hat er herausgefunden, was Ihnen Glück und Freude bereitet, und Sie werden ohne ihn nicht mehr leben können.«

»Im Augenblick scheint er mich jedenfalls für einen Masochisten zu halten«, sagte Wyland wütend und stapfte schnell davon, bevor er seine Beherrschung verlor. Schaudernd dachte er an Psycho-Boy und daran, dass er sich jeden Morgen einstellen würde, um ihn zu peinigen. Und es gab keine Macht der Welt, die ihn davon abhalten konnte, denn nach beendeter Therapie flüchtete er prompt in den Hyperraum.

Als er in die Hauptzentrale kam, erwartete ihn George Mandell mit den Worten: »Du hast die Dienstablösung nur um fünf Minuten überschritten.« Dann runzelte er die Stirn und fragte: »Ist dir eine Laus über die Leber gelaufen?«

»So etwas Ähnliches«, erwiderte Wyland ausweichend.

»Ich sehe es dir an«, sagte Mandell verständnisvoll, »du hast schlecht geschlafen. Du hast Ringe unter den Augen, wie damals in Terrania, als ...«

»Ach, halt den Mund!«

»Wie du meinst.« Mandell zuckte die Achseln. »Jedenfalls gehe ich jetzt in meine Kabine, falls du nichts dagegen hast.«

Wyland hielt den Freund an der Schulter zurück. »Bevor du

gehst, möchte ich dich noch etwas fragen.«

»Ja?«

»Wir waren doch immer gute Freunde.«

»Natürlich. Das sind wir auch jetzt noch — glaube ich zumindest.«

»Was mich anbetrifft, ja«, sagte Wyland eifrig. »Und nur weil ich dich angeschnauzt habe, brauchst du ja nicht gleich eingeschnappt zu sein.«

»Was ist denn mit dir?« erkundigte sich Mandell verwirrt. »Ich habe das nicht so ernst genommen. War das alles, was du mich fragen möchtest?«

»Nein«, bekannte Wyland. »Eigentlich wollte ich dich darum bitten, dass du mir deine Kabine überlässt, während du Dienst hast.«

»Was willst du in meiner Kabine?«

»Schlafen.«

»Und was ist mit deiner Kabine? Sind weiße Mäuse drin?«

»Nicht gerade das, aber ... Ich kann es dir nicht sagen, George, ich muss selbst damit fertig werden. Aber ich kann dir versichern, dass ich in meiner Kabine kein Auge zubekommen würde.« Wyland schüttelte sich demonstrativ. »Kann ich in deiner Kabine schlafen?«

»Wenn dir so viel daran liegt, natürlich.«

»Danke.«

Wyland fühlte sich nun viel leichter. Ihm war, als hätte man ihm eine schwere Bürde abgenommen, die er die ganze Zeit mit sich herumgetragen hatte.

Nachdem er das Kommando formell übernommen hatte, ging er in die Messe und verzehrte ein ausgiebiges Frühstück. Danach erledigte er die angefallenen Routineaufgaben, genehmigte die Rückkehr in den Normalraum zur Positionsmessung, unterschrieb die ausgehenden Funksprüche, die ihm der schriftführende Navigator Randolph Gutt vorlegte,

und die hauptsächlich Berichterstattungen über den augenblicklichen Stand ihrer Reise beinhalteten. Gerne hätte Wyland einiges über die Methoden des Ezialismus hinzugefügt, sparte sich aber die ironischen Bemerkungen für später auf.

Danach blieb ihm noch Zeit, einer Vorlesung des Xenologen Rani Sabasch beizuwohnen, der sich mit der Frühgeschichte der kriegerischen Blues beschäftigte. Viel später, nachdem sie sich bereits einige Zeit im Positionsflug vorwärtsbewegten, rief der Astronom Phillip Rieda die Abteilungsleiter zu einer Konferenz, in der er seine eigenen Messungen des Drei-Finger-Nebels mit den Daten aus dem Sternenkatalog vergleichen wollte. Phillip Rieda war kein guter Redner, er langweilte seine Zuhörer, indem er sich langatmig über sein Wissensgebiet ausließ. Er konnte nichts Neues über den Drei-Finger-Nebel berichten, und der Tatsache, dass sie dort größtenteils auf Hauptreihensterne stoßen würden, mit dem üblichen Prozentsatz an Doppelsternen, konnte niemand einen besonderen Reiz abgewinnen. Aber daraus wurde klar, dass Rieda diese Versammlung nur einberufen hatte, um eine Entscheidung über die Aufgabe ihrer Expedition herbeizuführen. Nachdem er das angedeutet hatte, spielte er seinen Trumpf aus und erklärte, dass er nach flüchtigen Untersuchungen ziemlich exzentrische Umlaufbahnen an Doppelsternen entdeckt habe, die auf Planeten schließen ließen. Exakte Angaben darüber fanden sich im Sternenkatalog nur spärlich. Abschließend verlangte Rieda, diese Expedition solle sich anfangs auf diese Doppelsterne beschränken, da die Wahrscheinlichkeit unter diesen Bedingungen doch sehr groß war, einen Planeten mit außergewöhnlicher Flora und Fauna zu finden; dadurch wäre dann allen Wissenschaftlern an Bord am meisten gedient.

Da sich die Versammelten aber noch nicht einig werden

konnten, vertagte Chester Wyland die Abstimmung auf den nächsten Tag. Er selbst suchte Mandells Kabine auf, um zu schlafen.

Er schlief gut, doch als es Zeit zum Aufstehen war, nahm sich der Weck-Robot seiner wieder an. Gleichzeitig erklang ein honigsüßer Gesang. Schnell sprang Chester Wyland aus dem Bett.

Ihm rieselte eine Gänsehaut über den Rücken, als er wieder klar sehen konnte. Da wiegte sich Psycho-Boy im Takt seines Gesanges und straffte mit rhythmischen Bewegungen die zerknautschte Bettdecke glatt. Das einschmeichelnde Summen des Robots brachte Wylands Gefühle in einen Widerstreit. Einerseits drängte alles in ihm, sich auf seinen Peiniger zu stürzen, andererseits aber faszinerte ihn die Melodie. Dann entmaterialisierte Psycho-Boy, und der Zauber, der Wyland gefangen gehalten hatte, verflog und machte seiner angestauten Wut Platz.

Es war also zwecklos, Psycho-Boy entfliehen zu wollen. Tringel hatte nicht vergessen, ihm einen übernatürlichen Spürsinn einzupflanzen, aber er hatte nicht daran gedacht, ihm eine Sperre einzubauen, die man durch Fernlenkung wirksam machen konnte.

Missgestimmter denn je, löste Wyland Mandell in der Kommandozentrale ab. Die bevorstehenden Vorkommnisse dieses Tages waren nichts weiter als monotone, nervenzerstörende Routine.

Als dann die Aufgaben dieser Expedition bestimmt werden sollten, setzte Rieda seinen Antrag durch, wonach das Hauptgewicht auf Doppelsterne mit Planeten gelegt werden sollte. Danach verlangte der Astronom auch, dass man den bisherigen Kurs ändere, weil es sich bei dem Zielstern um einen Delta Cephei-Veränderlichen handelte. Die Mehrheit schloss sich diesem Verlangen an, und Wyland hatte nichts

dagegen einzuwenden. Rieda versicherte, dass er die Unterlagen für die Berechnung des neuen Kurses in spätestens einer halben Stunde an die Navigation weitergeben wolle. Damit war die Versammlung zu Ende.

Als Wyland in die Hauptzentrale zurückkam, rief ihn Tringel über Interkom an und lud ihn zu seiner Vorlesung ein. Wortlos unterbrach Wyland die Verbindung. Er fürchtete sich vor dem Schlafengehen, und deshalb stürzte er sich mit Feuereifer in alle möglichen belanglosen Arbeiten und fiel den Männern, die mit ihm zu tun hatten, durch seine schlechte Laune auf die Nerven. Als er dann vor Müdigkeit fast nicht mehr stehen konnte, fügte er sich ins Unvermeidliche, suchte seine Kabine auf und legte sich, ohne sich erst auszukleiden, in seine Schlafkoje.

Wyland sah nicht mehr, dass Psycho-Boy materialisierte, ihn auszog und dann behutsam zudeckte und wieder im Hyperraum verschwand. Wyland schlief fest. Irgendwann, als er noch einige Stunden Schlaf gebraucht hätte, um ausgeruht zu sein, weckte ihn ein unstillbares Verlangen. Er musste sich duschen! Dieser Wunsch wurde so heftig, dass er ihn weckte. Und noch etwas brauchte er unbedingt - Elektronenklänge!

Duschen und Elektronenklänge hören!

In diesem Augenblick wusste Wyland noch nicht, dass Psycho-Boy bei ihm war, und dass hauchfeine Sonden aus seinem Kugelkörper in Wylands Gehirn drangen und durch Reizung bestimmter Nervenzentren dieses seltsame Verlangen weckte. Aber als Wyland die Augen abrupt aufriss, wusste er sofort Bescheid. Psycho-Boy ließ die Sonden augenblicklich in seinem Körper verschwinden, und damit ebbte auch Wylands Wunsch nach einer Dusche und nach Elektronenklängen ab.

Allerdings nahm Psycho-Boy darauf keine Rücksicht, denn er schlang einige seiner Tentakel um Wylands Körper und trug ihn mühelos in die Duschnische. Wyland schlug um sich, aber

es half nichts, denn Psycho-Boy hielt ihn bereits unter die kalten Wasserstrahlen, die plötzlich aus allen Düsen der Duschkabine schossen. Und aus dem unergründlichen Kugelkörper des Robots klang gespenstische Elektronenmusik... .

An diesem Tag erreichte die Ex-EZI 1 den ersten Doppelstern im Drei-Finger-Nebel - insgesamt gab es zweihundertdreißig, von denen nach ersten Messungen nur achtundzwanzig

5.

Pharon saß auf dem Boden, hatte die Arme auf einem Bettrand liegen und den Kopf daraufgebettet. In dieser Stellung hatte er geschlafen. Als er die Augen öffnete und das Mädchen und den fremden Raum sah, sprang er erschrocken auf die Beine. Seine Panik legte sich in demselben Maße, in dem die Erinnerung an die vorangegangenen Geschehnisse zunahm.

Das Mädchen war Maraschs Tochter, sie war durch die Schreie ihres Vaters aus dem Schlaf geschreckt und ohnmächtig geworden, als sich Pharon ihr als neuer Prediger von Orgedon vorgestellt hatte.

War ihre Ohnmacht die Reaktion darauf, weil sie ahnte, was die Jäger mit ihrem Vater vorhatten?

Pharon hatte das Mädchen in ihr Zimmer getragen und in dieses Bett gelegt. Dann war er vor Müdigkeit eingeschlafen.

Die Feuerwaffe! Was war mit ihr geschehen, nachdem sie dem Mädchen entfallen war? Pharon dachte angestrengt nach, aber er konnte sich nicht erinnern, sie aufgehoben zu haben. Neuerlich ergriff Panik von ihm Besitz. Wenn nun jemand die Andachtshalle betrat und die Waffe sah? Wenn die Jäger davon erfuhren? Pharon versuchte sich zu beruhigen, indem er sich sagte, dass er nichts zu befürchten habe, weil die Waffe nicht ihm gehörte. Er hatte tatsächlich nichts zu befürchten - aber das Mädchen! Die Waffe gehörte ihr, oder zumindest hatte sie sie in der Hand gehalten. Es war absolut verdammenswert, mit einer Feuerwaffe zu hantieren.

Nach einem schnellen Blick auf das Mädchen - es schlieft fest — rannte Pharon aus der Kammer und hetzte die schmalen Stufen der Wendeltreppe so rasch hinunter, dass es ihn schwindelte, als er das Beichtzimmer erreichte. Von hier führte eine niedere Tür in die Andachtshalle.

Pharon ging zur Tür und öffnete sie einen Spaltbreit. Die

Andachtshalle lag still und verlassen vor ihm und war in das wechselvolle Lichterspiel der Dämmerung getaucht. Und da, kaum drei Schritte von ihm entfernt auf dem Predigerpodest, lag die Waffe. Pharon wollte die Tür schon zur Gänze öffnen, um die Waffe zu holen, als er sah, dass sich der Vorhang am Eingangstor bewegte. Blitzschnell schloss er die Tür wieder bis auf einen schmalen Spalt, der ihm gerade noch erlaubte, den Eingang zu überblicken.

Eine alte, gebückte Frau, die in zerschlissene Fetzen gehüllt war und auf einen Stock gestützt ging, kam in die Andachtshalle. Ihr folgten zwei Jäger!

Die Alte blieb stehen und wandte sich um. »Da vorne habe ich das teuflische Ding gesehen, als ich ...«

Das genügte Pharon. So schnell und lautlos er konnte, rannte er die Wendeltreppe hinauf und hinein in das Zimmer des Mädchens. Er wollte sie wachrütteln, aber ihre Augen waren bereits offen. Als sie ihn sah, spitzte sich ihr Mund zu einem Schrei. Er konnte ihr noch rechtzeitig seine Hand daraufpressen.

»Unten sind zwei Jäger«, keuchte er. »Sie haben deine Feuerwaffe entdeckt.«

Er spürte, wie ihr Körper erstarrte. Langsam löste er seine Hand von ihrem Mund. Sie gab keinen Laut von sich.

»Kennst du eine Möglichkeit, um zu flüchten?« fragte er sie. Sie nickte und schwang die Beine aus dem Bett. Barfuss und im Nachthemd, wie sie war, rannte sie lautlos vor ihm die Wendeltreppe hinunter. Im Beichtzimmer angelangt, folgte sie einem Korridor, der von einem dunklen Vorhang verhängt war. Als Pharon den Korridor betrat, glaubte er hinter sich das gedämpfte Murmeln der Denunziantin zu hören. Er beschleunigte seinen Schritt und verfluchte das alte Weib.

Der Korridor war unbeleuchtet, und da der Vorhang kein Licht durchließ, musste sich Pharon seinen Weg durch die

Dunkelheit an der Wand entlang tasten. Nach einigen Schritten griff seine Rechte ins Leere. Modergeruch strömte aus dem Loch, und Pharon war, als höre er auch Geräusche. Kurz entschlossen stützte er sich mit den Armen an den unteren Rand des Loches und zog sich hinein. Als er bereits mit halbem Körper drinnen war, drückte plötzlich ein harter Gegenstand gegen seine Rippen.

Er war eingewängt, und der Druck verstärkte sich immer mehr. Er tastete den Gegenstand ab und begriff, dass es sich um eine schwere Steinplatte handelte, die sich vor das Loch zu schieben begann und ihn unweigerlich zerquetschen würde. Wieder hörte er das Geräusch vor sich in der Dunkelheit. Es klang wie ein Keuchen.

»Mädchen!« stöhnte Pharon.

Er hörte einen überraschten Ausruf und dann die Stimme des Mädchens. »Verschwinde von hier. Du hast hier nichts zu suchen!«

Die Steinplatte drückte noch stärker gegen seine Rippen.

»Ich kann nicht... bin eingewängt.« Der Schmerz trieb ihm die Tränen in die Augen. »Lass mich durch, bitte ...«

Plötzlich gab der Druck des Steines nach. Er hörte das Ächzen, als die Steinplatte immer weiter zurückwich. Pharon schob sich mit äußerster Anstrengung durch das Loch. Hinter ihm schloss sich die Steinplatte. Er blieb einige Zeit mit geschlossenen Augen liegen. Als er sie öffnete, sah er links von sich eine flackernde Kerze. Maraschs Tochter stand vor ihm.

»Warum bist du mir gefolgt?« fragte sie. Ihr Gesicht lag halb im Schatten und war wunderschön, ihr blondes Haar wurde vom Kerzenschein umrahmt, und es sah so aus, als besitze es eine eigene Leuchtkraft.

»Ich habe dich gerettet«, klagte Pharon sie an, »und du wolltest mich töten.«

»Das stimmt nicht. Ich rechnete nicht damit, dass du mir

folgen würdest. Das war unklug von dir.«

»Warum?« fragte er.

Sie wischte sich über die Augen, trat einen Schritt zurück und schüttelte verständnislos den Kopf. »Dass du dir das nicht denken kannst! Die Jäger werden das ganze Pilgerhaus absuchen. Sie werden dich nicht finden, weil du hier bist. Was willst du ihnen erzählen, wenn du ihnen später unter die Augen trittst?«

Mit lähmender Wucht traf ihn die Erkenntnis dessen, was er getan hatte. Er hatte sich zu einem Verbündeten dieses Mädchens gemacht, sich deshalb gegen die Jäger und gegen seinen Gott gestellt. Das allein erschreckte ihn nicht, denn er hatte in gutem Glauben gehandelt und das Mädchen beschützt, weil er es bekehren wollte. Noch einmal tauchte die Szene vor seinem geistigen Auge auf, wie Marasch von den Jägern ins Jägerheim gezerrt wurde, und die Vorstellung, ihm könnte es ähnlich ergehen, ließ ihn erschauern.

Er wollte etwas sagen, aber kein Ton kam über seine Lippen. Das Mädchen sah ihn an.

»Jetzt erkennst du deinen Fehler«, sagte sie.

»Was soll ich tun?« fragte er schließlich krächzend. Er bereute seine Worte augenblicklich, denn indem er sich hilflos zeigte, lieferte er sich dem Mädchen aus. Dabei wollte er sie beeinflussen. Aber jetzt war es zu spät, er konnte das Gesagte nicht mehr rückgängig machen, außerdem fiel ihm kein Ausweg aus dieser Lage ein.

Das Mädchen biss sich auf die Lippen und blickte sich wie suchend um.

»Es ist noch nicht alles verloren«, sagte sie und wies in ein dunkles Kellergewölbe. »Folge mir.«

Er setzte sich in dem Loch auf und sprang in den Raum hinunter. Bevor er dem Mädchen folgte, sah er sich kurz um. Der Raum war nicht groß. Der Boden bestand aus Lehm, und

wo die Wände nicht von Holzkisten oder Stellagen verstellt waren, sah man, dass sie keinen Verputz hatten. In einigen Regalen der Stellagen standen Bücher. *Bücher!* Außer einem Tisch, auf dem die Kerze stand, und einem halben Dutzend Sesseln, die unordentlich umherstanden, gab es keine Anzeichen dafür, dass es Menschen hier mitunter längere Zeit aushielten.

Das Mädchen nahm die Kerze in die Hand, hielt eine hohle Hand vor die Flamme und ging in das Kellergewölbe hinein. Pharon folgte ihr. Ihm war kalt, und die feuchte, stickige Luft reizte ihn zum Husten.

»Was sind das für Räume?« fragte er, als er mit dem Mädchen über feuchte Stufen in ein großes Gewölbe schritt, das von dem spärlichen Licht der Kerze nicht ausgeleuchtet wurde.

»Du musst mir versprechen, dass du das alles wieder vergisst«, sagte sie fest.

»Aber wie kann ich ...«

Sie blieb stehen und blickte ihn an. »Du musst es vergessen. Was sich hier abspielt, ist nichts für dich.«

»Verbotene Dinge?«

»Ja.«

»Wissenschaftliche Dinge?« »J-ja.«

»Eben deshalb muss ich mich dafür interessieren«, eröffnete er ihr. »Ich bin ein Mann Gottes, und ich glaube an das Wort, das ich verbreite. Dass es solche Verstecke gibt, in denen sich Menschen den Mysterien der Wissenschaften hingeben, ist für mich ein Zeichen, dass es für mich noch viel Arbeit gibt. Es wäre auch die Aufgabe deines Vaters gewesen, den Verblendeten den richtigen Weg zu zeigen.«

»Lass meinen Vater aus dem Spiel!« fuhr sie ihn an, wandte sich ab und ging wieder weiter. Mit unterdrückter Stimme fügte sie hinzu: »Er wird bereits in diesem Augenblick alle

seine Sünden abbüßen ...«

Pharon konnte darauf nichts sagen, weil sein Trost nicht glaubhaft geklungen hätte. Plötzlich blieb er stehen und griff in eine Nische, in der verschiedene Gewänder hingen. Als er mit der Hand über die Reihe strich, erkannte er, dass auch Kutten darunter waren, wie sie nur Prediger trugen.

»Was bedeutet *das*?« fragte er anklagend und hielt eine Kutte in die Höhe.

»Wir müssen uns oftmals verkleiden«, sagte das Mädchen und wandte sich zum Gehen. »Wir müssen uns beeilen.«

»Wie tief kann der Mensch sinken!« seufzte Pharon. Danach schwieg er. Sie führte ihn in ein noch tieferes Gewölbe und blieb dann in einer Kammer stehen, aus der ein Schacht in die Höhe führte.

»Hier musst du hinaufklettern«, erklärte sie. »Der Schacht endet in einem Park, der sich einige Häuserreihen hinter dem Pilgerhaus befindet. Du kannst den Jägern erzählen, dass du dich in der Stadt umgesehen hast, wenn sie dich nach deinem Verbleib befragen.«

Er rührte sich nicht von der Stelle.

»Nun klettere schon hinauf«, drängte sie.

Ungerührt blickte er sie fest an. »Ich frage mich, ob ich richtig handle. Kann ich diese Verantwortung ganz allein auf meinen Schultern tragen? Oder soll ich sie mit den Jägern teilen? Soll ich sie über die Vorgänge hier unterrichten? Mit ihrer Hilfe könnte ich euch vielleicht eher bekehren.«

»Was?« Das Mädchen starrte ihn fassungslos an. »Du denkst darüber nach, ob du den Jägern von diesem unterirdischen Versteck erzählen sollst? Das ... das ...«

»Es wäre vielleicht das Beste«, warf er ein.

Das Mädchen lehnte sich zitternd gegen die nasskalte Wand. Die Kerze entglitt ihrer kraftlosen Hand und verzischte auf dem Lehmboden.

»Wenn du dich den Jägern mitteilst«, flüsterte sie, »dann wird mit dir und mir und uns allen dasselbe geschehen, wie mit meinem Vater. Die Jäger werden aus uns solche Ungeheuer machen, die sie selbst sind. Das wäre . . . schlimmer als der Tod ...«

Irgendwo fielen Wassertropfen. Es war das einzige Geräusch.

»Ich werde die Verantwortung selbst tragen«, murmelte Pharon. »Ich werde wieder hierher kommen.«

»Danke«, sagte sie erleichtert und suchte in der Dunkelheit seine Hand. Er spürte, wie sie sie gegen ihr Gesicht presste und küsste. Ihre Tränen benetzten seine Handfläche, und er schämte sich, weil er zuließ, dass sie sich so demütigte. Aber er würde sie dahinlenken, dass sie ihre Demut ihrem Gott Zete zeigte.

»Wie heißt du?« fragte er.

»Raschana.«

»Ich sehe dich wieder. Hier.«

Dann kletterte er die metallenen Sprossen des Schachtes hinauf. Er kam zwischen einigen grünenden Büschen in einem großen, verwilderten Park ins Freie. Inzwischen hatte die nächtliche Fluoreszenz die Dämmerung abgelöst, und als er aus dem Park auf die Straße trat, war er sofort von dem hektischen Getriebe und vielfältigen Leben umgeben, wie es nur eine Stadt aufwies.

Für einige Sekunden schien die Zeit stillzustehen, und Pharon vergaß seine Sorgen und das Dilemma, in dem er sich befand. Nur der augenblickliche Eindruck zählte, dieser kurze Moment berauschte Pharon und nahm ihn gänzlich in Anspruch. Jetzt gab es nur den beladenen Planenwagen, dessen Fuhrwerker hoch droben auf dem Kutschbock saß und der die beiden kräftigen Pferde mit der Peitsche und mit scharfen Rufen zu größerer Eile anspornte; die Marktstände, die in langer Reihe nebeneinander am Rande des Parkes standen und

hinter denen die Ausrüster ihre Waren anpriesen; die drei Gesellen, die auf primitiven Instrumenten eine Melodie zum besten gaben, zu der einer eine abgeänderte Form des Glaubensbekenntnisses sang - eine Menschenmenge versammelte sich um sie, aus der so manche Kehle in das Lied miteinstimmte; die vielen verschmutzten Kinder, die überall und nirgends lange waren; und schließlich der seltsam gekleidete Mann, der vor einem geflickten Zelt stand und mit lauter Stimme Kuriositäten ankündigte, die er jedem Bürger gegen geringes Entgelt zeigen wollte.

In dieses Bild flüchtete Pharon für eine kurze Zeitspanne - und ging darin auf. Er sah, wie unkompliziert sich das Leben abspielen konnte, wie sorglos die Menschen waren. Und es zählte kein Gott, keine Zukunft, keine Wissenschaft. Das alles gab es nicht - nur den Augenblick. Es war ein schönes, bezauberndes Bild, nicht schwarz, nicht weiß, sondern mit allen nur erdenklichen Schattierungen. Es war das Leben selbst.

Und doch war es nur ein Traum, und Pharon war nur eine kurze Frist gegönnt worden. Denn jetzt wurde das Bild gestört. Etwas Dunkles, Dämonisches mischte sich unter die Farben, etwas, das diesem Treiben so fremd und gegensätzlich wie der Tod selbst war. Und es war auch so mächtig wie der Tod. Denn als der Jäger auf der Szene erschien, an den Musikanten vorbeischritt, die Marktstände entlangschlenderte und schließlich Kuriositätenzelt und Pferdewagen erreichte, da starb alles Leben. Und die Stille, die von dem Jäger ausging, verschlang jeden Laut, nur das Hallen seiner Stiefel nicht und auch nicht Pharons schweres Atmen.

Pharons kurzer, unbeschwerter Traum war aus.
Ich muss ins Pilgerhaus, dachte er bitter.

Es knallte, als der Jäger die Feuerwaffe vor Pharon auf den Tisch warf. Sie befanden sich in Raschanas Zimmer. Sie, das waren Pharon und zwei Jäger. Der eine stand steif und bewegungslos an der Tür, der andere am Tisch. Pharon saß ihm gegenüber. »Diese Waffe lag in der Andachtshalle«, krächzte der Jäger. »Unbegreiflich«, murmelte Pharon.

Während des vorangegangenen Verhörs hatte Pharon seine Worte mit recht vielen Gesten unterstrichen und hatte gehofft, damit seine Angst zu verbergen. Jetzt war er müde und verschwitzt. Als er jetzt sprach, klang seine Stimme belegt.

»Ich habe die Waffe nicht gesehen, als ich durch die Andachtshalle ins Freie schritt«, sagte Pharon und räusperte sich. »Nochmals!« forderte der Jäger.

»Was?«

»Die Geschichte.«

Pharon hatte ihnen folgendes erzählt: Nachdem Marasch fortgebracht worden war, sei seine Tochter zu ihm heruntergekommen und, nachdem er sich als neuer Prediger vorstellte, in Ohnmacht gefallen. Pharon trug sie in ihr Zimmer und setzte sich wachend neben sie. Dabei schlief er ein, und als er erwachte, war sie verschwunden. Er ging sie suchen, fand sie aber nirgends. Dann kam er ins Pilgerhaus zurück, und da erwarteten ihn bereits die Jäger.

Pharon hatte sich bei diesem Lügengespinst bewusst sehr an die Wahrheit gehalten. Als er seine Geschichte zum erstenmal erzählte, hatte er befürchtet, die Jäger würden seine Lügen sofort durchschauen. Aber dann kam ihm immer mehr zu Bewusstsein, wie wahr seine Worte klangen, obwohl sie nur verbrämte Wahrheit waren.

Ich habe gelogen, und es klingt *logisch!* zog er überrascht den Schluss daraus. Diese Erkenntnis war sehr wichtig für ihn, denn es zeigte ihm, dass logische Erklärungen und logische

Schlussfolgerungen nicht unbedingt identisch mit dem Begriff Wahrheit waren. Theoretisch war es also möglich, dass das Glaubensbekenntnis ... aber diesen Gedanken schob er vorerst beiseite, denn jetzt musste er wieder den Jägern Rede und Antwort stehen.

Er erzählte ihnen wieder seine Lügengeschichte.

Als er geendet hatte, fragte der Jäger vor ihm: »Und Raschana hat keinen Augenblick eine Feuerwaffe in der Hand gehalten?«

»Nein«, sagte Pharon fest, »da bin ich ganz sicher.«

»Wirklich?«

Pharon versuchte dem Blick aus den Sehschlitzen standzuhalten, aber das gelang ihm nicht. Dafür legte er alle Kraft in seine Stimme und versicherte unerschütterlich: »Ich bin absolut sicher, dass Raschana diese Waffe nicht berührt hat. Vielleicht war jemand in der Andachtshalle, nachdem ich das Pilgerhaus verlassen habe ...«

Der Jäger unterbrach ihn mit einer leichten Handbewegung. »Aber vielleicht war Raschana nochmals hier und hat die Waffe verloren.«

Pharon spürte, wie ihm der Schweiß aus allen Poren brach.

»Ich glaube es nicht...« sagte er lahm und verstummte. Er hatte erkannt, worauf es die Jäger abgesehen hatten. Ihnen lag wahrscheinlich nicht einmal etwas daran, zu beweisen, dass Raschana die Feuerwaffe in Händen gehabt hatte, sie wollten mit dieser Beschuldigung ganz offensichtlich prüfen, wie Pharon zu Maraschs Tochter stand. Und Pharon hatte sie leidenschaftlich verteidigt!

Als er sich seines Fehlers bewusst wurde, war er nicht mehr rückgängig zu machen.

Der Jäger, der ihn verhört hatte, richtete sich auf. Die nun folgende Stille steigerte Pharons Ungewissheit. Was hatten die Jäger mit ihm vor? Er sagte sich, dass sie ihm nichts anhaben

konnten, weil er ein Prediger war. *Aber sie hatten auch Marasch verschleppt!* Das schon, doch bestand zwischen Marasch und ihm, Pharon, ein gewaltiger Unterschied. Pharon war gläubig, wogegen Marasch ein Müßiggänger, Sünder und Intrigant gewesen war.

Und du selbst, Pharon? mischte sich eine zweite Stimme in seine Gedanken. *Hast du nicht auch gesündigt? Du hast Raschana geholfen zu entkommen, obwohl du weißt, dass sie sich sündiger Umtriebe schuldig macht. Allein dadurch hast du dich befleckt. Aber es kommt ein noch größeres Vergehen hinzu. Du hast für sie gelogen!*

Aber nur, um ihr einen Aufschub zu geben, damit sie zur Besinnung kommen kann, verteidigte er sich gegen sein Gewissen.

Ach so? klang es höhnisch in ihm. *Stecken nicht doch andere Gefühle dahinter. Egoistische Motive? Du findest sie doch sehr reizvoll..*

»Du bist jung, Pharon«, sagte der Jäger plötzlich. Pharon zuckte zusammen. »Du kamst aus Zetes Oase gleich hierher nach Orgedon, und das ist eine schwere Prüfung für dich. Denn hier lauert in jedem dunklen Winkel das Verderben und die Versuchung. In den Städten nennen sich die Menschen aufgeklärt und entfernen sich mitunter sehr weit von ihrem Gott. Vor allem die jüngere Generation, deren Verstand und Gedanken sich in einem fortwährenden Reifeprozess befinden. Sie fühlen die Kraft des jungen Lebens in sich und vermeinen, auf selbstmarkierten Wegen zur Herrlichkeit zu gelangen.«

Der Jäger machte eine Pause. Pharon wunderte sich. Der Jäger hatte jetzt nicht mit jener kreischenden, verzerrten Stimme gesprochen, die seiner Kaste zu eigen war, sondern mit einer klangvollen modulierten Stimme, wie sie einem Prediger zu Ehren gereicht hätte. Die Worte selbst waren gewichtig. Ausdruckskraft und Inhalt dieser kurzen Rede veranlassten

Pharon, seine Aufmerksamkeit auf den Jäger zu konzentrieren und seine Furcht vor der Maskierung zu verlieren. Er erkannte jetzt, dass es nicht die Vermummung der Jäger war, die der menschlichen Phantasie einen bösen Streich spielte und unheimliche Assoziationen wachrief, sondern einzig und allein die Stimme.

Die Jäger waren keine Ungeheuer, wie ihm Raschana weismachen wollte, sondern Geschöpfe, die ihr göttliches Antlitz vor den Augen der Bürger verbargen. Die Logik des Glaubensbekenntnisses sprach wieder einmal für sich.

Pharon hatte Zeit genug gefunden, um sich zu entspannen. Und als der Jäger weitersprach, konnte er selbst dem Blick der Augen hinter den Sehschlitzen längere Zeit standhalten. Sie hatten nichts Kaltes mehr an sich.

»Aber die Jungen und ihre älteren Verbündeten sind nicht eigentlich schlecht«, sprach der Jäger wieder in fast väterlichem Ton. »Besonders die jungen Bürger brauchen eine starke Hand, die sie auf den rechten Weg zurückbringt. Es ist nicht Aufgabe von uns Jägern, die göttlichen Lehren zu verbreiten. Wir sind da, um die Ordnung des Weltbildes aufrechtzuerhalten, um die Entwicklung der Zivilisation zu lenken, um die Abtrünnigen und Ketzer, die kein Wort mehr retten kann, zu bekämpfen. Wir müssen Furcht und Schrecken verbreiten, um zu erreichen, dass harmlose Irrgläubige abgeschreckt werden, sich noch weiter in den Sumpf des Aberglaubens vorzuwagen. Durch die Bestrafung der für Gott gänzlich verlorenen Kreaturen warnen wir die anderen. Du siehst nun, dass die Prediger das unentbehrliche Wort Gottes sind und die Jäger die starke Hand Zetes. Du hast Sinn und Zweck unserer Gesellschaftsordnung begriffen, sofern du nicht schon eher Bescheid gewusst hast?«

»Die Rede hat mich zutiefst berührt«, bekannte Pharon.

»Das ist gut«, meinte der Jäger, »das ist wichtig! Denn du

hast eine Verantwortung, die sehr schwer ist und die niemand mit dir teilt. Die Bürde ist für dich doppelt schwer, weil du selbst noch jung bist und deshalb anfälliger für jedwede Versuchung. Du musst deine ganze Kraft deiner Aufgabe widmen, du musst dich deinen Bürgern stark und gütig, gerecht und unnachgiebig und schließlich fromm und kompromisslos zeigen. Lehre die Bürger das Glaubensbekenntnis und lege ihnen die absolute Wahrheit klar. Hüte dich vor den Doppelzüngigen und den Scheinheiligen und schließlich - *übergib die Hoffnungslosen den Jägern!«*

Die letzten Worte trafen Pharon wie Keulen. Er fühlte sich in diesem Augenblick schuldig; alle Ausreden, die er gefunden hatte, um sein Handeln zu rechtfertigen, zeigten sich ihm nun als fadenscheinig. Und trotzdem besaß er nicht Selbstverleugnung genug, um seine Schuldigkeit zu tun und dem Jäger alles mitzuteilen. Er wollte Raschana die Chance geben, obwohl sie sie eigentlich nicht verdient hatte.

»Manche lernen es nie«, fuhr der Jäger fort, »die musst du den Jägern übergeben.«

Er machte wieder eine Pause, und Pharon fühlte den Blick der scharfen Augen, die ihn zu durchdringen versuchten.

»Marasch, zum Beispiel«, sagte der Jäger wieder, »war ein Ketzer der übelsten Sorte. Es war schlimm genug, dass er seine Gemeinde vernachlässigte und seines Gottes kaum gedachte, aber noch viel verdammenswerter ist der Umstand, dass er die Predigerkutte trug und insgeheim den Wissenschaften frönte. Stimmst du mir zu, dass diese Kreatur Marasch nie und nimmer von einem anderen Prediger auf den rechten Weg gebracht werden könnte?«

»Zweifellos«, erwiederte Pharon schnell. »Ich empfinde Ekel, wenn ich nur an ihn denke - o Zete, ich könnte nie so sein. Ich werde den rechten Weg gehen.« In Gedanken sagte er sich: *aber Raschana will ich diese eine Chance geben!* Laut

fuhr er fort: »Ich werde meine Gemeinde gut verwalten - gleich will ich in den Turm steigen und zu den Menschen sprechen. Ja, das werde ich tun. Und ich werde sie umhegen und lehren und leiten, damit sie bald erkennen, wie abstoßend schlecht Marasch gewesen war. Sie werden es erkennen, wie ich es erkannt habe, und sie werden wie ich sagen, dass der Tod die verdiente Strafe für ihn war.«

Der Jäger hob langsam die Rechte, um Pharons Redeschwall Einhalt zu gebieten.

»Dein Eifer wird deine Zukunft bestimmen«, lobte der Jäger. »Aber du hast mich missverstanden. Wenn ein Prediger Marasch nicht mehr retten konnte, dann ist damit nicht gesagt, dass ein Jäger ebenso versagen würde. Marasch wurde nicht getötet, Marasch wurde *bekehrt*.«

Erstaunt blickte Pharon den Jäger an. Er hätte alles gedacht, nur nicht das.

»Sieh mich an!« forderte der Jäger.

Er öffnete seine Kapuze. Dann klappte er sie zurück. Alles Schreckliche, das Pharon halb und halb zu sehen erwartete, erfüllte sich nicht. Aber was er sah, als die Kapuze das Gesicht des Jägers nicht mehr verhüllte, war verblüffender, als hätte ihm ein Ungeheuer entgegengeglotzt. Es grenzte ans Wunderbare ...

Der Jäger war Marasch.

6.

Nachdem die beiden Jäger Pharons Belehrung beendet hatten, verließen sie das Pilgerhaus und gingen die Straße hinauf zum Jägerheim. Sie sprachen nicht miteinander, denn sie hatten sich nichts zu sagen. Jäger hatten sich kaum etwas zu sagen.

Wo sie hinkamen, verstummtten die Geräusche der nächsten Umgebung, die Bürger wichen ihnen aus, senkten ihre Blicke, verstummtten. Die beiden verumummten Gestalten beherrschten das Straßenbild, das Stakkato ihrer eisenbeschlagenen Stiefel erfüllte die Luft. Der Puls des Lebens setzte aus - erst als die beiden Jäger in dem schwarzen Komplex des Jägerheims verschwanden, belebte sich die Straße wieder, und die Bürger fanden zu ihrem normalen Tagesablauf zurück.

»Sie waren im Pilgerhaus«, raunte man sich zu.

»Die haben Marasch bestimmt wieder zugesetzt.«

»Marasch? Lebst du, Freund, auf dem Himmelsdach?
Marasch wurde von einem Neuen abgelöst.«

»Wirklich?«

»Wenn ich es sage! Ich habe es von der alten Berda erfahren.«

»Nun, es musste ja so kommen.«

»Ja, ich weiß, er hat es mit den Aufklärern gehalten. Aber trotzdem, er hatte viel Gutes getan.«

»Natürlich, das hat er. Ich bin überhaupt der Meinung, dass die Rationalisten nicht unbedingt verdammenswerte Ziele verfolgen.«

»Da hast du recht.«

»Wenn ich es recht überlege ...«

»Ja?«

»... dann muss ich den Aufklärern in vielen Dingen zustimmen.«

»Ganz meine Meinung. Aber sprechen wir nicht auf offener Straße darüber.«

»In Ordnung, gehen wir zu Zallan. Dort sind wir ungestört.«

»Marasch kann einem leid tun, glaubst du mir das?«

»Sicher glaube ich dir. Man hört verschiedenes. Ich wünsche ihm eine rasche Erlösung.«

Sie wussten nicht, dass Marasch in der Vermummung eines Jägers eben an ihnen vorbei und ins Jägerheim gegangen war. Natürlich war es nicht mehr jener Marasch, der er noch vor Stunden gewesen war. Sie hatten ihn bekehrt. Mit jeder Faser seines Körpers war er nun ein Jäger.

Zusammen mit den anderen durchschritt er den Vorraum des Jägerheims und erstieg die Treppe zum Obergeschoss. Auf halber Höhe des Stiegenhauses brach der »Marasch« zusammen. Lange Zeit blieb er reglos sitzen, dann sagte er: »Es war nichts Ernstes. Nur eine unbedeutende Auswirkung des Heißhunbers.«

»Wurde ein lebenswichtiges Organ in Mitleidenschaft gezogen?« fragte der andere Jäger.

»Nein, nein«, erwiderte Marasch. »Herz, Niere, Leber sind vollkommen in Ordnung, der ganze Körper ist noch tadellos in Ordnung. Wahrscheinlich wurde nur ein Nerv verletzt.«

»Hoffentlich ein unbedeutender«, meinte der andere.

»Bestimmt«, versicherte Marasch und fügte hinzu: »Der Körper ist hundertprozentig funktionsfähig.«

»Das muss noch eingehend überprüft werden«, warf der andere ein.

»Natürlich«, stimmte Marasch zu, »durch Leichtsinn dürfen keine Komplikationen heraufbeschworen werden.« Er stieg bereits wieder die Stufen hinauf. Dabei murmelte er: »Wenn man nur den Hunger unter Kontrolle bringen könnte!«

»Das kann man nicht.«

Sie kamen ins Obergeschoss, das nur aus einer einzigen

großen Halle bestand; andere Räume gab es hier nicht. Es war der Bereitschaftsraum, in dem an die hundert Jäger auf ihren Einsatz warteten. Zwölf Fackeln, über die ganze Halle verteilt, warfen ihr gespenstisches Licht auf die stumm und reglos dasitzenden Gestalten. Sie wirkten wie Statuen, die nach ein und demselben Modell gefertigt worden waren. Sie hatten alle die gleiche Sitzstellung eingenommen: die Beine überkreuzt, die Arme auf die Knie gelegt, und in der entspannt herabhängenden Rechten baumelte die Feuerwaffe.

Die Luft war zum Schneiden dick und mit einem übel erregenden Gestank durchsetzt. Noch nie hatte ein Bürger freiwillig einen Blick in diesen Raum geworfen. Das lag nicht an den Jägern, sondern an den Bürgern selbst. Denn ihre Neugierde war nicht so groß wie ihre Angst. Und ihre Neugierde wäre auch nicht gestillt worden, weil die Jäger selbst hier nicht ihre Masken ablegten. Sie waren absolut unter sich, trotzdem verbargen sie das, was unter ihren unförmigen Gewändern lag. Die Vermummung täuschte Reglosigkeit vor, aber darunter arbeitete es, dort regte sich ... ETWAS!

ETWAS war hungrig. Immer.

ETWAS war von unersättlicher Gier.

Unter den wallenden, losen Gewändern der Jäger spielte sich ein unaufhaltsamer Prozess ab.

Die Jäger lebten nicht lange.

Eine der Silhouetten regte sich. Schwankend stellte sich der Jäger auf die Beine, suchte sich einen Weg zwischen den weiterhin reglos dasitzenden Gestalten hindurch zum Stiegenhaus. Kraftlos kollerte er die Stufen hinunter. Unten erhob er sich mit letzter Anstrengung und ertastete sich den Weg in den Keller. Dort starb er.

Oben im Bereitschaftsraum sagte Marasch zu den anwesenden Jägern: »Wir warten, bis Verstärkung eintrifft, dann zerschlagen wir die Aufklärer.«

Aus der Vorhalle ertönten Geräusche zu ihnen herauf. Eine nach der anderen trafen die Jägereskorten ein, die ausgeschwärmt waren, um die Mitglieder der Untergrundbewegung in ihren Wohnungen auszuheben. Das war ein leichtes, weil Marasch eine Spitzenposition bei den Aufklärern innegehabt hatte und die Namen aller Mitglieder kannte. Sofort nachdem er bekehrt worden war, hatte er sämtliche Informationen über die Rationalisten an die Jäger weitergegeben. Natürlich konnten nicht alle in ihren Wohnungen angetroffen werden, aber die übrigen würden in den unterirdischen Verstecken überrascht werden. Marasch hatte Pläne angefertigt, von denen jeder Jäger eine Kopie bekam.

Aus der Vorhalle ertönten abermals Schreie. Sechs Jäger brachten vier aneinandergekettete Aufklärer von der Straße herein. Es waren drei junge Burschen und eine ältere Frau. Eine Mutter mit ihren drei Söhnen. Aber das kümmerte die Jäger nicht. Sie zerrten die vier Gestalten durch den dunklen Vorraum zur Treppe, die in den Keller führte. Als sich einer der Burschen auf einen Jäger stürzen wollte, wurde ihm der Griff einer Feuerwaffe auf den Schädel geschlagen. Lautlos sackte er in sich zusammen. Nach einiger Zeit erwachte er und fand sich im Keller. Seine Mutter und seine beiden Brüder waren immer noch an ihn gekettet. Als sie bemerkten, dass er das Bewusstsein erlangt hatte, stiegen sie gemessenen Schrittes die Treppe hinauf. Oben befreite sie ein Jäger von den Ketten. Die vier ehemaligen Aufklärer versuchten nicht zu flüchten, sondern begaben sich schweigend hinauf in den Bereitschaftsraum zu ihren Kameraden.

Sie waren jetzt vollwertige Jäger.

Marasch empfing sie mit den Worten: »Wir warten mit den Anweisungen, bis alle eingetroffen sind.«

Eine weitere Eskorte brachte neue Gefangene ins Jägerheim

und verfrachtete sie in den Keller. Als die Tür zufiel und es wieder still wurde, ertönte ein Ruf, der aus weiter Ferne zu kommen schien. Er dauerte lange, schwoll für einen Augenblick zu verblüffender Lautstärke an, um dann langsam abzuebben und schließlich ganz zu verstummen.

»Pharon«, sagte Marasch, wie zu sich selbst. »Er ist ein guter Prediger, stark genug für den großen Augenblick.«

Dann klang seine Predigt herüber. Seine Stimme war laut, klar und ausdrucksstark. Von der obersten Plattform des Gebetsturmes rollte sie über die ganze Stadt, bis in den entferntesten Winkel Orgedons; sie wurde selbst in den Vororten gehört und verstanden, und der Sinn der Worte wurde von den Bürgern aufgenommen und verarbeitet. Daran, wie sich der eben fast noch leere Hauptplatz innerhalb weniger Minuten bevölkerte, erkannte Pharon, dass er nicht zu tauben Ohren sprach. Und sein anfängliches Herzklopfen machte jenem Hochgefühl Platz, das er bisher so sehr vermissen musste. Pharon steigerte sich von Wort zu Wort - und er wuchs über sich hinaus.

Als er geendet hatte, stürmten unzählige Bürger das Pilgerhaus, um ihren neuen Hüter zu einer ernsthaften Glaubensdiskussion zu stellen. Die anderen, die keinen Platz mehr in der Andachtshalle fanden, brachen in einen Begeisterungstaumel aus, der an Lautstärke und Vehemenz einen Orkan überbot. Selbst als er die Plattform schon längst verlassen hatte und die Wendeltreppe des Turmes hinunterstieg, hatten die Beifallsstürme noch kein Ende gefunden.

Aber diese stürmischen Ovationen konnten Pharon nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bürger zu sehr an die Dogmen der Aufklärer gekettet waren. Denn sie huldigten damit nicht ihrem Gott Zete, sondern der Person Pharons! Das taten sie, weil sie Pharon sehen konnten, weil er existent, real

war; Zete dagegen war für sie nicht greifbar, seine Lehren waren ihnen nichts als mystische Versprechungen. Pharon wusste, dass sich das alles ändern würde, wenn sich erst die Schleusen des Himmels öffneten - dann müssten selbst die fanatischsten Rationalisten vor der aufziehenden Bläue des Himmels kapitulieren. Aber soweit war es noch nicht, und Pharon wollte seine Gemeinde auch ohne »greifbare« Beweise bekehren.

Er musste eine Glaubensorganisation aufbauen. Das hätte auch zu Maraschs Aufgaben gehört, doch war dessen Geisteswelt angefault gewesen. Es war keine Frage, dass Marasch seine Position dazu ausgenützt hatte, statt einer Glaubensorganisation eine rationalistische Bewegung ins Leben zu rufen.

Diese Ära war vorbei, eine neue Epoche kam für Orgedon. Die Rationalisten sollten mit Stumpf und Stiel vertilgt werden. Dazu brauchte er die Hilfe des Volkes. Für den Anfang genügte es, wenn einige Bürger >Flüsterpropaganda< für ihren Gott betrieben. Und er brauchte auch Denunzianten - von der Art, wie jene Alte, die den Jägern die Feuerwaffe in der Andachtshalle gezeigt hatte.

Als er ins Beichtzimmer kam, drang aus der Andachtshalle unentwirrbares Stimmengewirr herein. Pharon hätte sich nun zur Glaubensdiskussion stellen können, aber die Bürger waren geduldig. Er wollte sofort das Übel an der Wurzel anpacken. Er kannte den Weg in die unterirdischen Verstecke der Rationalisten. Er würde sie dort aufsuchen und versuchen, sie auf den richtigen Weg zu bringen. Gelang ihm das nicht, dann konnte er die Aufklärer immer noch den Jägern ausliefern. Aber einen Versuch zur gütlichen Lösung war er Raschana schuldig. Sie durfte nicht für die Sünden ihres Vaters büßen.

Pharon kümmerte sich mit keinem weiteren Gedanken mehr um die Bürger in der Andachtshalle. Er entzündete eine Fackel

mit langer Brenndauer, ging in den Korridor, in den er zuletzt Raschane gefolgt war und suchte nach der Geheimtür . . .

Zur gleichen Zeit gab Marasch im Jägerheim das Zeichen zum Aufbruch. Die Jäger waren eine Kollektivgemeinschaft, und sie kannten kein Oberhaupt. Immer übernahm derjenige die Führung, der mit der Situation am vertrautesten war. Diesmal traf das auf Marasch zu.

Die Jäger verließen in kleinen Scharen das Jägerheim, um so wenig Aufsehen wie nur möglich zu erregen. Sie waren von Marasch unterrichtet worden, wo sie zuzuschlagen hatten. Zuletzt brach Marasch mit seiner Gruppe auf. Er ging den Jägern voraus durch die winkeligen Straßen zu dem Park, der von den Marktständen eingesäumt war. Wieder erstarb das lebenssprühende Treiben und machte einer beklemmenden Stille Platz. Der Mann am Kuriositätenzelt bangte um das Leben der beiden Missgeburten, die er liebte und umsorgte wie seine eigenen Kinder. Als er sah, dass die Jäger ihm überhaupt keine Beachtung schenkten und im Parkgelände verschwanden, atmete er auf.

Marasch erreichte den Strauch, der den geheimen Zugang markierte und kletterte den unbeleuchteten Schacht hinunter. Er verursachte überhaupt kein Geräusch dabei, und die anderen folgten ihm ebenso lautlos. Marasch verhielt in der engen Kammer und tastete sich erst in das angrenzende Gewölbe hinein, als alle den Schacht bewältigt hatten.

Das Gewölbe lag verlassen vor ihnen, aber zwei brennende Fackeln zeigten, dass die Rationalisten bald zurückkehren würden. Auch die auseinandergenommenen Gewehre wiesen darauf hin.

Hier werden Waffen gereinigt, meldete Maraschs Erinnerung.

Es musste etwas Ungewöhnliches eingetreten sein, dass die Rationalisten, die eine fast militärische Ausbildung genossen,

eine solche Unordnung zurückließen.

Marasch schlug einem Jäger nach dem anderen auf die Schulter, und sie verschwanden lautlos in den dunklen Seitengängen. Sie hatten Pläne der unterirdischen Anlagen und wussten, was sie zu tun hatten. Mit den beiden verbliebenen Jägern schlich Marasch den Hauptstollen entlang und kam in den Lagerraum. Hier hingen die Gewänder, die für Verkleidungen gebraucht wurden, das Waffenarsenal war hier untergebracht, in dem sich außer den herkömmlichen Waffen auch noch Pläne und Aufzeichnungen über die Wunderwaffen der Ahnen befanden. Es war gut, dass die Bürger von Orgedon sie nicht vollständig entziffern konnten, denn sonst wären sie zu einem beachtlichen Gegner für die Theokratie geworden.

Einer der beiden Jäger blieb hier zurück und bereitete alles für die Vernichtung der Dokumente über die Vergangenheit Umtars vor.

Marasch drang mit den anderen weiter vor, bis er in den Gang kam, von dem aus er das Herz der unterirdischen Anlagen überblicken konnte. Es war der große Versammlungssaal, ein noch gut erhaltenes Bauwerk der Ahnen, das von ihrer unvergänglichen Kultur zeugte. Als Zete-Mona vor zehntausend Jahren nach Umtar kam, hatte er alle Zeugnisse der damaligen Zivilisation unter Schutt begraben lassen, damit die Menschen nie mehr damit in Berührung kämen. Aber wie man sah, hatten sie sie doch entdeckt.

Wie viele Generationen von Aufklärern hatten hier schon ihre Verschwörungen ausgeheckt?

Der Versammlungssaal war überfüllt. Aus allen Teilen der unterirdischen Anlagen waren die Rationalisten herbeigeströmt. Die Waffenschmiede, Archivare, Leser und Wachtposten hatten ihre augenblickliche Tätigkeit aufgegeben, um in den Versammlungssaal zu eilen.

Maraschs Erinnerung meldete: Die Rationalisten fühlen sich

stark genug, um zum sogenannten Befreiungskampf für Orgedon anzutreten. Durch ein neuartiges Nachrichtensystem stehen die Aufklärer mit den Untergrundbewegungen anderer Städte in Verbindung und verabredeten sich. Sie wollen alle gleichzeitig zuschlagen. Ihre Ziele: das Joch der Jäger abwerfen, die Zügel des Glaubens lockern und der Wissenschaft zum Siege verhelfen.

Aber der Feldzug der Rationalisten sollte erst am Tage beginnen, das wusste Marasch. Die augenblickliche Aufregung musste andere Ursachen haben. Von der Ordnung und dem Drill, auf die die Aufklärer so viel hielten, war nicht viel zu sehen. Sie schrien durcheinander, gestikulierten mit wilden Armbewegungen, so dass ein unbeschreibliches Chaos herrschte.

Für das Vorhaben der Jäger war das von besonderem Vorteil, denn die allgemeine Verwirrung erhöhte ihre Erfolgsschancen beträchtlich.

»Ruhe!« brüllte in diesem Augenblick einer der Aufklärer. Er war auf eine der umherstehenden Maschinen geklettert, deren ehemaliger Zweck schon seit Jahrtausenden vergessen war.

»Ruhe!« Der Mann war groß und muskulös, in seinen dunklen Augen brannte ein fanatisches Feuer. Er trug einen ledernen Brustpanzer, einen roten Rock und eine schwarze Kniehose.

Er brüllte nochmals »Ruhe!«, dann legte sich das Stimmengewirr. Der Mann wartete, bis vollkommene Stille herrschte, erst dann sprach er.

»Was ist denn in euch gefahren?« rief er wütend. »Ihr benehmt euch ja wie ein Mob. Ihr habt überhaupt keinen Grund zur Aufregung.«

»Nein?« rief eine Frau aus den Reihen der Aufklärer. »Immerhin ist dieser Prediger in unser Versteck spaziert, als sei

es die einfachste Sache von der Welt.«

»Ja«, pflichtete ein Grauhaariger ihr bei. »Soll uns das etwa kalt lassen?«

»Nein«, erwiderte der Mann mit dem roten Rock, »aber das ist kein Grund, diese Räume in ein Tollhaus zu verwandeln.« Er wandte sich an einen Mann, der in voller Kampfausrüstung vor ihm stand. »Gaischer, solltest du nicht Wache stehen?«

Der Wachtposten zuckte zusammen, als er sich so plötzlich angesprochen sah. Er benetzte sich die Lippe und wollte allem Anschein nach etwas entgegnen. Aber als die dunklen Augen des Sprechers nicht von ihm abließen, nickte er nur, machte kehrt und bahnte sich einen Weg durch die Versammelten.

»Und du, Sisch, müsstest du nicht beim Parkschacht wachen? Los, verschwinde! Und du Zera, Felisch, Nahrer ...«

Er zählte noch weitere Namen auf. Die Angesprochenen zogen sich kleinlaut auf ihre Posten zurück. Die meisten erreichten ihre Wachplätze überhaupt nicht. Als Sisch den Versammlungssaal verließ und in den unbeleuchteten Korridor eintrat, schossen zwei kräftige Arme aus der Dunkelheit. Mit eisernem Griff drückten ihm die Hände Mund und Kehle zu. Sisch konnte keinen Laut von sich geben. Der eine Jäger hielt ihn immer noch umklammert, als Marasch seinen Oberkörper bloßgelegt hatte und den Aufklärer fest gegen seine Brust drückte. Nach kaum einer Minute wurde Sisch losgelassen. Es zeigten sich keine äußerlichen Veränderungen an ihm, aber er war jetzt durch und durch ein Jäger.

Inzwischen war im Versammlungssaal die Diskussion unter den Aufklärern weitergegangen.

»Wenn ihm Raschana den Weg gezeigt hat«, rief eine helle Stimme, die einem Jungen gehörte, der fast noch ein Kind war, »dann soll sie mit ihm büßen!«

»Ja«, stimmte ein gebeugter Mann ein, »tötet sie beide!«

Raschana, die in der Nähe des Mannes mit dem roten Rock

stand, war bleich geworden.

»Ich ...«, begann sie ihre Verteidigung, aber der Wortführer unterbrach sie.

»Sei still Mädchen, niemand wird dir ein Haar krümmen.« Und den Versammelten schrie er zu: »Und niemand wird sein Mütchen an dem Prediger kühlen. Er kann uns noch wertvolle Dienste leisten.«

»Das werde ich!« rief Pharon in diesem Augenblick. Alle wandten sich ihm zu. Selbst der Wortführer war von Pharons Erscheinung so überrascht, dass er sprachlos war.

Als Pharon auf eine andere Erhöhung sprang und mit dem Wortführer auf gleicher Höhe war, zuckte manche nervöse Hand zur Waffe, aber niemand griff ihn an.

»Ihr werdet elend zugrunde gehen!« rief Pharon mit donnernder Stimme. Dann machte er eine Kunstpause. Es war sein Element, eine Hörerschaft in seinen Bann zu ziehen, und er wusste in diesem Augenblick, dass er zumindest einen Teilsieg errungen hatte. Jedenfalls hatte er die Meute von dem gefährlichen Gedanken an Lynchjustiz abgebracht.

Ihr werdet elend zugrunde gehen - das war ihnen in die Knochen gefahren.

»Wir werden kämpfen!« schrie ihm der Wortführer zu.

»Ja, das wollt ihr«, sagte Pharon und senkte den Tonfall seiner Stimme. Damit erreichte er, dass es noch stiller wurde, weil sie seine Worte hören wollten. »Aber gegen wen wollt ihr kämpfen? Ich weiß, ihr denkt an die Jäger, und ich weiß auch, dass ihr euch nicht scheuen würdet, gegen sie anzugehen, Euch ist nichts heilig!«

»Doch, unsere Freiheit, die Freiheit der Persönlichkeit, die Freiheit der Gedanken.«

»Natürlich«, donnerte Pharon, »ihr betet die Götzen der Wissenschaft an. Ihr ...«

Bevor Pharon noch in Schwung kommen konnte, unterbrach

ihn der Wortführer.

»Sei still!« brüllte er. Als Pharon schwieg, lächelte er wissend. »Du kannst deine Absicht aufgeben, uns mit deinen Worten blenden zu wollen. Wir kennen unsere Ziele, und wir kennen die deinen. Unser Entschluss, gemeinsam gegen die Glaubensgesetze aufzustehen, ist schon lange gefasst. Wir werden die gesamte Menschheit aufklären, dieser Prozess ist nicht mehr aufzuhalten. Und wir werden sie nicht nur aufklären, sondern auch von den Ungeheuern befreien.«

»Und ihr denkt nicht an Monas Dämonen!« schrie Pharon. Nach einer Schrecksekunde ertönte schallendes Gelächter, in das außer dem Wortführer und Raschana alle einstimmten. Pharon schloss die Augen. Sie glaubten ihm nicht. Pharon hatte noch nie davon gehört, dass einer von Monas Dämonen in einer der Städte erschienen sei. Alle Bürger hatten natürlich von ihnen erfahren, und viele glaubten an sie und waren allein aus Angst fromm. Aber wer konnte schon so weltfremd sein und glauben, die Aufklärer würden etwas anerkennen, was sie noch nicht mit eigenen Augen gesehen hatten!

Pharon brach der Schweiß aus allen Poren. Er hatte schon dreimal in seinem Leben vor ähnlichen Situationen gestanden. Und bisher hatten immer Monas Dämonen die Entscheidung gebracht. Er fürchtete, diesmal würde es genauso enden.

Endlich legte sich das Gelächter.

Der Wortführer sagte: »Als guter Prediger hättest du dir denken können, dass das Märchen von den Dämonen bei uns nicht zieht. Wir wissen, dass wir einzig von den Ungeheuern etwas zu befürchten haben. Die Ungeheuer, die sich Jäger nennen und ihr eigenes Grauen unter den Kapuzen verstecken.«

»Halt!« rief Pharon verzweifelt. »Was ihr mir vorwerft, nämlich durch Lügen Einfluss erlangen zu wollen, das trifft genau auf euch zu. Ihr versucht, die Angst der Bürger vor den

Jägern zu schüren, indem ihr ihnen weismachen wollt, es seien Ungeheuer. Aber wie vereinbart sich eure Propaganda mit der Tatsache, dass die Jäger die gestrandeten Menschen bekehren? Dass sie selbst die ungelehrigsten Sünder noch auf den richtigen Pfad zurückführen?«

»Wie kann man nur so dumm sein«, erwiderte der Wortführer der Rationalisten. »Natürlich verwandeln die Jäger ihre Gefangenen zu ihresgleichen - sie machen aus ihnen ebenfalls Ungeheuer.«

»Das ist eine Lüge.« Pharon machte eine dramatische Geste. »Oh, Zete, vergib ihnen diesen Frevel. Die Jäger sind göttlich, und die Bürger dürfen ihr Antlitz nicht schauen, weil sie nicht würdig sind!«

Der Wortführer wurde zornig und rief mit hochrotem Gesicht: »Und hast du so ein Antlitz schon gesehen, weil du so sicher scheinst?«

»Ja, ich habe das Antlitz eines Jägers gesehen!«

»Ach, und was genau hast du gesehen?« spöttelte der Wortführer.

Pharon hob den Blick zur Decke. »Es schien ein menschliches Gesicht zu sein, aber es hatte bereits eine göttliche Ausstrahlung.«

»Es war das Gesicht eines Menschen?«

»Ja.«

»War es ein sogenannter „Bekehrter“?«

»Jawohl.«

»Dann bist du auf einen faulen Trick hereingefallen.« »Das lässt sich leicht widerlegen«, triumphierte Pharon. »Denn der Bekehrte war Marasch!«

Danach wurde es still. Die Aufklärer standen wie zu Stein erstarrt da, man konnte fast fühlen, wie es in ihren Gehirnen arbeitete, wie sie kombinierten und einer nach dem anderen zu dem unumstößlichen Schluss kamen: *Wenn Marasch zu den*

Jägern übergelaufen ist, dann hat er die gesamte Organisation an sie verraten! Die weiteren Konsequenzen lagen auf der Hand.

Und in diese Stille, in der nur Pharon nicht die Tragweite seiner eigenen Worte erkannte - in diese Stille krachte ein Schuss.

Es war das Zeichen, das Marasch den Jägern zum Angriff gegeben hatte. Das letzte Echo der Detonation war noch nicht verklungen, als die Aufklärer ihre Starre abwarfen und nach allen Seiten davonzulaufen versuchten. Irgend jemand schrie: »*Die Jäger!*«, und damit wurde das Chaos perfekt. Die mühsam aufgebaute Organisation brach in diesen Sekunden zusammen. Es nützte nichts mehr, dass der Wortführer der Aufklärer zu den Waffen rief, es war wirkungslos, dass einige Besonnene dieser Aufforderung schnell genug nachkamen - denn der Großteil der Rationalisten fand sich nicht zurecht. Die Jäger waren plötzlich da. Aus allen Korridoren strömten sie in den Versammlungssaal und stürzten sich auf die Aufklärer.

Pharon sah, wie der Wortführer in jeder Hand eine Feuerwaffe hielt. Er feuerte die dreiläufigen Pistolen leer, und unter den sechs Schüssen fielen vier Jäger. Dann schleuderte er die nutzlosen Waffen einem fünften Angreifer entgegen, zog einen Dolch und stürzte sich auf den sechsten. Noch im Sprung klammerte er sich in dem losen Gewand des Jägers fest, stach unablässig zu und zog ihn schließlich mit zu Boden. Dort kämpfte der Wortführer den aussichtslosesten Kampf seines Lebens. Er hatte den Jäger, der mit Armen und Beinen um sich schlug, unter sich liegen, umklammerte die mutmaßliche Stelle seines Halses und stieß den Dolch in die Herzgegend. Einmal, zweimal... Der Jäger kreischte auf, aber er wehrte sich nicht. Statt dessen riss er sich das Gewand von der Brust. Der Wortführer sah es, dachte, es sei eine Geste der bedingungslosen Kapitulation und senkte den Arm zum

Gnadenstoß. Der Dolch drang in die Brust des Jägers und sank tiefer, immer tiefer in das schleimige, pulsierende ETWAS.

Da erst erkannte der Wortführer seinen Fehler. Er zog die Hand mit dem Dolch zurück und starre erschrocken auf den Klumpen, der wie eine reife Traube an ihm hing. Als er die Wahrheit begriff, sprang er auf die Beine und rannte davon. Mit jedem Schritt wurde sein Widerstand geringer, seine Erregung klang ab, und als

sich die Traube an seiner Hand scheinbar in Nichts aufgelöst hatte, blieb er stehen. Er war nun — bekehrt. Er blickte sich um. Es wurde kaum noch gekämpft. Die Augen des ehemaligen Wortführers der Rationalisten hefteten sich auf die Fackeln, die den Versammlungssaal beleuchteten. Dann kletterte er zum nächsten Fackelständer.

Pharon sah das seltsame Gebaren des Wortführers. Er fragte sich, was er denn damit bezwecke, als er eine Fackel nach der anderen aus ihrer Haltung zog und auslöschte. Aber im Grunde genommen war es ihm egal. Er schaute wieder auf Raschana hinunter. Sie war von der Kugel eines rasenden Rationalisten getroffen und ohnmächtig geworden. Pharon wusste nicht, wie schwer die Verwundung war. Aber sie lebte jedenfalls noch, und wenn er rasch mit ihr einen Bader aufsuchte, konnte sie vielleicht noch gerettet werden.

Ohne viel zu überlegen, hob er sie auf und trug sie hinaus. Weder die Jäger noch die Rationalisten hinderten ihn daran. Er verließ den Versammlungssaal, als die letzte Fackel erlosch. Er hastete in der Dunkelheit weiter, stieß oft gegen kämpfende Gestalten, wenn ihr Schreien nicht rechtzeitig warnte, oder stolperte über reglose Gestalten.

In allen Gewölben herrschte absolute Dunkelheit, und mit dem Licht war auch der Kampflärm erloschen. Stille breitete sich in dem unterirdischen Versteck aus jene Stille, die das Erscheinen der Jäger immer hervorzurufen schien. Aber

diesmal war sie anderer Natur. Hier gab es keine verschreckten Bürger, die beim Anblick der Jäger verstummt. Es war die Stille nach einer Schlacht; nach einer Schlacht, in der fast kein Blut geflossen war, obwohl beide Parteien mit äußerster Härte gekämpft hatten. Aber die Rationalisten hatten keine Chance zu siegen, denn der Jäger schlagkräftige Waffe war das ETWAS. Es hatte sich bereits über sämtliche unterirdische Anlagen ausgebreitet, durchsetzte die Atmosphäre und legte sich lähmend auf die Aufklärer, deren letzter Widerstand noch nicht gebrochen war. Danach waren sie - bekehrt.

Pharon hätte nie sein Vorhaben durchsetzen können, Raschana unbeschadet aus den unterirdischen Gewölben zu retten, wenn die Jäger nicht die Parole durchgegeben hätten
»*Pharon darf passieren!*«

Pharon traute seinen Ohren nicht, als er die Parole hörte. Die Jäger riefen sie einander zu, bis sie zu den Wachtposten an den Zugängen zum unterirdischen Versteck vordrang. Wieder war er verschont geblieben. Und wieder hatte er sich aus eigener Initiative einer Sünderin angenommen. Aber diesmal wollte er alle seine Fähigkeiten daransetzen, dass er nicht denselben Fehlschlag wie mit Laisa erlitt.

Er fragte sich immer noch, warum ihn die Jäger nicht nach ihrer Methode bekehrt, als er eine teilweise Antwort erhielt.

Das Himmelsdach löst sich auf, die Schleusen des Himmels öffnen sich!

Pharon konnte es nicht glauben. Aber dann trat er mit Raschana ins Freie, und sie war ihm plötzlich keine Last mehr. Ganz Orgedon rief es, jeder, der eine Stimme besaß, jubelte.

»Die Schleusen des Himmels öffnen sich!«

Pharon sank ins Gras. Er bettete Raschana behutsam auf den Boden.

»Oh, Zete«, murmelte er dankbar. Dann versank er in eingehender Medikation. Die Jäger, die siegreich ins Jägerheim

zurückkehrten, sahen ihn. Sie ließen ihn und seine Beute, das Mädchen, in Ruhe. Der junge Prediger hatte jetzt eine schwere Aufgabe vor sich. Er sollte seine Gemeinde auf einem schwierigen Pilgergang ins Gelobte Land führen.

Aus gutem Grund hatten sie Pharon nicht zu ihresgleichen gemacht. Für seine Aufgabe brauchte er ein langes Leben. Aber Jäger lebten nicht lange. Weil ETWAS hungrig war. Immer.

ETWAS war von unersättlicher Gier. ETWAS hatte einen Namen.

ETWAS hieß Zete-Mona. Und Zete-Mona hatte die Schleusen des Himmels geöffnet, damit der Lebenszyklus auf Umtar in eine neue Phase treten konnte. Das würde hundert Millionen Menschen das Leben kosten.

Weil Zete-Mona Hunger hatte.

Überglücklich starre Pharon empor und saugte die hereinbrechende Bläue des Himmels in sich auf.

Oh, Zete, dachte er inbrünstig, ich werde sie alle ins Gelobte Land führen.

7.

Nach einigen Messungen, durch die man hauptsächlich die Tragfähigkeit der kristallinen Schutzhülle testen wollte, landete die Ex-EZI 1 auf der spiegelglatten Ebene, in der sich das Licht der fernen Riesensonne tausendfach brach. An der Stelle, an der das Kugelschiff niederging, senkte sich der Kristallmantel des Planeten zwar um fast hundert Meter, hielt aber.

Nach einigen weiteren Messungen, die über den Schiffsscomputer gingen und dort ausgewertet wurden, ergab sich folgendes Bild: Der Kristallmantel umschloss den Planeten in fünftausend Metern Höhe, so dass die Atmosphäre auch oberhalb eine Dichte und Zusammensetzung wie auf dem Planeten selbst besaß. Es handelte sich um ein atembares Sauerstoffgemisch, mit kaum nennenswerten Abweichungen von der terranischen Norm. Obwohl der Kristallmantel die Sonnenausstrahlungen stark reflektierte und sämtliche Ortungsgeräte erheblich störte, konnten durch ein spezielles Radarsystem einige Daten von der Planetenoberfläche gewonnen werden. Demnach handelte es sich um eine Wasserwelt mit einem einzigen, hufeisenförmigen Kontinent, auf dem sich geometrische Muster zeigten. Das ließ auf eine Zivilisation schließen, auf Häuser und Straßen. Allerdings kamen sämtliche Wissenschaftler zu dem Ergebnis, dass die Bewohner dieser Welt auf einer niedrigen Entwicklungsstufe standen, denn sie besaßen noch nicht einmal ein Funknachrichtenwesen; außer den extrem starken statischen Störungen war der Äther leer.

Nur ein einziger schloss sich der Theorie von einer niedrigen Zivilisation nicht bedingungslos an, es war der Ezialist Flensh Tringel.

Er rief deshalb in der Hauptzentrale an und verlangte nach Chester Wyland. Erst nach dem sechsten Anruf meldete sich

der Kommandant, der wegen Psycho-Boy immer noch schlecht auf den Ezialisten zu sprechen war.

»Was ist so dringend?« fragte Wyland kurz, als er vor dem Bildsprechgerät stand und mit kalten Augen das nichtssagende Gesicht auf dem Bildschirm fixierte.

Flensh Tringel schien zusammenzuzucken, bevor er sich die Lippen benetzte und sagte: »Kommandant, ich verlange augenblicklich die Beachtung meiner Theorien bezüglich dieser Welt.«

»Ach«, sagte Wyland ironisch, »Sie haben Theorien über diesen Planeten?«

»Natürlich«, erklärte Tringel, der die besondere Betonung dieser Frage nicht zu bemerken schien. »Ich möchte nicht behaupten, dass sie der Wahrheit näher kommen als die meiner Kollegen, aber immerhin sind sie fundierter und logischer. Es ist nicht gesagt, dass wir es hier mit einer primitiven Kultur zu tun haben, nur weil es kein feststellbares Nachrichtenwesen gibt. Es könnte sich um eine Zivilisation handeln, die der unseren ebenbürtig oder überlegen ist, aber ganz andere Wege gegangen ist. Es kann sich um eine Superzivilisation handeln, die nichts mit der unseren gemein hat. Vielleicht ist sie fremdartig ...«

»Aber ich bitte Sie, Professor«, unterbrach ihn Wyland spöttisch. »Wollen Sie im Ernst behaupten, diese Theorie sei logischer als die Ihrer Kollegen?«

»Nein«, sagte der Ezialist. »Ich sagte, ich hätte einige Theorien. Es kann sich um eine versunkene Kultur handeln, dann hätten wir eine Erklärung für die Funkstille. Aber auch das muss nicht zutreffen. Ich habe noch hundert andere Möglichkeiten in Betracht gezogen, aber ich kann sie ganz einfach nicht sieben, wenn ich das Positronische Rechengehirn nicht benützen kann. Ich wollte Sie darum bitten, dass Sie eine entsprechende Weisung geben. Ordnen Sie an, dass ich den

Schiffscomputer auf eine halbe Stunde für die Ezialistische Abteilung zugeteilt bekomme. Mehr will ich nicht.«

»Tut mir leid«, log Wyland, »aber wir brauchen das große Rechengehirn für wichtigere Arbeiten. Sie wissen doch, dass wir mit drei Shifts einen Ausflug auf den Kristallmantel unternehmen? Dafür bedarf es noch einer Menge Vorbereitungen. Aber ich gebe Ihnen einen Tipp, Professor. Versuchen Sie mit ezialistischen Methoden eine Lösung zu finden.«

Mit diesen Worten unterbrach er die Verbindung. »Du siehst verärgert aus«, stellte George Mandell fest, als Wyland zum Panoramabildschirm zurückkam.

»Flensh Tringel hat mich angerufen«, sagte er nur. »Was hast du gegen ihn?« fragte Mandell erstaunt. »Ich finde ihn recht sympathisch, und man kommt gut mit ihm aus. Irgendwie finde ich ihn rührend.«

»Dieser Meinung war ich früher auch, aber als er mir seine Sympathie mit einem Geschenk bekundete, das ich nicht mehr loswerden kann, bin ich ganz anderer Meinung. Ich glaube, Tringel bringt mich dazu, dass ich zu allem fähig werde.«

Mandell zuckte die Achseln und sagte: »Mir hat er jedenfalls geholfen. Ich habe mich lange und eingehend mit ihm unterhalten und er unterstützte mich in einer Theorie ...«

»In einer astrophysikalischen Theorie?« fragte in diesem Augenblick eine Stimme in ihrem Rücken.

Der Kommandant und sein Stellvertreter drehten sich gleichzeitig um. Vor ihnen stand der Astronom Rieda und lächelte.

Mandell lächelte zurück und sagte: »Danke, dass Sie sich herbemüht haben. Ich wollte zu Ihnen in die Astronomische kommen, aber die Vorbereitungen für den „Ausflug“ ließen mir ganz einfach keine Zeit.«

»Das macht nichts«, erklärte Rieda großzügig. »Ich habe es

in meiner Abteilung ohnehin nicht ausgehalten. Der Kristallmantel erzeugt solche störende Reflektionen, dass Beobachtungen des Sternenhimmels viel schlechter zu machen sind, als von der Meereshöhe eines Planeten aus.«

Unwillkürlich warf Chester Wyland einen Blick auf den Panoramabildschirm. Es sah aus, als stünde die Ex-EZI 1 in einem Tal, dessen Hänge aus Millionen und Millionen selbstleuchtender Körper beständen. Die Kristalle warfen das Sonnenlicht so stark zurück, dass man den Anblick nicht länger als einige Sekunden ertragen konnte, obwohl Blenden die Intensität dämpften.

Mandell sagte eben: » ... diese Kompetenten zusammen ergeben zweifellos, dass der Begleiter des Hauptsternes von diesem abstammt, so wie dieser Planet hier.«

»Damit machen Sie sich lächerlich, Herr Astrophysiker«, entgegnete der Astronom.

»Warum?« fragte Wyland, dem Mandells Ausführung eingeleuchtet hatte. Sie hatten hier einen Doppelstern vor sich, der in seiner Art selten zu finden war - Wyland selbst wusste nicht, ob es überhaupt eine Wiederholung dieser Anordnung in der bekannten Milchstraße gab. Der Hauptstern war ein roter Riese und hatte diesen einen Planeten, der ihn in einer Zirka-Terra-Entfernung umkreiste. Aber das Verblüffende war, dass die zweite, kleinere Sonne den Hauptstern ebenfalls wie ein Planet umkreiste, und zwar außerhalb dieses Planeten und immer genau hinter ihm, so dass der Planet keine Nachtseite hatte.

»Ich werde Ihnen sagen, warum es unmöglich ist, dass der Begleiter vom Hauptstern abstammt«, sagte Rieda und sah abwechselnd Wyland und Mandell an. »Wenn dieser Planet vom Hauptstern abstammt - und das nehmen wir wohl alle an! - dann hat er sich wohl im Laufe der Jahrmillionen zu dem abgekühlt, was er jetzt ist. Die andere Sonne, der Begleiter des

Hauptsternes, aber ist *jünger* als der Planet. Wenn unser Astrophysiker hier recht hätte, dann müsste sich der Begleiter vom Hauptstern abgespalten haben, nachdem dieser Planet bereits entstanden war. Und nach den Gesetzen unseres Weltalls ist das ganz und gar unmöglich!«

»Wenn Sie das so fest behaupten«, brauste Mandell auf, »sollten Sie die physikalische Ähnlichkeit der beiden Sonnen beachten. Der Begleiter ist beinahe ein kleines Ebenbild des Hauptsternes.«

»Ich behaupte nichts«, entgegnete Rieda gereizt, »ich halte mich nur an feststehende Gesetze. Aber Sie anscheinend nicht.«

»Natürlich nicht«, sagte Mandell um einen Ton schärfer. »Weil es von grenzenloser Borniertheit und Bequemlichkeit zeigt, wenn man einen so extremen Doppelstern nach dem Lehrbuch behandeln will. Es erfordert einen elastischen Geist, um zu einem richtigen Urteil zu kommen. Und ich möchte sogar behaupten, dass man ezialistisch denken muss, um die wahre Situation zu erfassen!«

Rieda hatte einen roten Kopf bekommen. Aber jetzt lächelte er plötzlich mitleidig. »Aha«, machte er. »Man muss ezialistisch denken.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ging er.

Mitfühlend klopfte Chester Wyland seinem Stellvertreter auf die Schulter. »Kopf hoch, Junge«, sagte er. »Es kann dir ein Trost sein, dass wir nun Leidensgenossen sind.«

»Wieso?«

»Weil du auch von Flensh Tringel hereingelegt wurdest. Er hat dich beschwatzt, und indem du seine Flausen übernommen hast, bist du der Blamierte.«

»Halte den Mund«, fauchte ihn Mandell an. »Komme mir du nicht auch noch so wie Rieda. Er ist ein Idiot.«

Wyland sah Mandell nach, der in den Antigravschacht

sprang und zu den Shift-Hangars hinunterfuhr. Er hatte Mitleid mit dem Freund. Aber wenigstens hat Tringel einen Bewunderer an Bord, dachte er dann, denn: Was er auch anstellt, er meint es nicht böse.

Wyland wurde aus seinen Gedanken gerissen, als ihn ein Techniker von der Bereitschaft zum Interkom rief. Tringel war auf dem Bildschirm.

»Was wollen denn *Sie* schon wieder«, rief Wyland.

Flensh Tringel verzog keine Miene und sagte würdevoll: »Ich möchte Sie nur auf einen Irrtum aufmerksam machen, Kommandant. Ich habe eben die Besatzungsliste der drei Shifts bekommen. Daraus geht hervor, dass in keinem der Fahrzeuge ein Platz für die Ezialistische Abteilung freigehalten wurde. Würden Sie bitte diesen Fehler korrigieren und mich in die Mannschaftsliste eines Shifts aufnehmen?«

»Wir sind komplett«, sagte Wyland nur.

»Das habe ich aus der Mannschaftsaufstellung ersehen«, erwiderte der Ezialist. »Aber ich habe meine Teilnahme an dieser Expedition beantragt und mindestens so viel Recht darauf wie der Ethnologe Stirhagel. Warum ignorieren Sie mich denn eigentlich?«

»Ich habe Sie nicht ignoriert«, erwiderte Wyland scheinheilig. Seit dem letzten Weckmanöver Psycho-Boys hatte Wyland den letzten Rest von Diplomatie gegenüber Tringel aufgegeben. Er hatte eine fürchterliche Wut auf den Ezialisten. Und als Kommandant besaß er viele Möglichkeiten, sich für die ihm zugefügten Leiden zu rächen. Er fuhr fort: »Es ließ sich nicht mehr einrichten, Sie an Bord eines der Fahrzeuge zu nehmen, außerdem können wir Sie bei dieser Expedition nicht gebrauchen.«

»Mit welcher Begründung wollen Sie behaupten, ein Ezialist werde bei dieser Expedition nicht benötigt?«

»Weil wir auch keinen Wünschelrutengänger und

Geisterbeschwörer brauchen», sagte Wyland und schaltete ab. Er grinste zufrieden. Sein Vergleich war zwar nicht besonders treffend, aber er hatte Tringel eins auswischen können, und das freute ihn diebisch.

Nach einer Weile vergaß er seinen Privatkrieg mit Tringel, denn die letzten Vorbereitungen für die Expedition nahmen ihn vollauf in Anspruch. Als das geschehen war, gab er George Mandell letzte Instruktionen, der ihn für die Expeditionsdauer an Bord der Ex-EZI 1 vertreten sollte. Wyland wollte das Kommando über die drei Shifts persönlich übernehmen.

Als Chester Wyland alle Regelungen zu seiner vollsten Zufriedenheit erledigt hatte, sprang er in den Antigravschacht und ließ sich in den Shift-Hangar hinunterbringen.

Die Teilnehmer der Expedition waren bereits alle versammelt. Unter ihnen befanden sich Bordprominenzen wie der Astronom Phillip Rieda, der Xenologe Rani Sabasch, der Physiker Hank Garner mit dreien seiner Gehilfen und der Dimensionsforscher William Troy. Einige Abteilungsleiter hatten es jedoch nicht der Mühe wert gefunden, selbst an der Expedition teilzunehmen, sondern hatten nur ihre Gehilfen geschickt.

Wyland hätte sich über die Bequemlichkeit dieser Abteilungsleiter ärgern können, aber es stand nicht dafür. Denn wahrscheinlich versprachen sie sich nicht viel von dieser Expedition, und außerdem standen die drei Flugpanzer mit dem Kugelraumer in ständiger Verbindung und leiteten sämtliche Daten augenblicklich weiter. Deshalb konnte sich Wyland auch nicht vorstellen, warum Flensh Tringel so versessen auf einen Platz in einem der Shifts war.

Während die Techniker und Gehilfen noch die letzten Geräte verstauten, hatten die Wissenschaftler bereits die Raumanzüge angezogen. Chester Wyland schlüpfte ebenfalls in eine Kombination und schaltete die Funk sprechanlage ein,

um sich ins Gespräch der Wissenschaftler einschalten zu können. Aber er schraubte den Helmverschluss noch nicht fest, weil er das Verladepersonal noch zu befehligen hatte.

»Wozu sind die Raumanzüge eigentlich gut, wenn die Atmosphäre über dem Kristallmantel atembar ist?« meldete sich Rani Sabasch über Helmfunk.

»Sie würden nicht zum Atmen kommen«, erwiderte Wyland. »Es herrschen Luftbewegungen dort draußen, gegen die jeder Orkan ein unbedeutendes Lüftchen ist.«

»Worauf lässt diese Luftzirkulation schließen?« erkundigte sich Phillip Rieda. »Ich meine, wir gehen doch von der Annahme aus, dass der Kristallmantel den ganzen Planeten lückenlos umschließt ...«

»Diese Vermutung ist an sich nicht von der Hand zu weisen«, erklärte der Dimensionsforscher William Troy, »aber nach modernen Gravitationsgesetzen hat sie einen Pferdefuß. Wäre der Kristallmantel lückenlos, dann würde er entweder unter der Anziehungskraft des Planeten zusammenbrechen, oder er hätte eine derartige Masse, die der Planetenkraft ausgleichend entgegenwirkt. Theoretisch wäre das denkbar, aber dann gäbe es hier oben keinen Luftraum, weil die Atmosphäre in den Weltraum entweichen würde.«

»Stimmt«, mischte sich eine andere Stimme ins Gespräch ein. Wyland zuckte zusammen und suchte den Sprecher, konnte ihn aber nirgends erblicken. Die Stimme fuhr fort: »Hier spricht Flensh Tringel. Ich bin in meiner Abteilung und werde mit Ihnen in direktem Sprechkontakt bleiben. Ich habe mit den Leuten aus der Meteorologie, Geodäsie und Geodynamik gesprochen. Sie sind der Ansicht, dass der Kristallmantel sehr viele Lücken aufweist. Da aber seine Oberfläche zu einem Fünftel von ständigen Wolkenbildungen verdeckt wird, sind sie nicht sichtbar.«

»Worauf wollen Sie hinaus?« fragte der Physiker Hank

Garner.

»Nun«, antwortete Flensh Tringel, »soweit ich informiert bin, hat die Expedition der Shifts die Aufgabe, diese möglichen Lücken zu finden, um durch diese hindurch die Planetenoberfläche genauer in Augenschein zu nehmen - und möglicherweise eine der Öffnungen für die Ex-EZI 1 schiffbar zu machen. Aber vieles deutet darauf hin, dass diese Lücken nicht groß genug wären, um den Kugelraumer durchzulassen. In dieser Theorie wurde ich von den Meteorologen ermutigt, die ihre Verwunderung über die verhältnismäßig geringfügige Luftzirkulation aussprachen.«

»Und wegen dieser, äh, geringfügigen Luftzirkulation glauben Sie, dass die Lücken im Kristallmantel klein sind?«

»Ja.«

»Und wenn es so wäre?«

»Dann müssten wir den Kristallmantel an einer Stelle sprengen ...«

»Sprengen!« rief Wyland abfällig, dann schaltete er sich aus dem Gespräch. Er inspizierte die drei Shifts. Ihre äußerliche Erscheinung war nicht anders, als die anderer Allzweckpanzer dieser Bauart. Aber die Innenausstattung war auf die Bedürfnisse der Explorerflotte abgestimmt. Die Bewaffnung war leichter, was dem Innenraum zugute kam; jeder Shift hatte sein eigenes Laboratorium, in dem gleichzeitig drei Mann verschiedener Bereiche arbeiten konnten; und jeder Flugpanzer besaß neben einer beachtlichen Auswahl von Spezialgeräten auch einen Computer mit ausreichender Kapazität.

Wyland war mit der Arbeit des Verladepersonals zufrieden. Sie waren startbereit. Er gab den Piloten, die bereits in den Fahrerkuppeln aus Klarsicht-Panzerglas saßen, das Zeichen für die Startvorbereitungen. Dann verteilte er die Wissenschaftler und die Gehilfen auf die einzelnen Shifts. Er selbst bestieg den ersten Flugpanzer. Bei ihm waren Rani Sabasch, zwei Chemie-

Gehilfen und ein Gehilfe der Biologischen Abteilung. Wyland kletterte die Eisenleiter hinauf in die Fahrerkuppel.

Seufzend ließ er sich in den Kopilotensitz fallen.

»Übernehmen Sie selbst die Ortungsgeräte und die Funkanlage?« fragte ihn der Pilot. Er hieß Frank Porter und besaß außer seinem Flugschein keinen besonderen Befähigungs nachweis. Aber er hatte einen Pionier-Kurs hinter sich, was soviel bedeutete, dass er sich in jeder Situation mit den primitivsten Mitteln behelfen konnte.

Chester Wyland nickte auf Porters Frage, übernahm die Funkanlage und schaltete die Ortungsgeräte ein.

»Es kann losgehen«, sagte er dann.

Während das Countdown begann, brachte sich das Personal in Sicherheit. Die drei Shifts setzten sich auf ihren Raupenketten in Bewegung. Als sie nur noch fünf Meter von der Bodenschleuse entfernt waren, begann sich diese zu öffnen, gleichzeitig setzte eine Sirene ein, und die aufflammenden Warnlichter tauchten den Hangar in ein gespenstisches Rot. Das absterbende Sirenengeheul wurde plötzlich von einem anhaltenden Pfeifen überlagert, das in demselben Maße lauter wurde, wie sich die Bodenschleuse öffnete. Das war der Sturm, der über dem Kristallmantel herrschte. Er brach in den Hangar ein und rüttelte an den Shifts.

Frank Porter blickte auf seine Kontrollgeräte und sagte: »Es besteht kein Grund zur Besorgnis. Wir haben genügend Bodenhaftung.«

»Schalten Sie trotzdem die Antigravtriebwerke jetzt schon ein«, riet Wyland. »Und geben Sie vor allem acht, wenn wir aus der Senke fliegen, in der sich die Ex-EZI 1 befindet. Hier ist es noch verhältnismäßig windstill.«

»Jawohl, Sir.«

Der Shift hob noch innerhalb des Hangars vom Boden ab, schwiebte für Sekundenbruchteile bewegungslos in der Luft

und schoss dann ins Freie hinaus. Als ihn der erste Windstoß traf, schwankte er und sackte um fast einen Meter ab, doch Porter hatte die Maschine gut in der Hand und riss den Flugpanzer steil in die Höhe.

»Das wird die Herren im Gemeinschaftsraum etwas durcheinander rütteln«, sagte Wyland boshhaft, als sie zweihundert Meter zwischen sich und den Kristallmantel gebracht hatten. »Aber es schadet nichts, vielleicht werden dadurch ihre Lebensgeister geweckt.«

Der Pilot grinste. Wyland drehte sich um und sah, dass ihnen die beiden anderen Shifts mit denselben waghalsigen Manövern folgten.

»Drehen Sie eine Schleife um die Ex-EZI 1«, befahl Wyland dem Piloten. Der Shift schlingerte, aber das gab sich bald, nachdem sich Porter auf die Böen, die eine gewisse Regelmäßigkeit besaßen, eingestellt hatte.

Die anderen beiden Shifts meldeten, dass alles in Ordnung sei, und dann schaltete sich George Mandell von der Ex-EZI 1 ein und forderte die Routinemeldung an.

»Keine besonderen Vorkommnisse«, meldete Wyland. Unter sich sah Wyland die gigantische Kugel der Ex-EZI 1, die sicher auf den zwölf Teleskoplandestützen ruhte. In der Schiffshülle spiegelte sich das Sonnenlicht und der Widerschein der kristallinen Fläche. Wyland hob den Blick. Rechts von ihnen schob sich eine dunkle Wolkenbank näher. Sie war bestimmt noch etliche Kilometer entfernt, würde aber die Ex-EZI 1 in wenigen Minuten erreicht haben.

Der Shift hatte die eine Umkreisung des Kugelraumers noch nicht beendet, als Wyland eine Bewegung in der Panzerglaskuppel entdeckte, die zur Ezialistischen Abteilung gehörte. »Gehen Sie tiefer«, forderte Wyland vom Piloten. »Sir, das ist ein ziemliches Risiko«, gab Porter zu bedenken. »Ich kann höchstens auf zwanzig Meter 'rangehen, denn wenn

ein plötzlicher Abwind einsetzt...«

Wynand unterbrach ihn: »Okay, dann wahren Sie eben diese zwanzig Meter Distanz.«

Der Shift glitt langsam näher an die Glaskuppel am oberen Pol der Ex-EZI 1 heran. Nun kannte Wyland bereits Einzelheiten erkennen. Er hatte gehofft, dass die Bewegung, die er gesehen hatte, von Flensh Tringel stammte, und es würde ihm eine Genugtuung sein, wenn er dem Ezialisten aus dem Flugpanzer zuwinken konnte.

Es schien sich auch tatsächlich um Tringel zu handeln, der an irgendeiner Gerätschaft seiner Abteilung hantierte. Er war so in seiner Tätigkeit versunken, dass er den Flugpanzer nicht bemerkte, der nicht viel mehr als zwanzig Meter von ihm entfernt schwebte.

Jetzt erkannte Wyland, womit Flensh Tringel hantierte. Er versuchte, in einen schweren Druckanzug zu steigen!

»Was hat dieser Narr vor?« rief Wyland aus.

»Was gibt es?« meldete sich George Mandell von der Ex-EZI 1.

Wyland versuchte, mit Flensh Tringel in Verbindung zu kommen, aber nachdem es ihm nicht gelang, berichtete er Mandell von seiner Beobachtung.

Mandells Stimme klang besorgt, als er sagte: »Ich glaube, bei ihm hat sich ein Komplex gebildet. Er fühlt sich auf dem Schiff übergegangen und ignoriert. Er äußerte sich mir gegenüber, dass er einiges auf eigene Faust unternehmen würde, um dem Ezialismus und der Vernunft zum Siege zu verhelfen.«

»Verdammmt«, schimpfte Wyland. Er versuchte wieder mit Flensh Tringel in Verbindung zu treten. Aber entweder ignorierte der Ezialist seine Anrufe, oder er hatte den Helmempfänger überhaupt nicht eingeschaltet.

Wyland starnte wieder auf die Polkuppel des Kugelaufzugs

hinunter. Inzwischen hatte sich Tringel in den Druckanzug hineingequält und überprüfte den Sitz des Raketentriebwerks auf seinem Rücken.

»Soll ich abdrehen?« fragte Porter.

»Nein, bleiben Sie!« schrie ihn Wyland an. Ihm brach der kalte Schweiß aus, wenn er daran dachte, dass Flensh Tringels Vorhaben gleichbedeutend mit dem sicheren Tod war.

»George!« rief Wyland Mandell an. »Schicke einige Männer in die Ezialistische Abteilung. Schnell! Vielleicht können sie Tringel noch rechtzeitig erreichen und von seinem Vorhaben abbringen.«

»Die Männer sind bereits unterwegs«, erwiderte Mandell.
»Was macht er jetzt? Kannst du ihn sehen?«

»Er . . .« Wyland reckte seinen Kopf, weil sich der Shift in einem ungünstigen Winkel zu der Polkuppel des Mutterschiffes befand. Porter bemerkte Wylands Anstrengungen und ließ den Shift nach einer Seite absinken. Sofort wurden sie von den heftigen Stürmen abgetrieben, und Porter konnte den Flugpanzer erst nach fünfzig Metern in seine Gewalt bringen.

Aber Wyland hatte bereits gesehen, was der Ezialist tat.

Flensh Tringel war eben dabei gewesen, eine Notschleuse zu öffnen!

»Es ist zu spät«, seufzte Wyland. Der Shift steuerte wieder die Polkuppel der Ex-EZI 1 an. Und in diesem Augenblick geschah es. Die Notschleuse öffnete sich, und wie aus einem Katapult geschossen, segelte eine Gestalt in scharfem Winkel heraus. Noch bevor das Raketentriebwerk auf Tringels Rücken zündete, hatten ihn die Stürme 200 Meter abgetrieben.

»Ches«, meldete sich George Mandell. »Ich erfahre eben, dass Tringel eine Granate entwendet hat, die mit einem Zeitzünder versehen ist. Wahrscheinlich trägt er sie bei sich!«

Sie wussten beide, was das bedeutete; jeder einzelne aus der Mannschaft wusste es. Denn Tringel hatte seine Theorie, man

müsste den Kristallmantel sprengen, laut in die Welt hinausgeschrien.

Wyland hielt noch einmal nach Tringel Ausschau, fand aber keine Spur mehr von ihm. Die heranrasende Wolkenbank hatte ihn verschluckt und hüllte gleich darauf auch die Ex-EZI 1 und die drei ausschwärmenden Shifts ein.

Wyland versuchte, Tringel über Funk zu erreichen. Tringel meldete sich nicht.

»Sollen wir ins Schiff zurückkehren?« fragte der Pilot des dritten Flugpanzers an.

Wyland setzte eben zu einer Antwort an, als eine Detonation erfolgte, die alle Naturgewalten an Kraft und Lautstärke überbot.

Wyland schrie, als die Druckwelle den Shift erfasste und die glitzernden Kristalle vor dem Shift auftauchten. Er bereitete sich auf den Aufprall vor, er verkrampfte die Hände in die Sessellehnen und stemmte sich mit den Beinen gegen das Armaturenbrett.

Der Shift traf auf die Kristallebene auf, die fast lautlos zersplitterte. Wyland sah noch, wie die Scherben scheinbar verdampften und sich in Nichts auflösten, dann stieß der Shift durch die Wolkendecke hindurch auf einen hufeisenförmigen Kontinent zu.

Wir sind gerettet! dachte er. Denn es war nun keine Frage mehr, dass er den Shift in seine Gewalt bringen konnte. Sein Verstand erfasste es immer noch nicht, dass sie den Kristallmantel so mühelos durchstoßen hatten. Aber das spielte im Augenblick auch keine Rolle mehr. Er griff über Porter hinweg, dem die Druckwelle das Bewusstsein geraubt hatte, zum Flugsteuer. Und während er den Shift in eine waagrechte Flugbahn lenkte, hörte er aus dem Funkempfänger George Mandells Stimme seltsame Befehle geben. »... Notruf über Hyperkom«, schrie Mandell. »Macht schnell. Richtet die

Warnung an alle Stationen des Solaren Imperiums. Gebt unsere Position durch. Los ... immer wieder. Wahrscheinlich leben wir nicht mehr, bis die Hilfstruppen eintreffen. Aber unser Opfer soll nicht umsonst gewesen sein. Die Ungeheuer ...«

Mandell schrie markterschütternd, dann - mitten in diesem Schrei - wurde die Verbindung abrupt unterbrochen.

Was ist denn nur? fragte sich Wyland. Mandells Panik war ihm unverständlich. Er musste doch noch Zeit genug gehabt haben, die

Ex-EZI 1 startbereit zu machen, obwohl das Schiff in die Kristallebene eingesunken war.

Wyland erhielt die Antwort darauf, als er durch die Panzerglaskuppel blickte. Keine fünfzig Meter vor ihm, mitten im Luftraum über dem hufeisenförmigen Kontinent, materialisierte ... *eine Schlange!*

Aber wie konnte es so etwas geben?

Eine Schlange, ein riesiges Untier, das plötzlich seinen Rachen aufriss und mit der gespaltenen Zunge auf den Shift zielte ... Wyland spürte eine kurze Übelkeit und befand sich im nächsten Augenblick im absoluten Nichts. Undurchdringliche Schwärze war rund um ihn. Dann sah er die Ex-EZI 1, die sich offensichtlich in unendlicher Entfernung von ihm befand, an der er aber trotzdem jede Einzelheit erkennen konnte. Nacheinander erblickte er dann die beiden Shifts.

Wyland und die anderen wussten noch nicht, dass sie sich in der sechsten Dimension befanden. Sie wussten auch nicht, dass sie von der sechsdimensionalen Schlange hierher gebracht worden waren, um von den telepathischen Zwillingshunden verhört zu werden.

Der doppelköpfige Hund begann damit, die Gehirne der Terraner zu erforschen und alles Wissen aus ihnen herauszusaugen. Auf diese Weise erfuhr Zete-Mona von dem riesigen Sternenreich, in dem millionenmal so viele Menschen

lebten wie auf dieser Welt. Und Zete-Mona erfuhr, dass nicht zehn oder hundert Welten Leben trugen, sondern dass eine ganze Galaxis bevölkert war.

Das war unglaublich wichtig für Zete-Mona. Denn sie war von unersättlicher Gier.

3.

Dieses Universum war nicht Zete-Monas Heimat.

Als vor zehntausend Jahren zwei verschiedenartige Universen an den Randzonen ineinander gerieten, wurde auch ein drittes in Mitleidenschaft gezogen. Es war das Zete-Mona-Universum; sie war eine gigantische Wesenheit, so groß, wie dieser fremddimensionale Raum selbst, ein Kollektivwesen unvorstellbaren Ausmaßes; ein ganzes Universum - ein einziges Wesen! Das war nicht immer so gewesen. Aus dem Urschlamm einer Welt hatte sie sich emporgearbeitet, sich immer weiter ausgedehnt. Anfangs hatte sie sich alle anderen Lebensformen untergliedert, später dann jegliche Materie, so lange, bis alles Existente in Zete-Mona aufgegangen war. Zete-Mona war das Universum.

Dann geschah es, dass sich zwei fremde Universen überlappten und dabei Kräfte freiwurden, die auf den Zete-Mona-Raum übergriffen und ihn in den Grundfesten zu erschüttern drohten. Unter Einsatz all ihrer Fähigkeiten versuchte die Wesenheit, ihre unendlichen Massen zusammenzuhalten. Trotz dieser Bemühungen konnte sie nicht verhindern, dass ein mikroskopisch kleiner Teil in die Überlappungszone geriet und in eines der beiden Universen abgetrieben wurde. Dies war kein Verlust für das Zete-Mona-Universum, denn das Gefüge wurde dadurch nicht im mindesten beeinträchtigt. Außerdem wusste Zete-Mona, dass der abgetriebene Kollektivteil in jedem Universum große Überlebenschancen hatte. Der abgetriebene Kollektivteil wurde von dem anderen Universum eingefangen. Für die wenigen Millionen Zellen, die nur einen geringen Teil der Fähigkeiten des Kollektivwesens besaßen, war es ein gefährlicher Ort; angefüllt mit tausenderlei Strahlungen und trotzdem ohne lebensnotwendige Wärme. Und vor allem: ohne erreichbare

Nahrung! Obwohl Zete-Mona einen Teil der Strahlung zur schnellen Fortbewegung benutzen konnte, war bald die Hälfte aller Zellen aufgebraucht oder abgestorben, ohne dass sie eine Nahrungsquelle erreicht hätte. Mit einem Teil ihrer Kraftreserven verwandelte sie ihre Struktur, um sich vor der Strahlung, dem Hunger und der Kälte zu schützen. Zete-Mona lebte noch immer, aber indem sie eine kristalline Struktur annahm und in einen scheintoten Zustand verfiel, verringerte sich der Kräfteverbrauch ihres Organismus auf ein Billionstel.

Wie unzählige andere Materieteilchen trieb Zete-Mona durch den Weltraum. Aber dieser eine, winzige Kristall unterschied sich grundlegend von allen anderen, die dieses Universum kannte. Zete-Mona brauchte nur auf eine Welt zu fallen, die Leben irgendeiner Form trug - dann würde die Wärme der gefilterten Strahlung Zete-Mona wecken.

Zete-Mona wurde von einem Planeten eingefangen, auf dem sich eine arkonidische Kolonie gebildet hatte. Allerdings handelte es sich um eine Kolonie, die in den Kriegswirren dieser Jahre vom Imperium vergessen worden war und keine Verbindung mehr zur Außenwelt hatte. Die Menschen nannten ihren Planeten Umtar, wussten aber nicht mehr, dass sie ihn nach dem damaligen Kolonisationsminister Arkons benannt hatten. Von der Zivilisation abgeschnitten, hatten die Kolonisten genug damit zu tun, um ihr nacktes Leben zu kämpfen. Und als sie die Naturgewalten dieser Welt besiegt und eine Existenz geschaffen hatten, waren Arkon, das Imperium und das Universum vergessen.

Es war ein glücklicher Zufall für alle Lebewesen dieses Universums, dass Zete-Mona auf einer vergessenen Kolonie zu schrecklichem Leben erwachte, denn so hatte sie keine Ahnung, dass die Galaxis vor Leben überquoll.

LEBEN - das war Nahrung für Zete-Mona.

Als die Starre von Zete-Mona fiel, als sie wieder denken

konnte und ihre Instinkte erwachten, setzte augenblicklich der Hunger ein. Und sie fraß. Sie war an einer unermesslich großen Nahrungsquelle gelandet. Es schien ihr, als befände sie sich in einem Universum, das ihr zur Gänze für die Stillung ihres Hungers zur Verfügung stand. Aber dann wuchs sie, breitete sich immer weiter aus und erkannte bald, dass sie sich auf einem Nährboden minderer Größe befand, der ihren Bedürfnissen nur noch für kurze Zeit gerecht wurde. Sie hatte sich in einem zottigen, vierbeinigen Wesen eingenistet, das bald starb, nachdem Zete-Mona ins Gehirn vorgedrungen war. Sie hatte aber noch nicht erkannt, dass es sich um ein Geschöpf geringerer Intelligenz gehandelt hatte. Die Gedankenbilder hatten ihr gezeigt, dass der Vierbeiner auf einer fruchtbaren Weide graste, zusammen mit anderen Artgenossen.

Als Zete-Mona das erfuhr, erhob sie sich von dem verendenden Tier und stürzte sich nacheinander auf die übrigen Wesen der Herde. Es waren Tausende von Wiederkäuern, gutmütig, stupid, mit den verkümmerten Instinkten von Haustieren. Sie fraßen und vermehrten sich, sie wurden von den Kolonisten für die Schlachtkbank gemästet. Als Zete-Mona über sie herfiel, konnten sie sich dagegen nicht wehren. Geduldig ertrugen sie den Parasiten, bis sie der Tod von ihren Qualen erlöste.

Die Kolonisten entdeckten bald, dass es sich nicht um eine gewöhnliche Seuche handelte. Aber als sie mit ihrer spärlichen wissenschaftlichen Ausrüstung zu den ersten Ergebnissen kamen und erkannten, dass *sie* es mit der widerstandsfähigsten Bakterienform ihrer Erfahrung zu tun hatten, war es für Gegenmaßnahmen bereits zu spät. Zete-Mona hatte sich schon zu weit ausgebreitet. Sie befiehl nun nicht mehr nur diese Tiere dieser einen Form, sondern auch Pflanzen und Menschen. Die Menschen waren Zete-Monas willkommenste Wirte, denn sie

hatten die größte Bewegungsfreiheit und verhalfen ihr so zu rascherer Ausdehnung. Und die Menschen waren intelligent. Sie waren sowohl ein guter Nährboden für Zete-Monas physischen als auch psychischen Hunger.

Als Zete-Mona die Größe dieser Welt abzuschätzen lernte und erkannte, welches Übermaß an Nahrung sich ihr bot, gab sie ihrer grenzenlosen Gier hemmungslos nach. Zu Lande, im Wasser und in der Luft - nach allen Seiten streckte sie ihre gefräßigen Fühler aus und drang immer weiter in diese Bereiche vor. Sie fiel von einer Ekstase in die andere. Die Befriedigung der beiden stärksten Triebe ihres Universums — sich zu ernähren und zu vermehren - war ein nicht enden wollender Rausch. Wozu die Schöpfung Jahrtausende gebraucht hatte, was sich die Kolonisten in Jahrzehntelanger Mühe Untertan gemacht hatten, das verleibte sich Zete-Mona in wenigen Tagen ein. Sie erwachte erst aus ihrem Sinnestauemel, als ihr schmerhaft bewusst wurde, dass sie ihren Heißhunger nicht mehr stillen konnte.

Sie hatte eine enorme Größe erreicht, sie umhüllte den Planeten nach allen Seiten hin wie ein Kokon, und dementsprechend war ihr Hunger angewachsen. Aber es war nichts mehr da, was ihr als Nahrung hätte dienen können — wenn man von einigen Exemplaren verschiedener Spezies absah. Es gab noch einige Tiere, einige Menschen und wenige Pflanzen, die auf dem kahlgefressenen, trostlosen Planeten ein erbärmliches Dasein führten.

Zete-Mona verfiel in eine unbeschreibliche Panik. Die Angst, verhungern zu müssen, rief ihre Intelligenz wach, die in den Tagen der hältlosen Gefräßigkeit immer weiter in den Hintergrund gedrängt worden war. Und als sie die Erinnerung an das Zete-Mona-Universum ergründete, kamen einige frühere Fähigkeiten schwach zurück. Ihre Erinnerung war nur noch schwach. Sie haftete in ihrem Bewusstsein wie ein

schlecht erhaltener Traum; es war ein Traum von gewaltiger Macht, vom ständigen Sattsein und von sorgloser Vermehrung. Und doch war es mehr als nur eine Traumerinnerung, denn einige besondere Fähigkeiten hatte Zete-Mona in dieses Universum mitbekommen. Und zu ihrem eigenen Wissen gesellte sich noch das der Kolonisten.

Zete-Mona war ein intelligenter Schmarotzer, eine besonders befähigte Bakterie. Aber da sie trotz ihrer Intelligenz weder gegen den Hunger noch gegen den Vermehrungstrieb ankämpfen konnte, musste sie eine andere Lösung finden.

Und sie fand sie.

Sie schuf einen Zyklus.

Während einer langen Zeitspanne sollten sich die Tiere, Menschen und Pflanzen vermehren können. In dieser »Schonzeit« zog sich der Großteil Zete-Monas zur scheintoten Starre zurück und umgab mit einem Kristallmantel den ganzen Planeten, um ihn vor äußeren Einflüssen zu schützen. Ein Rest von Kollektivgruppen blieb bei den Menschen zurück, um sie so rasch als möglich zum gesteckten Ziel zu lenken. Nachdem dieser Zyklus zweimal abgelaufen war, erkannte Zete-Mona, dass die Menschen weniger berechenbar waren, als sie vormals gedacht hatte. Deshalb schuf sie strengere Regeln.

Es war eine Eigenheit des Menschen, immer nach höchsten Zielen zu streben; außerdem zeigte es sich, dass sich Menschen nicht wie Tiere züchten ließen - durch Vermischung verschiedener Charaktere traten Schattierungen des Wesens zutage, Mutationen, die gefährliche Tendenzen zeigten. Daraus ergab sich, dass Zete zu Beginn des dritten Zyklus die Menschen in zwei Gruppen teilte; sie verfrachtete die »Guten« ins Südland und die »Schlechten« ins Nordland. Dadurch wurden gefährliche Charaktermutierungen weitgehend ausgeschaltet. Und sie gab den Menschen Götter, den Südländern Zete, den Nordländern Mona. Für sie sollten die

Menschen leben. Den Wissensdurst des Homo sapiens versuchte sie mit dem Glaubensbekenntnis zu stillen.

Zete-Mona kalkulierte jede menschliche Schwäche und jede Stärke in ihrem Zyklus ein. Sie wusste, dass sie ihre Menschenzucht durch den Mythos nicht ganz von schädlichen Elementen freihalten konnte. Nach mehreren Zyklen sah sie, dass der Mensch immer wieder imstande war, praktisch aus dem Nichts etwas zu schaffen. Er arbeitete sich immer wieder empor. Um ihm in dieser Entwicklung eine Grenze zu setzen, nistete sie sich immer in einigen Menschen ein, die Korrekturen vornahmen. Das waren die Jäger. In ihnen war Zete-Mona als Parasit anwesend und lenkte sie. Eine weitere Hilfe waren ihre parapsychischen Fähigkeiten. Sie beherrschte die sechste Dimension und war telepathisch begabt. Um die psychologische Seite der Menschen zu berühren und ihre Mythologie zu bereichern, gab sie jeder ihrer parapsychischen Fähigkeiten eine Gestalt:

TELEPATHIE - doppelköpfiger Hund,

ZEITPARADOXON - Tiger,

SECHSTE DIMENSION - Schlange.

Zete-Mona konnte eine der Fähigkeiten auch immer nur in einem Teil ihres Kollektivs einsetzen. Das war unvorteilhaft, ließ sich aber nicht ändern. Wollte sie die parapsychischen Fähigkeiten ihrer ganzen Wesenheit zugute kommen lassen, musste sie alle

Kollektivteile zu einem Ganzen zusammenziehen. Und das war erst zum Ende eines Zyklus angebracht.

Dieser Zeitpunkt stand nahe bevor.

Zete-Mona hatte alles getan, um ihre Zucht von Menschen, Tieren und Pflanzen gedeihen zu lassen. Sie hatte erkannt, dass sich Flora und Fauna nicht richtig entfalten konnten, wenn der Kristallmantel keine direkte Sonnenstrahlung durchließ. Deshalb schuf sie in ihrer kristallinen Struktur Öffnungen. Sie

erkannte, dass sie bessere klimatische Bedingungen schaffen konnte, wenn sie den Wechsel von Tag und Nacht abschwächte. Deshalb wandelte sie die Art, mit der sie Strahlungen für die Fortbewegung nutzte, und zapfte die Sonne an. An der der Sonne abgewandten Seite des Planeten schuf sie eine zweite Sonne und gab ihr die Geschwindigkeit, die nötig war, um immer im Schatten des Planeten zu bleiben. Durch diesen Effekt erzielte sie die nächtliche Fluoreszenz auf Umtar. Und weil die Nacht nun nicht mehr schwarz und unergründlich war, wurde die Psyche der Menschen auch ausgeglichener, und sie ließen sich leichter lenken.

Die Menschen auf Umtar hatten sich auf die stattliche Zahl von hundert Millionen vermehrt; ihre Entwicklung hatte einen Punkt erreicht, der nicht überschritten werden durfte, weil sie sonst zu stark wurden und Zete-Mona womöglich Schwierigkeiten bereiteten.

Es war Zeit, den kristallinen Kollektivteil aus der Starre zu wecken und damit eine neue Phase einzuleiten.

Da geschah es. Der telepathische Sektor meldete die Annäherung von Menschen, die von irgendwo außerhalb des Kristallmantels kamen. Damit erhielt Zete-Mona die Kenntnis von anderen bewohnten Welten. Das erfuhr sie nicht aus den Gedanken der Fremden, sondern es war eine einfache Gedankenassoziation. Die Vorstellung, einen millionenfach größeren Nährboden mit millionenmal mehr Nährträgern zu besitzen, erregte sie ungemein. Aber sie unterdrückte ihre Erregung und benützte statt dessen ihren klaren Verstand. Es würde sich lohnen, den Augenblick des Sinnesrausches hinauszuschieben und den Weg der Eindringlinge zu ihrem Ursprungsort zurückzuverfolgen. Die Ekstase würde später um so größer sein und viel, viel länger anhalten.

Während Zete-Mona ihre kristalline Struktur aufgab und damit ihr Reich neuen Nährträgern öffnete, beförderte die

sechsdimensionale Schlange die vier Objekte der Eindringlinge in den Sechserraum, wo die telepathischen Zwillingshunde bereits auf sie warteten.

Es störte Zete-Mona nicht, dass ihre Gefangenen noch im letzten Augenblick einen Hilferuf aussenden konnten. Im Gegenteil, das war für sie nur von Vorteil, weil sie dann noch mehr Medien

besitzen würde, mit denen sie ihren Eroberungsfeldzug gegen dieses Universum starten konnte.

Von den telepathischen Zwillingshunden wurde sie über die Grundzüge des Solaren Imperiums aufgeklärt. Sie erfuhr, dass dieses Sternenreich das mächtigste in dieser Galaxis war. Aber ihr entging auch nicht der wunde Punkt, den diese mehr oder weniger feste Vereinigung von über zweitausend Welten hatte.

Die Führung des Solaren Imperiums lag größtenteils in den Händen von drei Männern, die allen ihren Gefangenen ein Begriff waren. *Perry Rhodan*, Großadministrator und beliebtester Mann seines Volkes. *Reginald Bull*, persönlicher Freund und Stellvertreter des Großadministrators; dass er auch für andere Belange zuständig war, interessierte Zete-Mona nur am Rande. *Atlan*, engster Vertrauter der beiden eben genannten und Oberbefehlshaber einer Spezialeinheit, die den Namen USO trug.

Natürlich gab es noch andere wichtige Persönlichkeiten im Solaren Imperium, wie Alan D. Mercant, den Chef der Galaktischen Abwehr, aber die bezog Zete-Mona nicht in ihren Plan ein. Was Zete-Mona so faszinierend für ihre Zwecke fand, war die Tatsache, dass Rhodan, Bull und Atlant durch eine jahrhundertlange Freundschaft verbunden waren und die Ideale der Rasse verkörperten.

Wenn diese drei Größen des Solaren Imperiums starben, dann müsste es zum Chaos kommen. In dieser Situation hätte Zete-Mona leichtes Spiel, und indem sie die Verwirrung

ausnützte, konnte sie sich schnell nach allen Seiten der Milchstraße hin ausbreiten. Ihr Plan lief darauf hinaus, Rhodan, Bull und Atlan zu sich zu locken. Das war wahrscheinlich leichter, als es den Anschein hatte. Zete-Mona musste sich nur interessant genug machen.

Die Raumschiffsbesatzung in ihrer Gewalt gehörte Reginald Bulls Explorerflotte an. Da er sich ganz in der Nähe aufhielt, würde er das Verschwinden des Raumschiffes persönlich an Ort und Stelle untersuchen wollen. Wenn es Zete-Mona aber gelang, Reginald Bull in ihre Gewalt zu bekommen, dann konnte sie mit Perry Rhodans Erscheinen unbedingt rechnen. Atlan würde ebenfalls an Bulls augenblicklichem Aufenthalt eintreffen, weil er die Manöver der USO leiten wollte. Bis dahin musste Umtar ein Krisenherd für das Solare Imperium geworden sein. Atlan würde dann seine USO-Spezialisten schicken. Es war sogar ziemlich sicher, dass er selbst kam. Denn auf Umtar lebten Arkoniden aus jener Zeit vor zehntausend Jahren, als Atlan seinem Volk bedingungslos treu und ergeben gewesen war. Sein Rassenbewusstsein würde ihn also bestimmt hierher ziehen, wenn ihn nicht bereits die Sorge um seine Freunde Rhodan und Bull blind gemacht hätte.

Zete-Mona war siegesgewiss.

Es war nur wichtig, dass die drei galaktischen Größen nach Umtar kamen. Das andere würde sich fast von selbst ergeben. Mit ihren parapsychischen Fähigkeiten besaß Zete-Mona schlagkräftige Waffen. Sollten die Terraner nur kommen. Zete-Mona würde für das Ende ihres fleischlichen Seins sorgen und sie aufnehmen in ihre Wesenheit.

Zete-Mona hatte Hunger!

Sie sollten schnell kommen.

Sie konzentrierte ihre parapsychischen Fähigkeiten immer noch auf ihre Gefangenen, deshalb entging ihr die Landung einer Space-Jet nördlich von Orgedon.

9.

Das Beiboot des Schweren Kreuzers ANTIQUE war auf einer wenig abschüssigen Lichtung eines bewaldeten Hügels gelandet. Auf drei Seiten wurde sie von den Baumriesen umgeben, nach der vierten fiel ein Wiesenhang ins Tal hinunter, an dessen Horizont sich die Stadt dahinzog.

Orgedon brannte lichterloh.

Dem Leutnant, der eben die Hauptzentrale betrat und zum erstenmal einen Blick durch die Panzerglaskuppel auf das blühende Land warf, erschien es als Ort des Friedens und der Ruhe. Für einen Moment vergaß er die Brisanz der Situation und wähnte sich in einem der letzten Naturparadiese inmitten eines übertechnisierten Sternendschungels.

Diese Illusion hielt nicht lange an, und er fand sich zurück in seine verantwortungsvolle Aufgabe. Er war in ein schier unlösbare Problem verstrickt, denn an Bord der Space-Jet befand sich der Großadministrator des Solaren Imperiums. Und obwohl die Kanoniere hinter den Impulsgeschützen in ständiger Bereitschaft waren und auch sonst nicht die geringste Vorsichtsmaßnahme außer acht gelassen wurde, konnte sich der Leutnant der Galaktischen Abwehr des Gefühls nicht erwehren, dass hier noch unzählige namenlose Gefahren lauerten, gegen die sie nicht gewappnet waren.

Dem Leutnant war das Leben des Großadministrators anvertraut worden. Aber wie sollte er Perry Rhodan beschützen, wenn dieser nicht einmal die einfachsten Regeln des Selbsterhaltungstriebes beachtete und es anscheinend darauf anlegte, das Schicksal herauszufordern. Es war ein heller Wahnsinn, mit einer Space-Jet auf diesem Planeten zu landen.

Der Leutnant dachte schaudernd an den Hilferuf, den sie von der Ex-EZI 1 empfangen hatten. Als sie den Planeten der

Doppelonne erreichten, war das Explorerschiff bereits spurlos verschwunden. Dafür fanden sie auf dem einzigen, hufeisenförmigen Kontinent eine Menschenrasse vor, die in einem weltweiten Wahnsinn der Selbstvernichtung zuzustreben schien.

Sie fanden eine Zivilisation vor, die dem terranischen Mittelalter noch am ehesten vergleichbar war. Deshalb dachten sie naturgemäß an eine Kulturrevolution, an einen Aufbruch in ein neues Zeitalter, als sie die Vorgänge auf dem hufeisenförmigen Kontinent beobachteten. Aber bald erkannten sie, dass es sich hier nicht um eine Revolution des Fortschritts handelte, sondern um ein Chaos, dessen Auswirkungen eine ganze Rasse zurückwarf.

Die Menschen dieser Welt zündeten ihre Städte an und bekriegten sich; und am Ende eines kurzen, leidenschaftlichen Amoklaufes zogen sie in langen Kolonnen zum Äquator. Sowohl die Bewohner des Südlandes als auch die des Nordlandes wanderten in Richtung Äquator. Die Tendenz war überall die gleiche; es schien, als wollte dieses Volk durch Plünderung, Brandschatzung und Totschlag die Brücken zu seiner Vergangenheit niederreißen und aus dem Nichts eine neue Epoche einleiten. Unter bestimmten Voraussetzungen konnte dieses Vorgehen für eine Rasse vorteilhaft sein, aber unter diesen Umständen musste der Phönix, der aus dieser Asche stieg, verkümmert und degeneriert sein. Orgedon brannte.

Die Bürger selbst legten das Feuer, verummigte Gestalten wachten darüber, dass das Feuer schnell um sich griff und alles verzehrte, was brennbar war.

Perry Rhodan beobachtete diese Vorgänge am Bildschirm. Als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung bemerkte, wandte er sich um. Es war Leutnant Dovegray, sein ängstlicher Beschützer.

»Warum tun sie das?« fragte Perry Rhodan und deutete auf die brennende Stadt. »Können Sie mir das sagen?«

»Ich glaube schon, Sir«, erwiderte Dovegray zögernd. »Die ANTIQUE hat das panchromatische und infrarote Filmmaterial inzwischen ausgewertet. Die Ergebnisse kamen durch, als Sie die Hauptzentrale für einen Augenblick verließen ...«

»Ersparen Sie sich bitte langatmige Erklärungen«, unterbrach ihn Rhodan. »Was ist von diesen Vorgängen also zu erwarten?«

Leutnant Dovegray überlegte sich seine Worte gut; es war nicht leicht für einen gewöhnlichen Offizier, dem mächtigsten Mann des Universums unbefangen Rede und Antwort zu stehen, obwohl sich Perry Rhodan um eine freundschaftliche Atmosphäre bemühte.

Dovegray erklärte: »Diese Welt befindet sich in einem Umbruch. Aus den laufenden Berichten, die die Ex-EZI 1 ans Archiv der Explorerflotte weitergab, wissen wir von dem Schutzmantel aus kristalliner Materie, der den Planeten vormals umgab. Nun lebte diese Rasse in dem Bewusstsein, ein Himmelsdach über sich zu haben. Durch den Schein der kleineren Sonne befand sich der Kristallmantel auch nachts in einem leichten Glühen. Es gab keinen herkömmlichen Wechsel von Tag und Nacht und keinen offenen Himmel, und unter diesen Voraussetzungen entwickelte sich die Psyche dieser Rasse. Die Zivilisation und Kultur entstand unter dem Himmelsdach, das die Grenze der realen Welt bildete. Was darüber hinausreichte, gehörte ins Reich der Mythologie.

Und plötzlich verschwindet das Himmelsdach! Wir können nur erahnen, was in den Menschen in diesem Augenblick vor sich gegangen ist. Mit dem Schutzmantel muss eine Welt für sie eingestürzt sein; die Sicherheit und Geborgenheit, die er ihnen gegeben hatte, verschwand von einem Augenblick zum anderen; Tausende von Gesetzen, die sie sich in

jahrhundertlanger Forschung geschaffen hatten, wurden ungültig; der Himmel hatte plötzlich keine Begrenzung mehr, und dort oben war nicht das Reich ihrer Götter oder ihrer Teufel. Der Himmel brach auf - und dahinter lag das Nichts. Jahrhundertlange Tradition wurde von einer Minute zur anderen ungültig. Eine Rasse dieses Niveaus kann sich unmöglich so schnell umstellen. Das Himmelsdach musste so plötzlich aufgebrochen sein, dass nicht einmal ihre weisen Männer rettend in den Situationswechsel eingreifen konnten. Es musste zur Massenhysterie kommen. Und das ist das Ergebnis.«

»Eine Rasse bereitet ihren Untergang vor«, sinnierte Perry Rhodan. Er riss sich in die Wirklichkeit zurück und trug dem Funker auf, eine Verbindung mit der ANTIQUE herzustellen.

»Haben Sie daran gedacht, dass wir die Schuld an ihrem Untergang haben könnten, Leutnant?« fragte Rhodan Dovegray. Als er einemverständnislosem Blick begegnete, fuhr er fort: »Denken Sie an den Hilferuf der Ex-EZI 1. Gibt es nicht zu denken, dass das Himmelsdach ausgerechnet beim Eintreffen des Explorerschiffes einstürzte, nachdem es vielleicht Jahrtausende überdauert hatte?«

Bevor Dovegray noch etwas entgegnen konnte, meldete der Funker: »Die Verbindung mit der ANTIQUE ist hergestellt, Sir.«

»Danke.« Rhodan begab sich vor das Sprechgerät, auf dessen Bildschirm sich das kantige Gesicht Major Langleys abzeichnete.

»Sir«, begann der Major sofort, »ich muss Sie bitten, auf dem schnellsten Weg zur ANTIQUE zurückzukehren. In Ihrem und im Interesse des Solaren Imperiums. Soeben ist von der Kommandostelle auf Opposite der Befehl an mich ergangen, dass wir sämtliche weiteren Untersuchungen dem herbeorderten Flottenverband der USO überlassen sollen.«

»Behalten Sie Ihre Ruhe, Major«, erwiderte Rhodan belustigt. »Ich bin hier in guten Händen. Es besteht keine Gefahr für mich. Aber haben Sie etwas anderes bedacht? Die Positronik hat errechnet, dass diese Zivilisation innerhalb von drei Tagen untergegangen sein kann, wenn dieser Wahn in gleichbleibendem Maße anhält. Das müssen wir verhindern.«

»Die Vehemenz der Ausschreitungen hat abgenommen«, sagte Major Langley schnell.

»Sie kann in der nächsten Minute anschwellen«, entgegnete Rhodan. »Wollen Sie es auf Ihr Gewissen laden, tatenlos zuzusehen, wie eine Menschenrasse untergeht?«

»Es liegt nicht im Bereich unserer Möglichkeiten, etwas dagegen zu tun. Wir müssen abwarten, bis die Kontaktmannschaften der Explorerflotte eingetroffen sind, und die USO-Verbände werden ...«

»... einen Planeten in Schutt und Asche vorfinden. Major, geben Sie mir die Unterlagen durch, die Sie anhand der Infra-Filme bekamen.«

Mit den hochempfindlichen Infra-Kameras konnten Geschehnisse fotografiert werden, die in der Vergangenheit lagen. Jeder Körper strahlt infrarote Strahlen unterschiedlicher Intensität aus, die längere Zeit anhält, selbst wenn die Wärmequelle den Standort schon längst gewechselt hat. Die Infra-Kameras spüren diese infrarote Strahlungen auf und bannen sie auf den Film; so kann man Geschehnisse, die mehrere Stunden zurückliegen, fotografieren. Es lag auf der Hand, dass man auf diese Art das Rätsel um das Verschwinden der Ex-EZI 1 lösen konnte, zumal man ihre letzten Koordinaten besaß.

»Auf die Ex-EZI 1 wollte ich eben zu sprechen kommen, Sir«, sagte Major Langley. »Was mit dem Explorerschiff geschehen ist, deutet darauf hin, dass wir mit einer ernsten Gefahr rechnen müssen. Soll ich Ihnen die Infra-Filme

vorführen, damit Sie sich selbst ein Bild der Situation machen können?« »Tun Sie das, Major«, sagte Perry Rhodan. Das Gesicht Major Langleys verschwand vom Bildschirm, gleich anschließend lief der Infra-Film darauf ab. Er war nur kurz, weil die Kameraleute unwichtige Stellen herausgeschnitten hatten, so dass nur die anschaulichsten Vorgänge übrig blieben.

Zuerst wurde eine Testfarbenskala gezeigt, damit sich die Augen der Betrachter auf die verschiedenen Rottönungen des Infra-Spektrums gewöhnen konnten. Dann lief der Film. Zuerst war nur eine blassrote Fläche zu sehen, über die dunkle Schatten wirbelten, in denen es gelegentlich violett aufblitzte. Es handelte sich unzweifelhaft um den Kristallmantel, der von Wolkenbildungen überlagert wurde. Die Kamera schwenkte. Plötzlich kam eine dunkelrote Kugel ins Bild, in deren Kern sich ein pulsierendes Glühen befand. Das war die Ex-EZI 1, und der pulsierende Kern war die Energieanlage. Die Konturen der dunkelroten Kugel verwischten sich, die Kugel sank und hinterließ einen Schweif wie ein Komet. Die blassrote Fläche begann sich aufzulösen und wirbelte mit den Haufenwolken durcheinander. Die Kamera schwenkte und folgte der Ex-EZI 1; sie war jetzt keine Kugel mehr, sondern ein breiter, verwischter Streifen, der senkrecht in die Tiefe führte. An einem Punkt, an dem der pulsierende Kern wie eine Nova aufleuchtete, wichen der breite Streifen nach rechts aus und beschrieb eine Kurve. Das deutete darauf hin, dass die Ex-EZI 1 aus dem freien Fall die Triebwerke einschaltete und beschleunigte. Aber das Explorerschiff kam nicht mehr weit. Am tiefsten Punkt der Kurve brach der rote Schweif plötzlich ab, der pulsierende Kern erlosch. An diesem Punkt verschwand die Ex-EZI 1 spurlos, als hätte sie in einen übergeordneten Raum übergewechselt.

Wo die Spur der Ex-EZI 1 abrupt abbrach, schimmerte ein

schwacher konturenloser Nebel. Perry Rhodan ging näher an den Bildschirm heran, um Einzelheiten erkennen zu können. Aus dem schwachen Nebel schälten sich manchmal Konturen, die sofort wieder verblassen. Einmal klärte sich das Bild und zeigte, dass der Nebel ein schlangenähnliches Ungeheuer war; mit weit aufgerissenem Rachen, aus dem eine gespaltene Zunge zuckte, und starren Augen.

Der Bildschirm erlosch.

Das Gesicht Major Langleys erschien wieder darauf.

»Diese Geschehnisse liegen mehrere Stunden zurück«, kommentierte er. »Ist es nicht seltsam, dass das Explorerschiff an jenem Punkt verschwand, an dem das Ungeheuer auftauchte? Der Zusammenhang liegt auf der Hand. Diese, äh, Schlange hat die Ex-EZI 1 in ein übergeordnetes Raum-Zeit-Gefüge befördert!«

»Ist das eine bloße Theorie?« fragte Perry Rhodan.

»Nein, Sir«, antwortete Langley wie aus der Pistole geschossen. »Erstens war in dem Hilferuf von einem Ungeheuer die Rede, womit nur das schlangenähnliche Wesen gemeint sein kann. Außerdem hörte die Wärmeausstrahlung des Explorerschiffes gleichzeitig mit der des Ungeheuers auf. Das heißt, beide Objekte verschwanden in der gleichen Sekunde! Außerdem besitzen wir auch Aufnahmen von zwei Shifts, die ebenfalls im selben Augenblick verschwanden.«

»Diese Beweise sind stichhaltig genug«, sagte Rhodan.

»Eben, Sir.« Um die Mundwinkel des Majors zuckte es nervös. »Sie befinden sich in großer Gefahr, Sir, wenn Sie noch länger auf dieser unheimlichen Welt bleiben. Sie sollten sofort zur ANTIQUE zurückkehren und die weiteren Untersuchungen der Explorerflotte und der USO überlassen. Wir wissen nicht, welche Ungeheuer noch dort unten lauern. Sie könnten jeden Augenblick aufs neue zuschlagen.«

»Hm«, machte Rhodan. Er unterschätzte die Gefahr nicht,

aber die Tatsache, dass die Space-Jet unbehelligt landen konnte, erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht bemerkt worden waren. Egal, welche Schrecken diese Welt noch bergen mochte, sie waren nicht auf das kleine Beiboot aufmerksam geworden. Und wenn sie jetzt starteten, war es möglich, dass sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen würden. Dieses Risiko durfte er nicht eingehen.

Viel sicherer war es, an dieser relativ geschützten Stelle auszuharren, bis die USO-Verbände eintrafen. Als Perry Rhodan das Langley erklärte, wurde der Major blass.

»Sir«, sagte er, nachdem er den ersten Schreck überwunden hatte, »wir werden eine Möglichkeit finden, um sie ungefährdet heraufzuholen. Aber dort unten können Sie unmöglich bleiben! Die ANTIQUE könnte einen Scheinangriff durchführen und dadurch die Aufmerksamkeit der Ungeheuer auf sich ziehen.«

»Das ist nicht sicher genug«, entgegnete Rhodan. »Bevor wir zu irgendeiner Entscheidung gelangen, müssten wir Untersuchungen über das Ausmaß der Gefahr unternehmen. Bedenken Sie, dass wir überhaupt noch nicht wissen, mit welchem Gegner wir es zu tun haben. Handelt es sich um eine Superintelligenz: Um eine degenerierte Rasse, die vom Vermächtnis ihrer Ahnen zehrt? Diese Menschen jedenfalls, die ihrem Untergang entgegensteuern, sind nicht unsere Gegner. Das dürfte wohl klar sein. Vielleicht stehen wir auch nur Bestien von niedriger Intelligenz gegenüber, die parapsychische Fähigkeiten besitzen.«

»Parapsychische Fähigkeiten?« fragte Major Langley verblüfft. »Sie sprechen in der Mehrzahl, Sir, dabei haben wir nur Anhaltspunkte für die Fähigkeit, ein übergeordnetes Raum-Zeit-Gefüge schaffen zu können.«

Perry Rhodan winkte ab. »Es handelt sich nur um Vermutungen. Sie selbst haben auch von Ungeheuern in der Mehrzahl gesprochen, dabei ist nur die Existenz einer einzigen

Schlange bewiesen. Solange wir nichts Näheres wissen, müssen wir abwarten. Und wir dürfen *kein* Risiko eingehen. Es gibt noch zu viele unbekannte Faktoren, deshalb ist eine Rückkehr zu ANTIQUE für uns im Augenblick unmöglich. Akzeptieren Sie das, Major?«

»Nur bedingt, Sir«, antwortete Langley. »Bevor ich mich festlege, lasse ich die nötige Anzahl von Wahrscheinlichkeitsberechnungen anstellen. Daraus wird sich zeigen, welche Handlungen das kleinste Risiko bedeuten.«

»Auf Wiedersehen, Major. Wir bleiben in Funkkontakt.« Rhodan wandte sich vom Interkom ab.

Er konnte Langleys Besorgnis verstehen. Allan D. Mercant hatte ihn für Perry Rhodans Sicherheit verantwortlich gemacht und angeboten, ein halbes Dutzend Schwere Kreuzer als Begleitschutz mitzugeben. Aber Perry Rhodan konnte den Chef der Galaktischen Abwehr schließlich überzeugen, dass es sich nur um einen ungefährlichen Abstecher zu einer nahen Sonnenanballung handelte.

Als Perry Rhodan im Whilor-System eingetroffen war, liefen die Vorbereitungen für die bevorstehenden USO-Manöver auf Hochtouren. Opposite glich einem aufgebrachten Ameisenhaufen, der sich für die Verteidigung gegen eine vielfache Übermacht einrichtete. Dabei handelte es sich nur um die Sicherheitsvorkehrungen, die Reginald Bull für Rhodans und Atlans Ankunft anordnete.

Nachdem Rhodan eine längere Auseinandersetzung mit Bull gehabt hatte, in der er Professor Tringels Ezialismus verteidigte, kamen die ersten Meldungen der Ex-EZI 1 über die Entdeckung eines Planeten mit einem künstlichen Schutzmantel aus kristalliner Materie. Das PROJEKT EZIALISMUS schien seine ersten Früchte zu tragen, war aber noch nicht derart ausgereift, um Reginald Bulls Skepsis zu verscheuchen.

Deshalb trug sich Rhodan an, die Situation an Ort und Stelle zu prüfen und dadurch Reginald Bull zu entlasten, der auf Opposite im Augenblick noch unabkömmlich war.

»Es ist nicht ungefährlich, was du da vorhast«, hatte Bull gemeint. Es handelt sich um kaum erforschtes Gebiet, in dem alle möglichen Überraschungen lauern können. Außerdem steht der Zeitaufwand gar nicht dafür. Der Ezialismus ist eine Fehlspekulation.«

Perry Rhodan hatte nur gelächelt und gesagt: »Du kennst Tringel nicht so gut wie ich.«

»Möglich«, gab Bull zu. »trotzdem bin ich der Meinung, dass der Aufwand nicht dafürsteht. Wahrscheinlich wirft dein Plan sämtliche Vorbereitungen Mercants durcheinander. Ich glaube kaum, dass er genügend Schiffe auf Abruf bereit hat, die dir Begleitschutz geben können. Er muss erst umdisponieren ...«

»Eben das braucht er nicht«, unterbrach ihn Rhodan. »Ich werden ohne Begleitschutz fliegen. Ich brauche nur ein einziges Schiff, mit einer tüchtigen Besatzung, weil ich meinen Leuten den verdienten Urlaub geben möchte.«

»Ich traue meinen Ohren nicht, Perry«, sagte Bull verblüfft. »Du willst ohne besonderen Schutz in unerforschtes Gebiet?«
»Es wäre nicht das erstemal.«

»Schon, aber diesmal ist es das Risiko nicht wert.« »Schon wieder deine Abneigung gegen den Ezialismus. Und ein Risiko gehe ich nicht ein.«

»Natürlich, die Galaxis ist harmlos wie eine Spielwiese!« »Mir scheint«, hatte Rhodan dann gesagt, »der Zellaktivator hält deinen Körper jung, aber nicht deinen Geist. Was ist aus dir geworden, seit wir vor über vier Jahrhunderten auf dem Mond landeten? Damals war Mut deine Stärke!«

Bully hatte sich geärgert. »Willst du sagen, dass ich seit damals fortan ängstlich war?« Er erkannte das belustigte

Glitzern in Rhodans Augen. »Natürlich meinst du das nicht im Ernst, aber was willst du damit sagen?«

Rhodan wurde wieder ernst. Er deutete auf den Zellaktivator, den er auf einer Kette um den Hals trug und der seine Kombination in der Herzgegend kaum merklich ausbauschte. »Er macht uns unsterblich. Möchtest du dein Leben lang unter einem Glassturz verbringen? Jede Sekunde davon in der Gewissheit sein, dass Tausende von Beschützern um dich sind und alle Gefahren von dir abwenden, dass sie dir vorschreiben, was für deine Sicherheit ist und was nicht? Du dürfst bald keinen Schritt mehr tun, ohne dass dich Antigravfelder darin unterstützen, damit du dir ja kein Bein brichst. Soll ich noch ausführlicher werden?«

»Nein, Perry«, sagte Reginald Bull und schüttelte sich in gespieltem Schauder. »Verzeih, ich war übertrieben besorgt. Ich habe mir selbst auch schon Gedanken über das gemacht, was du eben gesagt hast. Weil wir ein Imperium lenken, ist unser Leben wertvoll, aber wir müssen selbst erkennen, welche Risiken wir eingehen können. Ein Volk ist immer so mutig und tapfer wie seine Führer.« Er zwinkerte Rhodan zu. »Wir bleiben im Einsatz, Perry. Und wenn Mercant Angstzustände bekommt, weil du ein Risiko eingehst, dann werde ich ihm den Vergleich vom Glassturz erzählen. Er müsste es schließlich auch verstehen.«

»Dabei gibt es wirklich kein Risiko«, entgegnete Rhodan. Jetzt, nachdem er Major Langleys Appelle an die Vernunft in den Wind geschlagen hatte und mit einer Space-Jet auf dieser Welt gelandet war, hatte sich seine Ansicht geändert. Die Situation hatte sich zugespitzt, unbekannte Gefahren lauerten, die Atmosphäre war mit Tod und Verderben erfüllt. Selbst die relative Unsterblichkeit brachte hier keinen Vorteil, denn vor einem natürlichen Tod schützte der Zellaktivator nicht. Trotzdem bereute Perry Rhodan seinen Entschluss nicht. Er

hatte dem Tod schon mehr als tausendmal nähergestanden als dem Leben, und jede überstandene Gefahr hatte seine Erfahrungen bereichert. Das Leben war nun mal eine endlose Auseinandersetzung mit dem Tod. Und dies war nun ein neues Glied in der Kette. »Leutnant Dovegray«, sagte Perry Rhodan. »Ja, Sir?« Dovegray erschien vor dem Großadministrator. »Bemannen Sie einen Shift«, erklärte Perry Rhodan. »Ich möchte mit einem Bewohner dieser Welt sprechen. Der Shift soll uns einen Gefangenen bringen. Ich denke dabei an einen Mann in gehobener Position, der uns Details über diese Zivilisation berichten kann. Er darf nicht verwundet werden und soll keinen geistigen Schaden erleiden. Suchen Sie eine gute Mannschaft aus und schicken Sie sie zu mir, bevor wir starten.«

Leutnant Dovegray war immer mehr ins Schwitzen gekommen. Jetzt wollte er einen Einwand vorbringen, schwieg aber, als er Rhodans Blick begegnete. Diese Augen duldeten keinen Widerspruch !

»Jawohl, Sir«, sagte er.

*

Der Shift flog von Süden her die brennende Stadt an. In den rauchenden Trümmern eines Gehöfts ging er nieder und rollte von hier auf seinen Raupenketten über das menschenleere Ackerland. Dämmerung herrschte über dem verwaisten Land. Die rote Riesensonne war schon lange untergegangen, jetzt stand ihr kleinerer Begleiter wie ein funkeldes Juwel in dem tiefblauen Himmel.

Von der Stadt her kam das Prasseln des Feuers, das Krachen berstender Häuser und der Orkan einer Stimme, die über alle Gewalten zu triumphieren schien. Die Shift-Besatzung verstand die Worte des Sprechers nicht, aber sie fühlten die

Kraft der Überzeugung, die davon ausging. Wenn der unsichtbare Sprecher eine Pause einlegte, ertönte ein tausendkehliges Geschrei, und die Stadt bebte.

Die Bürger jubelten dem Sprecher zu.

»Welche Faszination«, sagte der Kopilot des Shifts, als der Stimmorkan des Sprechers wieder über die Stadt fegte.

»Ich glaube, wir brauchen nicht lange nach einem geeigneten Objekt zu suchen«, sagte der Pilot und lenkte den Shift in den Schutz einiger schwarzgebrannter Mauerreste am Stadtrand. Der Kopilot fuhr das 15 Meter lange Periskop aus und beobachtete damit den Hauptplatz. Eine unübersehbare Menschenmenge wälzte sich von dort aus der Stadt hinaus, gen Norden.

»Soweit ich ersehen kann, ist es ein endgültiger Aufbruch«, berichtete der Kopilot. »Sie lassen nichts hinter sich als Schutt und Asche und führen nur ihre Haustiere und die notwendigsten Habseligkeiten mit sich. Die meisten gehen zu Fuß, aber viele reiten auf Tieren, die Pferden nicht unähnlich sehen, andere fahren mit Wagen, vor die diese Pferde gespannt sind. Es scheint, als sei dieser Aufbruch eine heilige Handlung.«

»Und unser Mann«, fragte der Pilot drängend. »Kannst du den Sprecher sehen?«

Der Kopilot schwenkte das Periskop.

»Ich hab ihn«, stieß er nach einer Weile hervor. »Er steht auf der höchsten Plattform eines Minarets und feuert seine Schützlinge an ...«

Pharon wusste nichts davon, dass er beobachtet wurde. Er ging in seiner Predigt auf, mit der er die zwanzigtausend Bewohner Orgedons auf die Seite Zetes gebracht hatte. Er traf damit nicht nur mitten in die Herzen der Durchschnittsbürger, sondern sprach auch den Verstand der Intellektuellen an. Zete hatte seine Versprechungen erfüllt, er hatte das Zeichen zum

Aufbruch ins Gelobte Land gegeben. Sein Reich wartete auf die Menschen. Zum Zeichen für die Bereitschaft, bei ihrem Gott einzukehren, brachen die Menschen die Brücken zu ihrer Vergangenheit hinter sich ab. Sie verbrannten sie. Was sie für den Pilgergang brauchten, nahmen sie mit, das andere sollte zu Schutt und Asche werden.

»Umtar heißt unsere Vergangenheit, Zete-Mona unser Leben. So wollen wir vertilgen, was Vergangenheit ist!«

Und Orgedon brannte.

Pharon war mit seiner Predigt zu Ende. Erschöpft lehnte er sich gegen das Geländer der Plattform und sah auf seine Gemeinde hinunter, die sich tief unter ihm in einem dichten Strom aus der Stadt wälzte. Er folgte den Bürgern mit den Augen durch die winkeligen Straßen hinaus in die Ebene bis zum fernen Horizont - bis sie seinen Blicken entchwanden. Er schloss die Augen und sah sich und die Seinen im Geiste bereits im Gelobten Land, im Vorhof zum Gottesreich.

Pharon hatte seine Pflichten in Orgedon erfüllt, er würde sich jetzt an die Spitze der Kolonne begeben und sie anführen.

Nein, noch nicht. Da war noch Raschana, um die er sich kümmern musste.

Er rannte die Wendeltreppe des Turmes hinunter, durch die leere Andachtshalle und auf die Straße hinaus. Die vorüberziehenden Bürger huldigten ihm, aber er hatte kein Ohr für ihre Lobpreisungen. Er musste zum Bader. Er erreichte bald darauf das bezeichnete Haus, vor dem bereits ein angeschirrtes Pferdegespann mit Wagen stand.

Das Schicksal ereilte ihn, als er es betreten wollte.

Über ihm erschien ein heulendes Ungetüm. Pharon blickte empor und meinte für einen Augenblick, dass es sich um den zeitparadoxaen Tiger handle. Aber dann erkannte er, dass die Erscheinung entfernt vogelähnlich war. Ein Schatten löste sich davon, der menschliche Formen besaß und sprang Pharon an.

Ein Stab richtete sich auf den Prediger, der im nächsten Moment bewegungsunfähig zusammenbrach. Der Mann im Raumanzug hob Pharon auf und sprang mittels des Rakentreibsatzes zurück in die Schleuse des Shifts. Gleich darauf beschleunigte der Flugpanzer und verschwand in Richtung der Wälder.

Der Bader, der diesen Vorfall vom Fenster seines Hauses beobachtet hatte, fand erst jetzt seine Sprache wieder. Er schrie hysterisch. Eine Jägereskorte fand sich ein, und nach und nach sammelte sich eine riesige Menschenmenge.

Sie lauschten der phantastischen Erzählung des Baders, der sein Erlebnis mit mystischem Beiwerk ausschmückte. Stumm verließen die Jäger die Menschenansammlung und gingen ins Jägerheim, wo sie die Trommeln zu schlagen begannen.

Im Zimmer des Baders wälzte sich Raschana unruhig im Bett. Wenn nicht ein Wunder geschah, würde sie bald sterben. Der Bader hatte an ihr versagt, sie hatte Wundfieber. Einer der Jäger hatte seinen Handschuh abgestreift und das Mädchen berührt. Diese kurze Berührung hatte genügt, um die Saat des Parasiten in dem jungen Menschenkörper auszusetzen. Zete-Mona breitete sich in Raschana aus.

Unweit von Orgedon flog der Shift mit seinem Gefangenen in die Bodenschleuse der Space-Jet ein. Die Wirkung der Lähmstrahlen wurde aufgehoben und Pharon unter Hypnose genommen. Die Shift-Besatzung sagte aus, dass sie von der übrigen Bevölkerung unbemerkt geblieben waren. Sie konnten nicht wissen, was das Trommeln bedeutet hatte, das sich über den ganzen hufeisenförmigen Kontinent fortzupflanzen begann. Da die telepathischen Hunde, die eigentlichen Nachrichtenübermittler Zete-Monas, immer noch mit der Besatzung der Ex-EZI 1 beschäftigt waren, mussten die Jäger die aufgesprengten Parasitenkollektive mittels der Trommelsprache von dem seltsamen Ereignis in Kenntnis

setzen. Gegenmaßnahmen wurden von Zete-Mona beschlossen.

Der fremde Raum wollte einen Augenblick lang Panik in Pharon aufkommen lassen - er war so leer, so kalt und steril. Das Licht stammte nicht von der Sonne, nicht von einer Kerze, einer Fackel oder einer Karbidlampe. Das Licht war unheimlich, es schmerzte den Augen nicht und war stark genug, um *den* Beobachter alle Einzelheiten erkennen zu lassen. Aber es war kalt. Pharon zitterte.

Da war ein Gesicht. Ein weibliches Gesicht.

»Beruhige dich!«

Es war die *Stimme*, der er gehorchen musste. Es fiel ihm leicht, ihr zu gehorchen; selbst seine motorischen Körperfunktionen unterlagen der *Summe*, die elterlich-begütigend Beruhigung forderte.

Pharon beruhigte sich.

Die Frau sprach nun wieder, aber diesmal kam über ihre Lippen nicht die *Stimme*, und er wusste, dass es ihn nichts anging, was gesagt wurde.

Dr. Wilma Sarlaya, Ärztin auf dem Beiboot der ANTIQUE, wandte ihr abgespanntes Gesicht Perry Rhodan zu. Müde sagte sie: »Er befindet sich jetzt im somnambulen Stadium, also in tiefer Trance. Sie können Ihre Fragen an ihn richten, Sir.«

Wieder flackerte Panik in Pharon auf, aber bevor sie sich auswirken konnte, kam die *Stimme*.

»Du hörst jetzt auf diesen Mann«, - Pharons Augen folgten dem zeigenden Finger, und er prägte sich das neue Gesicht ein: maskulin, gebräunt, schmalgeschnitten, gerade Nase, graue Augen - »du gehorchst ihm, als spräche ich zu dir.«

Das Gesicht der Frau verschwamm, der Mann trat in Pharons Sensorium.

»Wie heißt du?« Die neue *Stimme* war tief und klangvoll.
»Pharon.«

»Ich heiße Perry Rhodan, das hier ist Dr. Wilma Sarlaya, das ist Leutnant Dovegray.«

Pharon merkte sich die Gesichter und die dazugehörigen Namen. Die *Stimme* hieß *Perry Rhodan*.

»Das ist ein Translator«, sagte die *Stimme*; die ausgestreckte Hand wies auf einen komplizierten Apparat, der entfernt an die rostigen Maschinen in der Untergrundfestung der Aufklärer erinnerte. Die *Stimme* fuhr fort: »Du kennst jetzt also einen Translator. Da wir von verschiedenen Völkern abstammen, sprechen wir verschiedene Sprachen. Der Translator gleicht die Unterschiede aus und ermöglicht es, dass wir uns verständigen können.«

Pharon konnte nicht verstehen, was die *Stimme* gemeint hatte, sein Gesicht verzog sich qualvoll.

»Beruhige dich!« Perry Rhodan erkannte seinen Fehler.
»Wie heißt deine Welt?« fragte er.

»Umtar.«

Bei diesem Wort zuckte Rhodan zusammen. »Gibt es verschiedene Völker auf Umtar?«

»Ja.«

»Welche?«

»Die Südländer und die Nordländer.«

»Zu welchem Volk gehörst du?«

»Ich bin Südländer, mein Gott ist Zete.«

»Ihr sprechst die gleiche Sprache?«

»Ja.«

»Meine Heimat ist die Milchstraße. Es gibt dort viele Völker mit verschiedenen Sprachen. Deshalb finde ich nichts dabei, dass auch du eine andere Sprache sprichst. Der Translator dient dazu, dass wir uns beide verstehen können. Verstehst du das, Pharon?«

»Ja.«

»Dann entspanne dich jetzt. Kannst du das? Kannst du dich

entspannen und schlafen?«

»Ja.«

»Dann schlafe.«

Pharon schlieft ein.

Dr. Wilma Sarlaya schob sich an Perry Rhodan heran.

»Was wollen Sie damit bezwecken, Sir«, begehrte sie auf.

»Als Therapeut muss ich Sie bitten, mich *vorher* über Abweichungen von der vereinbarten Methode zu unterrichten.«

Perry Rhodan beachtete sie überhaupt nicht. Er sagte zu Leutnant Dovegray: »Setzen Sie sich sofort mit der ANTIQUE in Verbindung. Es handelt sich hier allem Anschein nach um eine uralte arkonidische Kolonie. Die Sprache entstammt zweifellos dem Arkonidischen, nur wurde sie im Laufe der Jahrtausende zu einem unverständlichen Kauderwelsch verstimmt. Diese Kolonie muss an die zehntausend Jahre alt sein, damals war nämlich die Ära, in der Umtar arkonidischer Kolonisationsminister war. Geben Sie diese Fakten an Major Langley durch und tragen Sie ihm auf, dass er Kontakte mit Opposite aufnimmt. Vielleicht ist Lordadmiral Atlan bereits eingetroffen, und möglicherweise kann er uns über diese verschollene Kolonie etwas berichten. Er könnte uns weiterhelfen.«

»Jawohl, Sir«, sagte Leutnant Dovegray und verließ schnell den Behandlungsräum.

»Verzeihung, Sir«, sagte Dr. Wilma Sarlaya kleinlaut, als sie allein mit der Versuchsperson waren. »Ich wusste nicht, dass die Unterbrechung eine so wichtige Ursache hatte.«

»Schon gut«, winkte Perry Rhodan ab. »Es wird sich erst herausstellen, ob Atlan uns weiterhelfen kann.«

Er wandte sich wieder Pharon zu.

»Wach auf, Pharon, wach auf.«

Der Prediger schlug die Augen auf. Er befand sich wieder in demselben kalten, schmucklosen Raum, der nur von der

Stimme erwärmt wurde.

»Erinnerst du dich, dass du gesagt hast: „Ich bin Südländer, mein Gott ist Zete“?« fragte Perry Rhodan.

»Ja«, antwortete Pharon.

»Haben die Nordländer einen anderen Gott? Wie heißt er?«

»Mona.«

Danach drehten sich die Fragen der *Stimme* um die Unterschiede zwischen den beiden Religionen. Pharon gab bereitwillig Auskunft, aber so gerne er der *Stimme* geholfen hätte, er konnte keine Unterschiede zwischen der Südland- und der Nordlandreligion aufdecken.

»Aber wenn ihr denselben Glauben habt, warum hat denn das Südland einen anderen Gott als das Nordland?« fragte Perry Rhodan. Die Tonbandgeräte liefen, waren mit Funkgeräten gekoppelt und übertrugen das Gespräch zur ANTIQUE.

»Weil es zwei Völker sind«, antwortete Pharon.

»Was trennt euch dann voneinander, wenn nicht der Glaube?«

»Die Mentalität.«

»In welcher Beziehung unterscheidet sich die Mentalität der Nordländer von eurer?«

Die Frage war nicht genug spezifiziert, und Pharon konnte erst nach einer weiteren Fragekette die Erklärung abgeben: Die Nordländer waren von bösem Charakter, die Südländer von gutem. Gleichzeitig erfuhr Perry Rhodan, dass sich Süden und Norden ängstlich voneinander abkapselten. Das war allerdings glaubensbedingt, und die Jäger achteten darauf, dass dieses Gesetz eingehalten wurde. Pharon wusste von Aufklärern, die sich ins Nordland abgesetzt hatten, weil sie meinten, dort sei man den Wissenschaften bestimmt aufgeschlossener; aber von diesen Auswanderern war bestimmt kein einziger zurückgekehrt.

»Darüber wachen die Jäger?«

»Ja.«

»Noch jemand außer den Jägern?«

»Ja.«

»Wer?«

»Die telepathischen Zwillingshunde, der zeitparadoxe Tiger und die sechsdimensionale Schlange.«

Die *Stimme* sagte: »Entspanne dich, Pharon, ruhe dich aus. Schlafe!«

Und Pharon schlief.

Unheimliche Stille herrschte im Behandlungsraum der Space-Jet. Leutnant Dovegray, der inzwischen wieder zurückgekehrt war, erstattete Perry Rhodan Bericht.

»Major Langley hat Ihre Befehle augenblicklich ausgeführt«, sagte er. »Aber er ist mehr denn je der Überzeugung, dass Sie augenblicklich zur ANTIQUE zurückkehren sollten. Die Gefahr, in der Sie schweben, vergrößert sich mit jeder Sekunde, die Sie auf dieser Welt bleiben.«

Perry Rhodan schaltete die Tonbandgeräte aus.

»Jetzt kann Major Langley unser Gespräch nicht mithören«, sagte er und blickte von Dr. Wilma Sarlaya zu Dovegray. »Hören Sie mir jetzt bitte beide gut zu. Wir befinden uns in einer ernsten Situation, deshalb ist es wichtig, dass sie es richtig verstehen, was ich zu sagen habe.«

Leutnant Dovegray schluckte, Dr. Wilma Sarlays grobe Gesichtszüge spannten sich an.

Perry Rhodan erklärte ruhig. »Es wäre vollkommen falsch, der Aufforderung Major Langleys nachzukommen. Im Augenblick befinden wir uns nämlich nicht in Gefahr, denn unser Gegner hat uns noch nicht entdeckt. Wir wissen immer noch nicht genau, mit wem wir es zu tun haben, aber wir kennen die Fähigkeiten der Unbekannten. Telepathie,

Manipulation mit der Zeit und der sechsten Dimension; dass es sich dabei um ein Ungeheuer handelt, ist von minderer Bedeutung. Ihre Krallen stören uns nicht, aber ihre parapsychischen Kräfte. Ich will die Möglichkeiten nicht aufzählen, die ihnen gegeben sind, um uns zu überwältigen. Aber allein durch das Zeitparadoxon könnte uns der „Tiger“ an jeden beliebigen Ort in der Zeit folgen, uns überraschen und vernichten. Wir haben deshalb keine andere Chance, als uns vor einer Entdeckung zu schützen. Wir müssen verhindern, dass die Ungeheuer von unserer Anwesenheit erfahren. Deshalb dürfen wir auch nicht starten!«

»Das versteh ich nicht«, gab Leutnant Dovegray zu.

»Das spielt im Augenblick keine Rolle«, entgegnete Perry Rhodan. »Es ist nur wichtig, dass Sie nicht hysterisch werden und dass Sie das Verantwortungsgefühl für meine Person hinter meine Befehle stellen!«

»Jawohl, Sir.«

»Wenn Sie sich dazu nicht in der Lage sehen, dann sollten Sie sich von Dr. Sarlaya hypnotisch behandeln lassen.«

»Nein, nein«, wehrte Dovegray ab, »ich werde mich aus freien Stücken unter Ihre Befehlsgewalt stellen.«

Perry Rhodan lächelte zufrieden. »Ich habe es gewusst, Leutnant. Wenn Sie die Situation begriffen haben, werden Sie sehen, dass wir zwar in die Defensive gedrängt sind, dass wir aber nicht passiv bleiben werden. Mein erster Befehl, Leutnant: Geben Sie Anweisung, dass der Funkkontakt zur ANTIQUE augenblicklich unterbrochen wird. Wir melden uns unter keinen Umständen!«

Ohne nach dem Sinn dieses Befehls zu fragen, ging Leutnant Dovegray an die Bodensprechanlage und leitete ihn an die Funkzentrale weiter. Als er zurückkam, sagte Perry Rhodan:

»Wir müssen annehmen, dass die Ungeheuer außer ihren

parapsychischen Fähigkeiten auch eine gewisse Intelligenz besitzen. Es kann sein, dass sie die ANTIQUE telepathisch überwachen, um dadurch unsere nächsten Schritte zu erfahren. Deshalb ließ ich den Funkkontakt abbrechen!«

Dovegray starrte den Großadministrator verständnislos an.

»Sir«, sagte er zögernd, »selbst auf die Gefahr hin, dass ich in Ihrer Achtung sinke - ich kann mir nicht vorstellen, welche Schritte wir unternehmen könnten.«

Perry Rhodan lächelte. »Zuerst einmal werden wir alles Wissenswerte über diese Zivilisation von Pharon in Erfahrung bringen. Es wird Ihnen schon aufgefallen sein, dass die Ungeheuer sehr eng mit dieser Theokratie verknüpft sind. Aber ich ahne, dass noch mehr dahintersteckt - wir werden sehen. Jedenfalls kann es sich ergeben, dass wir grundlegende Dinge von Pharon erfahren, die der Explorerflotte und der USO eine Menge Vorarbeit ersparen. Und wir können verhindern, dass sie in eine Falle tappen.«

»In welche Falle?« fragte Dovegray und wurde rot.

Perry Rhodan übersah die Verlegenheit des Leutnants und erklärte: »Die Ungeheuer haben die Ex-EZI 1 ganz offensichtlich in den sechsdimensionalen Raum gebracht und werden auf telepathischem Wege alles Wissenswerte über das Solare Imperium erfahren. Verstehen Sie jetzt?«

»Natürlich, Sir«, sagte Dovegray und wurde blass. »Die Ungeheuer werden erfahren, dass eine Suchaktion gestartet wird, und sie werden eine Falle stellen. Und ... Sir!«

Perry Rhodan hob fragend eine Augenbraue.

»Sir, die Ungeheuer...«, stotterte Dovegray, »sie werden natürlich auch alles über unsere Regierungsform erfahren.«

»Ja?«

»Der Name Perry Rhodans wird ihnen geläufig werden, und wenn sie die ANTIQUE telepathisch überwachen, werden sie wissen, dass Sie sich auf diesem Planeten aufhalten!« Mit

jedem Wort war Dovegrays Stimme schriller geworden; die letzten Worte waren ein nur noch kaum verständliches Gekreische.

Während Dovegrays Hysterie ihrem Höhepunkt entgegensteuerte, gab Perry Rhodan Dr. Sarlaya einen kaum merklichen Wink.

»Ich wusste, dass diese Situation zu sehr an Ihren Nerven zerren würde, Leutnant«, sagte Perry Rhodan milde.

»Tut mir leid, Sir, aber ich muss Sie gegen Ihren Willen beschützen!« In Dovegrays Gesicht begann ein Muskel zu zucken, während seine Finger nervös an der Pistolenetasche hantierten. Seine Bewegungen wurden immer langsamer, während seine Augen zu Dr. Sarlaya wanderten und dem glitzernden Pendel folgten, das in ihrer Hand schwang. »Ich muss Sie ... von diesem gefährlichen Ort fortschaffen. Die Menschheit... wird ..., es mir danken ...«

»Schlafen Sie«, murmelte Dr. Sarlaya eindringlich. »Entspannen Sie sich, Leutnant Dovegray, und schlafen Sie. Schlafen Sie tief und fest.«

Dovegrays Augen schlossen sich, er fiel kraftlos in sich zusammen. Perry Rhodan fing den schlaffen Körper auf und legte ihn sanft auf den Boden.

»Was soll jetzt geschehen, Sir?« fragte Dr. Sarlaya.

Stumm deutete er auf Pharon.

»Pharon, wach auf ...«

*

Drei Stunden später hatte Perry Rhodan alles Wissenswerte über diese seltsame Zivilisation aus Pharon herausgeholt. Der Prediger schlief nun auf der Couch in Dr. Sarlayas Behandlungsräum.

Perry Rhodan wusste mit ziemlicher Bestimmtheit, dass der

Funkverkehr von den Ungeheuern nicht angezapft werden konnte. Aber trotzdem hielt er den Befehl aufrecht, die pausenlosen Anfragen der ANTIQUE unbeantwortet zu lassen. Schließlich bestand die Möglichkeit, dass die »telepathischen Hunde« das Raumschiff überwachten.

Perry Rhodan dachte über sein neu erlangtes Wissen nach. Er war noch nicht ganz schlüssig, was er davon halten sollte. Es stand im Augenblick für ihn nur fest, dass hinter der Religion mit den beiden Göttern und dem Glaubensbekenntnis, das den Gläubigen Aufnahme in den göttlichen Zyklus versprach, mehr dahinterstecken musste als die Tyrannie irgendeines Machthungrigen. Was für einen Sinn ergab es, dass die Menschen immer dann zum Äquator pilgerten, wenn das Himmelzdach aufbrach? Im Glaubensbekenntnis hieß es, dass den Menschen dort das Ende des fleischlichen Seins bevorstand. Was erwartete sie dort nun wirklich? Er führte den Gedanken nicht weiter aus. Ihn schauderte bei der Möglichkeit, die er in Betracht gezogen hatte.

Was war mit den Jägern? Warum maskierten sie sich? Weil sie ein »göttliches Antlitz« hatten? Zumindest wurde das von den Anhängern Zete Monas behauptet. Dagegen waren die Aufklärer der Meinung, dass es sich um Menschen handelten, die zu Ungeheuern geformt worden waren.

Was stimmte? Was war Wahrheit, was Phantasie?

Wer war Zete-Mona, diese schizophrene Doppelgottheit? Pharon hatte behauptet, Zete mit eigenen Augen gesehen zu haben; seinen Angaben nach handelte es sich um ein menschliches Wesen mit einer außergewöhnlichen Ausstrahlung. Handelte es sich dabei um einen oder mehrere Arkoniden, die nicht degeneriert waren und ihr Wissen ausnützten, um diese Welt zu beherrschen?

Gegen diese Theorie sprach aber wiederum das Vorhandensein parapsychischer Fähigkeiten. Nein, je mehr

Perry Rhodan über die Tatsachen nachdachte, desto fester wurde seine Überzeugung, dass sie es mit einem fremdartigen nonhumanoiden Leben zu tun hatten.

Weitere Spekulationen konnte Perry Rhodan nicht mehr anstellen, denn zwei Ereignisse traten fast gleichzeitig ein, die das weitere Schicksal der Space-Jet-Besatzung stark beeinflussten.

In der Hauptzentrale wurde der Bereitschaftssoldat auf die Ortungsgeräte aufmerksam. Als er die Vergrößerung an einem der Bildschirme einstellte, sah er die Menschenmenge, die sich in drei Kilometer Entfernung auf die Space-Jet zubewegte. Der Soldat gab sofort Alarm.

Als Perry Rhodan in der Hauptzentrale erschien, wusste er im ersten Augenblick nicht, dass der Mann an den Ortungsgeräten Alarm gegeben hatte. Denn der Funker empfing ihn mit den Worten: »Sir, ich bin in ein Funkgespräch mit der ANTIQUE geraten . . .«

»Melden Sie sich nicht!« fuhr Perry Rhodan ihn an.

»Nein, das tu ich nicht, Sir«, sagte der Mann. »Diesmal geht der Funkspruch überhaupt nicht an uns. Auch nicht an die Schiffe der Explorerflotte, die diese Sonne bereits anfliegen.«

»Warum haben Sie dann Alarm gegeben?«

»Ich habe Alarm gegeben«, mischte sich der Mann an den Ortungsgeräten ein. Bevor er noch etwas hinzufügen konnte, meldete sich wieder der Funker zu Wort.

Aufgeregt sagte er: »Die Ex-EZI 1 ist wieder aufgetaucht. Bei dem Funkgespräch handelte es sich um eine Verbindung zwischen Major Langley und Kommandant Chester Wyland.«

»Die Ex-EZI 1 ist also wieder frei«, sinnierte Perry Rhodan. Das konnte nur bedeuten, dass der Gegner eine Falle aufgestellt hatte, in der das Explorerschiff der Köder war!

»Zeichnen Sie das Gespräch auf«, befahl Perry Rhodan. Während er sich selbst Hörer überstülpte, um die Verbindung

zwischen Major Langley und Kommandant Wyland abzuhören, fragte er den Soldaten an den Ortungsgeräten: »Was gibt es bei Ihnen?«

»Eine unübersehbare Menschenmenge nähert sich unserem Standort«, erklärte der Soldat. »Es sind gut zweitausend, die in einer langen Kette die ganze Gegend durchstreifen. Es ist anzunehmen, dass sie uns nicht entdeckt haben. Aber wenn wir nicht bald von hier starten, müssen sie uns finden.«

»Projizieren Sie das Bild auf den Positionsschirm«, forderte Perry Rhodan. Der Soldat gehorchte augenblicklich. Perry Rhodan sah auf der Vergrößerung, dass von diesen Menschen keine unmittelbare Gefahr drohte. Sie waren nur mit Stöcken, Lanzen, Schwertern und primitiven Gewehren bewaffnet; das Energiefeld würde ihnen trotzen.

Aus den Kopfhörern drangen Störungsgeräusche und schwache Stimmen. Rhodan konnte sich nicht darauf konzentrieren, denn in seinem Gehirn jagten die Gedanken einander und suchten eine Lösung des Problems.

Die Meute konnte ihnen nichts anhaben, aber sie würde sie an die telepathischen Hunde verraten. Diese würden den zeitparadoxaen Tiger und die sechsdimensionale Schlange herbeirufen. Und dagegen war die Space-Jet im Augenblick machtlos. Einstweilen sollte die Space-Jet aber noch nicht starten. Perry Rhodan wollte an der Sprechverbindung zwischen der ANTIQUE und der Ex-EZI 1 teilnehmen.

»Stellen Sie den Ton lauter«, sagte Perry Rhodan zum Funker. »Ich übertrage das Gespräch auf den Lautsprecher, Sir«, gab der Funker bekannt.

Perry Rhodan nahm die Kopfhörer ab. Aus den Lautsprechern kamen Störgeräusche, die aber immer leiser wurden und schließlich von anschwellenden Stimmen überlagert wurden.

Perry Rhodan hörte gerade Major Langley ausführen: » ...

habe von Deck 8 abwärts alle Sektionen unter Quarantäne stellen lassen. Die Seuche breitet sich blitzartig aus. Doc Bradley, der den Erreger untersuchte, konnte nicht viel mehr darüber aussagen, als dass es sich um eine unbekannte Bakterienart handelt - dann wurde er selbst davon befallen. Können Sie mir raten, was ich tun soll, Kommandant Wyland?«

Perry Rhodan hörte eine ihm unbekannte Stimme, nahm aber an, dass es sich bei dem Sprecher um Kommandant Chester Wyland handelte, denn es gab eine direkte Antwort auf Major Langleys Frage.

Wyland: »Dazu bin ich nicht in der Lage. Für mich und meine Besatzung kommt alles so plötzlich und überstürzt. Wir waren bis zu diesem Augenblick Gefangene im sechsdimensionalen Raum. Aber wir haben die Funkfeuerung der Explorerflotte geortet, die im Raum dieser Sonne aufgetaucht ist. Wenden Sie sich an sie.«

Major Langley: »Davor scheue ich mich eben.«

Wyland: »Wieso?«

»Ich habe Angst, dass sie ein Rettungskommando zur ANTIQUE schicken und selbst von der Seuche angesteckt werden.«

»Steht es so schlimm?«

»Ich kann gerade noch die Hauptzentrale verteidigen und damit die wichtigsten Funktionen unter Kontrolle halten. Meine Männer schon lange nicht mehr. Hören Sie das?«

Aus dem Lautsprecher ertönte anhallendes Donnergrollen.

Major Langley erklärte: »Das sind die Amokläufer. Sie haben Impulsgeschütze ausgebaut und versuchen, die Wände zur Hauptzentrale zu schmelzen. Vor einer Viertelstunde erst musste ich ein halbes Dutzend meiner eigenen Leute niederstrecken, die versuchten durch den Antigravschacht hier einzudringen.«

Wyland fragte: »Haben Sie keinerlei Unterlagen über die Seuche?«

»Keine. Die wenigen Wissenschaftler an Bord sind ihr zum Opfer gefallen. Ich weiß nur, dass die Atmosphäre dieser Welt mit den Bakterien verseucht sein muss. Denn kurz nachdem wir ihr eine Probe entnommen hatten, breitete sich die Seuche aus,«

»Major Langley ...« Chester Wyland machte eine Pause. »Eben erhalte ich den Bericht der Biologischen Abteilung. Wir haben die Atmosphäre ebenfalls untersucht, konnten aber keine bösartigen Krankheitserreger entdecken. Ich korrigiere - es fanden sich *überhaupt keine* Bakterien! Major, diese Atmosphäre ist rein wie die Luft des Paradieses. Hier gibt's nicht einmal einen Grippevirus..«

»Das ist mir unverständlich, Kommandant. Ist es möglich, dass sich die Bakterien ausschließlich in den oberen Atmosphäreschichten aufhalten?«

»Das ist aus vielen Gründen undenkbar.« »Vielleicht beschränken sie sich auf ein Gebiet?« »Ausgeschlossen - zumindest in diesem Fall. In welcher Höhe haben sie die Luftprobe genommen?« »In etwa zehntausend Kilometer Höhe.«

»Dann müsste sich der Erreger auf eine größere Fläche ausgebreitet haben. Und nach den Positionsdaten der ANTIQUE zu schließen, fiele unser Aufenthaltsort auch in das betroffene Gebiet. Aber bei uns ist die Luft von paradiesischer Reinheit...«

»Kommandant!« schrie Major Langley. »Können Sie mir helfen oder nicht?«

»Ich kann Ihnen keine Verhaltensmaßregeln geben, wenn Sie das meinen.«

»Die Wände zur Hauptzentrale halten den Impulsgeschützen nicht mehr stand. Was soll ich tun?«

In den leidenschaftlichen Dialog platzte eine monotone Stimme.

»*An Abwehrschiff ANTIQUE. An Abwehrschiff ANTIQUE. Ex-6745 ruft Abwehrschiff ANTIQUE. Ende.*«

»Melden Sie sich«, riet Wyland. »Und wenn sie an Bord kommen?«

»*ANTIQUE bitte melden. Reginald Bull von Ex-6745 ruft Perry Rhodan auf Abwehrschiff ANTIQUE. Bitte melden. Ende.*«

»Perry Rhodan ist in diesem Raumsektor?« erkundigte sich Kommandant Chester Wyland verblüfft. »Und Reginald Bull ebenfalls. Wer hat denn diese Angelegenheit so aufgebauscht?«

Mein Gott, dachte Perry Rhodan, Bully glaubt, dass ich mich noch auf der ANTIQUE befinde!

»Was soll ich tun?« schrie Major Langley in höchster Not.
»Die Wände glühen!«

»Wenden Sie sich an Reginald Bull. Er wird einen Ausweg wissen.«

»*Reginald Bull ruft Perry Rhodan! Bitte melden. Ende.*« Ich muss jetzt etwas unternehmen, bevor sämtliche Schiffskontrollen durchbrennen!« rief Major Langley.

»Gut«, entgegnete Wyland entschlossen, »dann landen Sie in der Nähe der Ex-EZI 1 an, unsere Koordinaten haben Sie ja.«

Perry Rhodan atmete auf. Er war froh, dass Chester Wyland von selbst auf diese Idee gekommen war, andernfalls hätte er sich selbst einschalten müssen. Und das wollte er in diesem Stadium noch nicht.

»NEIN, TUN SIE DAS NICHT!«

Das Ertönen dieser neuen Stimme traf Perry Rhodan wie ein Peitschenhieb. Bevor sich der Großadministrator noch fragen konnte, um wen es sich handelte, gab sich der neue Sprecher zu erkennen.

»Hier spricht Professor Flensh Tringel«, sagte die Stimme,

die von knackenden Störgeräuschen begleitet war. »Major Langley, landen Sie die ANTIQUE nicht auf diesem Planeten. Bei dem Erreger, den Sie an Bord haben, handelt es sich nicht um eine gewöhnliche Bakterienform, sondern um einen intelligenten Parasiten. Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass Ihre Handlungsweise die ganze Menschheit gefährden könnte. Ziehen Sie die Konsequenzen daraus!«

Gleich darauf folgte ein Rauschen und ein Knacken, und eine donnernde Stimme mischte sich ein.

»Hier spricht Reginald Bull! Major Langley, lassen Sie sich nicht beirren. Ich übernehme augenblicklich den Befehl über Ihr Schiff. Behalten Sie ruhig Blut, Major und ...« Reginald Bull machte eine Pause, in der er offensichtlich seine Stimme festigte — »... bedenken Sie vor *allen anderen Dingen*, dass Sie den Großadministrator an Bord haben. Unternehmen Sie nichts, was sein Leben gefährden könnte!«

»Was soll ich tun?« fragte Major Langley mit brüchiger Stimme.

»Ziehen Sie die Konsequenzen«, flüsterte Perry Rhodan. Obwohl er meilenweit von diesen Geschehnissen entfernt war, meinte er, daran teilzunehmen. »Sie haben die Saat eines Parasiten an Bord.«

Aber Langley konnte ihn nicht hören, und selbst wenn er *es* könnte, war es fraglich, ob er den Mut aufbringen würde, sein Leben einfach wegzuwerfen. Und das musste er, wenn er die Menschheit retten wollte. Und er musste schnell handeln, bevor die Befallenen seiner Mannschaft die Hauptzentrale überrennen würden.

»Sie dürfen das Leben des Großadministrators nicht opfern!« sagte Reginald Bull eindringlich.

Alle anderen Stimmen schwiegen.

Perry Rhodan flüsterte, als könne er Major Langley beeinflussen: »Sie wissen, dass ich nicht an Bord der

ANTIQUE bin. Ihre Handlungen betreffen meine Sicherheit nicht. Sie wissen es. Also lassen Sie sich von Bully nichts befehlen. Handeln Sie nach eigenem Ermessen!«

»*Die Wände bersten!*« schrie Langley, dann war die Verbindung zur ANTIQUE unterbrochen.

Perry Rhodan fragte sich, ob Major Langley den Mut haben würde, sich und seine Männer zu opfern. Vielleicht ließ es seine Lage auch gar nicht mehr zu, irgendeine Handlung auszuführen. War der Parasit schneller gewesen als er?

Die nächsten Sekunden würden es zeigen.

In die Stille der Hauptzentrale der Space-Jet drang Reginald Bulls bellende Stimme. Aber seine Appelle und Befehle verklangen ungehört.

Der Soldat an den Ortungsgeräten schwitzte. Wie gebannt starrte er auf die Skalen vor ihm, die vor seinen ermüdenden Augen verschwammen. Er wischte sich mit dem Arm darüber. Als er die Augen zwinkernd öffnete, erstrahlte der Himmel der fremden Welt in einem unnatürlichen Schein, der von keiner der beiden Sonnen stammte und tausendmal heller war. In der nächsten Sekunde zeigten auch die Messskalen den gigantischen Energieausbruch an.

Major Langley hatte die ANTIQUE in die Luft gesprengt. Es war besser für die Mannschaft gewesen, einen schnellen Tod zu finden, als unter dem Joch des Parasiten dahinzuvegetieren. Ob das auch die Männer der Space-Jet erkennen würden? Schließlich handelte es sich um ihre Kameraden.

Und wie würde Bully die neue Situation aufnehmen? Hoffentlich behielt er einen kühlen Kopf. Schließlich musste es für ihn den Anschein haben, dass er, Perry Rhodan, an Bord der explodierenden ANTIQUE den Tod gefunden hatte. Es konnte leicht sein, dass Bully auf diesem Planeten landen würde - und damit befände sich eine zweite führende

Persönlichkeit in der Falle des Parasiten.

Das wollte Perry Rhodan verhindern, deshalb musste er sich mit Reginald Bull in Verbindung setzen. Er wollte eben den Befehl dazu geben, als er auf dem großen Bildschirm die heranstürmende Meute sah.

Die Space-Jet startete ohne Vorwarnung und schoss in den azurblauen Himmel hinein, an dessen Horizont eben der Hauptstern aufging.

Hoffentlich erfolgte der Start noch rechtzeitig genug, so dass die Spuren für die telepathischen Hunde verwischt werden, dachte Perry Rhodan, während die wütende Menge unter der emporschießenden Space-Jet immer kleiner wurde.

Die Space-Jet flog in gerader Linie nach Süden, beschrieb über dem Polarmeer einen weiten Bogen und kehrte zum Festland zurück. Perry Rhodan hatte der gesamten Mannschaft befohlen, Druckanzüge mit Raketentreibsätzen anzulegen.

Außer der Bedienungsmannschaft befanden sich noch Dr. Wilma Sarlaya, Leutnant Dovegray, der noch immer unter Hypnose stand, der schlafende Pharon, den zwei Soldaten in den Druckanzug verfrachtet hatten, und Perry Rhodan selbst in der Hauptzentrale. Sie standen alle durch Helmfunk miteinander in Verbindung.

Perry Rhodan gab seine letzten Anweisungen.

»Sie werden nacheinander die Space-Jet verlassen, nachdem wir das Festland erreicht haben. Es ist egal, wohin Sie gehen, aber trachten Sie danach, eine möglichst große Strecke zurückzulegen. Es können auch immer zwei und zwei zusammen gehen, aber mehr sollten es nicht sein. Indem wir uns trennen, machen wir es den telepathischen Hunden schwerer, das zu finden, was sie suchen. Nämlich mich.« Er machte eine Pause. »Wer von Ihnen die Zusammenhänge noch nicht begriffen hat, wird wahrscheinlich nicht verstehen, was meine Anordnungen für einen Sinn haben, aber er sollte sie

wenigstens befolgen. Es ist im Interesse der gesamten Menschheit, im Interesse des Solaren Imperiums. Wir haben es mit einem Parasiten zu tun, der eine hohe Intelligenz und zusätzlich parapsychische Fähigkeiten besitzt. Unsere wirksamste Waffe dagegen wäre das Mutantenkorps, aber wir haben nicht die Zeit, bis zu dessen Eintreffen zu warten. Im Augenblick ist unsere stärkste Waffe das Überraschungsmoment. Und wir müssen Zeit gewinnen, um Vorbereitungen für einen Vernichtungsschlag zu treffen. Deshalb trennen wir uns. Es ist klar, dass der Parasit zuerst die Führung des Solaren Imperiums schwächen will. Und da er von meiner Anwesenheit weiß, wird er mich vernichten wollen.«

Wieder machte Perry Rhodan eine Pause. In seinem Helmempfänger war das angespannte Atmen von zwei Dutzend Männern zu hören.

»Was Sie tun«, fuhr Perry Rhodan fort, »tun Sie im Endeffekt aber für sich selbst. Damit Sie auch in Zukunft in Freiheit leben können. Einige unter Ihnen werden es allerdings nicht erleben. Denn die telepathischen Hunde sind hinter uns her und werden einige aufspüren. Einige werden dem zeitparadoxaen Tiger zum Opfer fallen, andere der sechsdimensionalen Schlange. Wir können das Schicksal nicht beeinflussen, ich bin genauso gefährdet wie jeder einzelne von Ihnen. Wir haben alle die gleichen Chancen.« Scherhaft fügte er hinzu: »Wer schneller rennt, lebt länger.«

»Sir«, meldete sich eine Stimme, »hier spricht Kanonier Rodge. Ich habe eine Frage.«

»Schießen Sie los«, forderte ihn Perry Rhodan auf.

»Warum verlassen wir Umtar nicht einfach, wenn wir ohnedies von unserem Gegner entdeckt wurden.«

»Es gibt viele Gründe, warum wir hier bleiben«, antwortete Perry Rhodan. »Einer davon ist der, dass mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einige Millionen oder Billionen Fragmente

des Parasiten bereits an der Außenhülle der Space-Jet haften. Wir dürfen nicht riskieren, die Saat des Parasiten weiterzutragen. Ist das klar?«

»Jawohl, Sir.«

Die Space-Jet ließ das Meer hinter sich und überflog festes Land. Ein dunkler Schatten, der wie ein riesiges Loch aus dem hellen Wüstensand herausstach, rückte langsam näher.

Perry Rhodan deutete auf den schwarzen Fleck, der auf dem Positionsschirm immer größer wurde. »Das ist Zetes Oase«, sagte er. »Nach Pharons Angaben ist es der Sitz des Südländgottes. Einige von Ihnen könnten versuchen, dort durch Terroraktionen Verwirrung zu stiften. Aber das ist kein Befehl. *Und jetzt los!*«

Einer nach dem anderen sprangen die Männer aus der Hauptschleuse, zündeten nach vier Sekunden ihre Raketentreibsätze und zogen in weitem Bogen aus der Fluglinie der Space-Jet. Die zuerst Abgesprungenen hatten sich bereits in der Ferne verloren, als sich der letzte Mann von der Bodenschleuse abstieß. Die Bedienungsmannschaft schaltete auf Flugautomatik, verließ durch den Antigravschacht die Hauptzentrale und sprang ebenfalls aus der

Schleuse.

Während die Space-Jet in zehn Kilometer Entfernung an Zetes Oase vorbeiflog, sagte Perry Rhodan zu Leutnant Dovegray: »Leutnant, Sie werden jetzt ebenfalls die Space-Jet verlassen. Sobald Sie in der Wüste landen, werden alle vorher an Sie ergangener Befehle ungültig. Sie werden aus der Hypnose erwachen und alle Anordnungen bis auf eine vergessen: Kämpfen Sie mit ganzem Einsatz um ihr Leben! Sie können springen.«

»Jawohl, Sir.«

Leutnant Dovegray verschwand durch den Antigravschacht. Sekunden später wirbelte seine durch den Druckanzug formlos

wirkende Gestalt durch die Luft.

»Gott möge ihnen beistehen«, murmelte Dr. Wilma Sarlaya. Nur noch Perry Rhodan, der schlafende Pharon und sie befanden sich an Bord. Unter ihnen zog sich die endlos scheinende Wüstenebene dahin.

»Wir drei werden zusammenbleiben«, sagte Perry Rhodan.

»Danke, dass Sie mich persönlich beschützen«, erwiderte Dr.

Sarlaya.

»Warum so verbittert?« erkundigte sich Perry Rhodan.

Dr. Sarlaya zuckte ihre mageren Schultern. »Ich weiß es selbst nicht. Vielleicht weil es mir als Arzt widerstrebt, zusehen zu müssen, wie viele Menschen nutzlos sterben müssen.«

»Wir werden dem ein Ende machen«, entgegnete Perry Rhodan fest. »Wenn uns der Parasit nur die kleinste Chance lässt, dann werden wir sie nützen.«

Dr. Sarlaya entgegnete nichts, obwohl sie sich jetzt viel besser fühlte. Allein die Worte aus dem Munde dieses großartigen Mannes flößten ihr Mut ein. Eine ungewöhnliche Zuversicht durchflutete sie, die die aufkommenden Anzeichen einer Hysterie hinwegschwemmte.

»Wir springen in einigen Minuten«, versicherte Perry Rhodan, während er sich am Telekom zu schaffen machte. »Wecken Sie inzwischen Pharon und unterweisen Sie ihn in der Handhabung des Fluganzuges.«

Dann setzte sich Perry Rhodan mit der Ex-EZI 1 in Verbindung.

Die unbestimmte Zeit, die die Mannschaft der Ex-EZI 1 in der sechsten Dimension verbrachte, lief ohne Sensation ab. Selbst als die Männer entdeckten, dass telepathische Kräfte ihre Gehirne erforschten, reagierten sie mit Ruhe und Besonnenheit. Die verschiedenen wissenschaftlichen

Abteilungen nahmen Untersuchungen im Sechserraum vor, aber selbst William Troy, der Dimensionsforscher, konnte nichts entdecken, was nicht bereits über diese Dimension bekannt gewesen wäre. Das Trägheitsgesetz wirkte außerdem auf die Terraner, so dass sie keine große Bewegungsfreiheit besaßen.

Alle Beteiligten waren erleichtert, als sie der Sechserraum freiließ. Sie fanden sich an einem Ort mit üppiger Vegetation, der sich in der Nähe des planetarischen Äquators befand; genauer gesagt, dreitausend Kilometer nördlich davon. Es kam zur Abstimmung, ob man den Planeten verlassen oder seine Geheimnisse erforschen sollte. Die Mehrheit stimmte für einen weiteren Aufenthalt, und so hatte Chester Wyland nichts weiter zu tun, als die einzelnen wissenschaftlichen Abteilungen in Forschungsgruppen einzuteilen. Da Professor Flensh Tringel verschollen war und die berechtigte Annahme bestand, dass er den Tod während der chaotischen Ereignisse gefunden hatte, betraute Wyland George Mandell mit der kommissarischen Leitung der Ezialistischen Abteilung.

Niemand an Bord der Ex-EZI I zweifelte daran, dass Flensh Tringel tot war. Um so verblüffter war Chester Wyland, als sich der Ezialist in das Funkgespräch einmischte, das Wyland mit der ANTIQUE führte. Die Katastrophe wurde perfekt, als sich auch der Chef der Explorerflotte, Reginald Bull, einschaltete und Flensh Tringel die Initiative an sich riss. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte Wyland triumphiert, weil Tringel mit seiner Eigenmächtigkeit dem Ezialismus den Todesstoß gegeben hatte. Aber die Folgen waren zu schwer - Tringel hatte ein Schiff mit vierhundert Mann Besatzung in den Tod geschickt!

Und jetzt wurden Wylands persönliche Kontroversen mit dem Ezialismus plötzlich klein und nichtig. Psycho-Boy war nichts weiter als ein harmloser Poltergeist, eine nichtige

Verfehlung Tringels, wenn man bedachte, was er anderen angetan hatte. Vierhundert Männer hatten den Tod gefunden!

George Mandell hatte sein Ansehen unter den Wissenschaftlern an Bord eingebüßt, weil er die pseudowissenschaftliche Theorie Tringels verfochten hatte!

Einige andere Wissenschaftler hatten sich von dem Ezialisten ebenfalls beschwatschen und auf Irrwege führen lassen. Freilich gaben sie das jetzt nicht zu - sie hatten ja ihren Stolz -, aber innerlich gifteten sie sich wahrscheinlich maßlos, dass sie jemals etwas auf das Wort Tringels gegeben hatten. Wyland, Daniel Branquard, Phillip Rieda und einige andere, die Tringel von Anfang an als Scharlatan angesehen hatten, konnten sich über den Schaden der anderen aber nicht freuen.

Vierhundert Mann hatten den Tod gefunden, nur weil Tringel sein vorlautes Maul nicht halten konnte und seine unbegründete Theorie über Parasiten bekannt gegeben hatte! dachte Wyland bitter.

Wyland hatte ihn daraufhin zur Rede gestellt, aber Tringel beharrte an seiner Theorie. Selbst als er erfuhr, dass er den Tod von vierhundert Männern verschuldet hatte, bereute er sein Vorgehen nicht. Wyland ließ sich daraufhin den Aufenthaltsort des Ezialisten durchgeben und schickte eine Space-Jet aus, um ihn holen. Nach einem längeren Funkgespräch mit Wyland bestätigte der Chef der Explorerflotte Wylands Handlungsweise und forderte, dass Tringel unter Arrest gestellt würde.

Wyland erhielt zudem den Auftrag, das Gebiet, in dem EZI 1 gelandet war, näher zu erkunden und Vorbereitungen für die Landung weiterer Explorerschiffe zu treffen.

Zum Abschluss sagte Reginald Bull: »Nehmen Sie diesen Tringel in strengen Gewahrsam und achten Sie darauf, dass er nicht von Ihren Leuten gelyncht wird. Er ist Perry Rhodans Mörder - trotzdem soll er durch ein ordentliches Gericht verurteilt werden.«

Perry Rhodan war tot! Wyland konnte es noch gar nicht richtig fassen. Der Großadministrator sollte tot sein, hingemordet durch die Fehlentscheidung eines Emporkömlings, eines Möchtegerns, der eigentlich überhaupt nichts zu befehlen hatte. Es klang wie die Flüsterpropaganda eines Feindes, der den Zusammenhalt eines Volkes erschüttern wollte. Und doch stimmte es - das Solare Imperium hatte seinen Großadministrator verloren. Für Wyland war das so unwirklich wie ein Alptraum, den ihm Psycho-Boy einsuggerierte.

Trotzdem ging das Leben weiter. Wylands Leute suchten fieberhaft nach jenem Krankheitserreger, der die Mannschaft der ANTIQUE befallen hatte. Die erste Meldung kam von einem Shift, der den nächsten Abschnitt des nördlichen Teiles des Kontinents untersuchte. Die Mannschaft berichtete, dass sie am Rande einer Stadt gelandet seien, in der allgemeiner Aufbruch herrsche. In einem Wahn von Selbstvernichtung zündeten die Bewohner ihre Stadt an und pilgerten zum Äquator. Ähnliche Meldungen trafen auch von anderen Abschnitten ein, und sie bestätigten im allgemeinen Tringels Aussage. Nur hatte er von einer Zivilisation gesprochen, die auf die Gebote einer seltsamen Religion ausgerichtet war; die Menschen selbst seien Bauern, Händler und Handwerker, mit einer Entwicklungsstufe, die parallel zum terranischen Mittelalter stand.

Die näheren Untersuchungen seiner Forschungsmannschaften, zeigten Wyland aber, dass es sich wohl um eine Form der Theokratie handle, die nur dazu diente, einer gewissen Menschenschicht Vorteile gegenüber der Masse einzuräumen. Kurz, der Norden des hufeisenförmigen Kontinents war in unzählige Machtgruppen aufgeteilt, die sich untereinander bekriegten. Die Herrscher hatten einen Kreis von Vertrauensmännern um sich, die ihr Aussehen unter Kutten

verbargen. Forschung wurde so gut wie keine betrieben, obwohl jeder der Herrscher sein Land als fortschrittlich pries. Das Volk schuftete auf den Feldern und in den Werkstätten für das Wohl seiner Herren, die ihnen nur einen menschenwürdigen Lebensstandard zubilligten. Das Volk wurde auf ein späteres Leben vertröstet, in dem es mit der Gottheit Zete-Mona in fleischloser Einigkeit aufgehen würde.

Was die religiösen Belange anging, entsprach Tringels Bericht Wylands eigenen Ermittlungen, aber darüber hinaus gab es grundsätzliche Unterschiede. Vielleicht lag es daran, dass sich Tringel auf der Südseite des Kontinents befand, vielleicht aber war es so, dass er nicht einmal einfache Beobachtungen anstellen konnte.

George Mandell, der Wyland als Kommandant vertrat, hatte sich in den persönlichen Belangen von seinem Freund distanziert. Mandell fühlte eine tiefe Kluft zwischen Wyland und sich, die der Ezialismus geschaffen hatte. Es ging ihm auf die Nerven, wie ihn Wyland bei jeder Gelegenheit belächelte und ihn vom Ezialismus abzubringen versuchte.

Mandell war bereits so tief in die Materie der Extra Zerebralen Integration eingedrungen, dass er sie teilweise zu begreifen begann und ihren Wert erkannte. Deshalb verstand er es um so weniger, wie sich die meisten anderen Wissenschaftler an Bord vor dem Ezialismus verschlossen, ja, wie sie sich gegen ihn wehrten und ihn grundlos verdammt. Er räumte ihnen ein, dass es schon seit je Kompetenzschwierigkeiten der verschiedenen Wissensgebiete gegeben hatte, und dass Vorurteile gegen eine neue Wissenschaft sich ganz automatisch einstellten. Das rechtfertigte jedoch höchstens eine gewisse Skepsis, aber noch lange keinen Hass.

Das war es, sie *hassten* den Ezialismus! Als ob sie instinktiv befürchten, er würde alle anderen Wissenschaften zu einem

Schattendasein degradieren. Dabei war das absurd, denn ohne die anderen Wissenschaften war der Ezialismus undenkbar.

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, hatten schon Platon und Aristoteles gesagt. Davon ging der Ezialismus aus und bezog diesen Lehrsatz auf die Wissenschaften. Der Ezialismus wollte die einzelnen Wissenschaften miteinander koordinieren, und es war demnach nur logisch, dass damit mehr zu erreichen war, als es die einzelnen Wissenschaften für sich konnten.

Der Ezialismus war segensreich; Professor Tringels Arbeit hatte auf der Ex-EZI 1 nur unter einem ungünstigen Stern gestanden.

Als Mandell dies Wyland zu erklären versuchte, handelte er sich nur eine Hasstirade ein. Deshalb war er froh, als Wyland das Kommando an ihn übergab und sich in seine Kabine zurückzog.

Mandell hatte das Kommando kaum eine Stunde, als Perry Rhodans Anruf kam. Mandell verschlug es vor Überraschung die Sprache, als er das Gesicht des Großadministrators erkannte.

»Sind Sie Kommandant Wyland?« erkundigte sich Rhodan.

»Ja, Sir«, stotterte Mandell. »Ich meine, nein ... ich bin der Stellvertreter des Kommandanten. George Mandell.«

»Auch gut«, sagte Rhodan. »Mir bleibt nicht viel Zeit, auf das Eintreffen des Kommandanten zu warten. Deshalb wende ich mich an Sie, Mandell. Machen Sie eine Ton-Bild-Aufzeichnung von diesem Gespräch. Einen Teil davon strahlen Sie über alle Bereiche und über Hyperkom aus. Sind Sie bereit?«

»Einen Augenblick, Sir.« Mandell hatte einen elastischen Geist, **er** konnte sich schnell an alle Gegebenheiten anpassen. Anstatt sich darüber zu wundern, dass Perry Rhodan lebte, handelte er augenblicklich. Alle Fragen hatten für später Zeit.

Er wartete auf das Zeichen des Technikers, dann sagte er: »Wir sind bereit, Sir.«

»Hier spricht Perry Rhodan. Mein Aufruf, der einem Befehl erster Dringlichkeitsstufe gleichkommt, geht an alle Einheiten, die im Raum dieser Doppelsonne operieren - speziell aber an Reginald Bull, Atlan und ebenfalls an Allan D. Mercant. Der Planet der Doppelsonne ist ab sofort unter Quarantäne zu stellen. Die Meldung über Parasiten ist authentisch. Niemand - ich wiederhole! - *Niemand* darf den Planeten betreten oder verlassen. Habt ihr gehört, Bully, Atlan? Wir haben es mit einem Gegner von außergewöhnlicher Schlagkraft zu tun. Solange er sich über diesen Planeten hinaus nicht ausdehnen kann, besteht für uns in letzter Konsequenz die Möglichkeit, eine Bombe abzuwerfen. Breiten sich die Parasiten aber über diese Welt hinaus in der Milchstraße aus, ist die Galaxis verloren. Der Planet Umtar steht ab sofort unter Quarantäne. Jeder Zuwiderhandelnde, ohne Ansehen der Person, muss vernichtet werden, weil die Befürchtung besteht, dass er die Saat des Parasiten mit sich trägt.«

Perry Rhodan legte eine Pause ein. Er sah übermüdet und abgespannt aus, aber an Schlaf konnte er jetzt nicht denken. Vielleicht in einigen Tagen, wenn alles gut ging ...

»Strahlen Sie diesen Aufruf sofort aus«, verlangte er von Mandell. »Wiederholen Sie ihn so lange, bis von allen Stationen eine Empfangsbestätigung eintrifft.«

»Jawohl, Sir.« Mandell gab den Funkern, die alles mitgehört hatten, einen Wink, und sie machten sich sofort an die Arbeit.

Als sich Mandell wieder dem Bildschirm zuwandte, sagte Perry Rhodan: »Kennen Sie den Aufenthaltsort von Professor Flensh Tringel?«

»Ja, Sir«, antwortete Mandell überrascht. »Eine Space-Jet soll ihn abholen ...«

»Ist das Beiboot schon unterwegs?«

»Jawohl.«

»Sofort zurückholen. *Sofort!*« Wenn es nicht bereits zu spät ist, fügte Perry Rhodan in Gedanken hinzu.

»Befehl ausgeführt, Sir«, meldete Mandell eine Minute später. »Die Space-Jet wurde zurückgerufen.«

»Gut. Dann sagen Sie mir, wo sich Professor Tringel aufhält.«

Mandell kannte die Worte auswendig, mit denen Tringel ihnen die Beschreibung seiner Umgebung durchgegeben hatte. Er sagte sie ohne Unterbrechung herunter: »Die Stadt heißt Maragod und liegt an einem See, fünfhundert Kilometer von der Stadt Orgedon in Richtung Äquator. Der See liegt an den Ausläufern eines Gebirges, die Stadt selbst ist durch ihre sternförmige Anlage charakteristisch.«

»Das genügt«, meinte Perry Rhodan. »Nur noch eines, Mandell : Halten Sie diesen Wellenbereich immer frei, weil ich mich bald wieder mit der Ex-EZI 1 in Verbindung setzen werde. Und wenn Anordnungen von mir oder Professor Tringel kommen, dann müssen sie auch ohne nähere Erläuterungen augenblicklich ausgeführt werden! Ende.«

Der Bildschirm erlosch.

Mandell drehte sich um und begegnete Wylands Blick.

»Ich habe das meiste mitbekommen«, sagte Wyland. »Es erscheint mir wie ein Wunder, dass Perry Rhodan lebt. Wir dachten doch alle, er befindet sich in der ANTIQUE ... George!«

»Was regt dich so auf, Ches?« erkundigte sich Mandell. »Hast du auch bereits erkannt, dass der Ezialismus seinen Siegeszug hält?«

»Mir ist nicht nach Witzen zumute«, erwiderte Wyland barsch. »Mir fiel nur ein, dass die ANTIQUE von den Parasiten befallen war. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, dass Perry Rhodan ebenfalls ...«

Den Rest ließ er in der Schwebe.

Mandell lächelte. »Das habe ich auch bedacht, aber sofort wieder verworfen. Wenn Perry Rhodan von den Parasiten befallen wäre, dann würde er in ihrem Interesse handeln. Aber der Parasit kann unmöglich wollen, dass alle Wege nach und von Umtar abgeriegelt werden.« Scherhaft fügte er hinzu: »Du solltest dich in Ezialismus üben, dann könntest du schneller logische Schlüsse ziehen.«

Zu Mandells Verblüffung erwiderte Wyland: »Das werde ich mir durch den Kopf gehen lassen.«

»Was hat dich denn dazu bewegen?« wunderte sich Mandell. »Etwa Perry Rhodans Vertrauen in Tringel?«

Wyland schüttelte den Kopf. »Wenn ich keinen anderen Grund hätte, würde ich der Meinung sein, Perry Rhodan begehe den größten Irrtum seines Lebens. Ich würde ihn warnen, und vielleicht würde ich sogar seine' Befehle ignorieren, wenn sie unser Chef nicht bestätigte.«

»Was für einen Grund hast du dann?« fragte Mandell gespannt.

»Psycho-Boy.«

»Was ist mit ihm?«

»Er hat mich vorhin geweckt.«

»Na und? Das hat er doch bisher immer getan. Spann mich doch nicht auf die Folter. Weckt er dich jetzt vielleicht mit Heimatliedern?«

Wyland lächelte gelöst - zum erstenmal seit Wochen.

»Nein, nein«, wehrte er ab, »es ist nichts so Ausgefallenes. Wie Tringel gesagt hat, besitzt Psycho-Boy außergewöhnliche Lernkreise. Er hat erkannt, dass ich seine Mätzchen nicht brauche, um aufzuwachen. Ich habe weder einen Ödipuskomplex, auf den er seine Weckmethode abstimmen könnte, noch andere abnormale Konfliktspannungen innerhalb meiner Persönlichkeit...«

»Ich weiß, dass er dir sogar das Frühstück ans Bett servierte«, unterbrach Mandell ungeduldig.

»Ja«, erinnerte sich Wyland ohne Schaudern, »ich glaube, da hatte ich meinen ärgsten Tobsuchtsanfall. Psycho-Boy musste erst lernen, was ich am Morgen brauchte. Und tatsächlich, er fand es.«

»Was denn?«

»Obwohl ich geistig ausgeglichen bin«, fuhr Wyland ruhig fort, »fehlt mir etwas, was bei fast allen Menschen normal zu sein scheint. Nämlich eine „Kopfahr“.«

»Kopfahr? Was ist denn das?«

»Ein Begriff aus der Psychologie. Es ist die Bezeichnung für die Fähigkeit, willkürlich aus dem normalen Schlaf zu einer bestimmten Zeit aufwachen zu können. Diese Fähigkeit geht mir ab. Deshalb bin ich oft schlecht gelaunt, wenn ich nicht zum gewünschten Zeitpunkt aufwache. Psycho-Boy ist nun diese >Kopfahr< für mich.«

»Du benutzt einen so komplizierten Roboter lediglich als Wecker? Hättest du das nicht billiger haben können?«

»Natürlich«, meinte Wyland. »Die Idee stammt ja nicht von mir, sondern von Tringel. Einem *Ezialisten*«

Die beiden Freunde sahen einander an. Mandell wusste nicht, was er antworten sollte. Plötzliche mussten sie beide gleichzeitig lachen. Sie lachten so lange, bis sie außer Atem waren und ihnen die Seiten vor Anstrengung schmerzten.

In zwanzigtausend Kilometern Entfernung gingen Reginald Bull und Atlan in den Kommandoständen ihrer Schlachtschiffe wie gereizte Tiger auf und ab. Sie waren zur Untätigkeit verdammt. Eben hatten sie Perry Rhodans Aufruf empfangen.

Der Großadministrator würde schon seine Gründe für den Befehl haben, Umtar unter Quarantäne zu stellen.

Atlan war hergekommen, weil er gehofft hatte, eine arkonidische Kolonie vorzufinden, die aus der Blütezeit des

Arkonidenreiches stammte. Aus jener Zeit, als er selbst noch bei seinem Volk gelebt hatte. Sicher, er war hauptsächlich wegen seiner Pflichten als Regierender Lordadmiral des Solaren Imperiums und Oberbefehlshaber der USO hier. Aber er hatte doch gehofft, hier ein Stück Vergangenheit vorzufinden. Statt dessen traf er ein untergehendes Volk an, und Perry Rhodan befand sich in Lebensgefahr.

Er, Atlan, konnte nicht helfend eingreifen. Ihm waren die Hände gebunden. Wenn er nicht die ganze Milchstraße gefährden wollte, musste er dem Lauf der Geschehnisse untätig zusehen. Er musste zusehen, wie Perry Rhodan, den er früher in gutmütigem Spott »Barbar« genannt hatte und mit dem ihn eine feste Freundschaft verband, diese Situation meisterte - oder wie er unterging.

Umtars zweite, kleinere Sonne stand bereits im Zenit, als die Space-Jet über das brennende Orgedon dahinflog. Pharon stand mit den beiden Fremdlingen in dem Raum, den sie »Laderaum« nannten. Die »Bodenschleuse« war bereits geöffnet.

Der schwere Druckanzug bereitete Pharon keinerlei Unbehagen. Ebenso verwunderte es ihn auch nicht, dass er in dieser fremden Umgebung war. Er hatte die Ahnung, dass er sich schon lange hier befand, aber er wusste über die Zeit seines Aufenthaltes nichts mehr. Als hätte ihm jemand befohlen, alle Geschehnisse zu vergessen.

Pharon konnte nicht wissen, dass es tatsächlich so war, und dass ihm Perry Rhodan auch noch weitere posthypnotische Befehle gegeben hatte. Sie waren in Pharons Unterbewusstsein fest verankert, traten aber nur bei bestimmten Reizen an die Oberfläche seines Bewusstseins.

Zuletzt hatte die Stimme gesagt: *»Kehre zu deinen Pilgern zurück, führe sie ins Gelobte Land. Ich werde mit dir wieder in Verbindung treten.«*

Das würde Pharon tun, denn es war ein Befehl. Der *Stimme* gehorchte er bedingungslos. Aber Pharon war der *Stimme* nicht gänzlich verfallen. Die ihm einsuggerierten Befehle bezogen sich nur auf gewisse Situationen.

Deshalb war er immer noch ein Freier mit eigenem Willen. »Springe!« hörte Pharon die *Stimme* sagen; und er sprang aus der Bodenschleuse. Er meinte, gegen eine Wand geprallt zu sein, so stark war der Luftwiderstand. Aber er verlor nicht das Bewusstsein. Nacheinander machte er jene Handgriffe, die ihm gelehrt worden waren, und der Raketentreibsatz zündete. Er konnte auch seine Richtung bestimmen. Trotz des letzten Befehls steuerte er nicht in die Richtung, in der sich seine

Pilger bereits befinden mussten, sondern nach Orgedon zurück.

Er würde den Befehl befolgen, den ihm die *Stimme* gegeben hatte, denn ihm blieb nichts anderes übrig. Aber die *Stimme* hatte ihm nicht verboten, sich vorher um Raschana zu kümmern.

Seltsame Emotionen durchfluteten Pharon seit kurzem. Wenn ihm auch befohlen worden war, alles zu vergessen, was seit dem Augenblick geschehen war, als er das Haus des Baders betreten wollte, so hatte er doch gewisse Ahnungen. Und die gerieten mit seinen Predigerpflichten in Widerstreit.

Der Fremdling, dem die *Stimme* gehörte, war ein Freund. Daran gab es nichts zu rütteln. Welche Ziele verfolgte der Fremdling? Er wollte Pharon helfen! Auch daran war nicht zu zweifeln. Pharon konnte sich nur nicht darüber klar werden, welche Art von Hilfe er benötigte.

In einigen Tagen würde er das Gelobte Land erreichen und nicht lange danach in Zete-Monas Reich eingehen. Sein Verstand sagte ihm, dass das Hilfsangebot des Fremdlings sich nicht mit seinen religiösen Zielen vereinbaren ließ. Was brauchte er denn jetzt noch, da das Ende des fleischlichen Seins knapp bevorstand?

Es bestand Gefahr.

Es bestand eine große Gefahr! Der Fremdling wollte ihn und sein ganzes Volk davor bewahren. Aber - welche Gefahr? Pharon sagte sich, dass die Art nicht von Belang sein konnte, weil ihn der Fremdling sonst davon unterrichtet hätte.

Fremde, unverständliche Worte waren in Pharons Erinnerung. Unter dem »Translator« war Pharon die fremde Sprache geläufig gewesen. Jetzt nicht mehr. Er wusste nicht, welche Bedeutung die Worte hatten, aber er wusste wohl, was er damit zu symbolisieren hatte.

Er würde wieder mit dem Fremdling zusammentreffen und ihm Bericht erstatten.

WEISS bedeutete, dass die Lage unkompliziert war, dass es weder besondere Vorkommnisse, noch heraufziehende Krisen gäbe.

GELB bedeutete Vorsicht, ORANGE erhöhte Vorsicht und LILA nahe Gefahr.

Für die gefährlichste Situation gab es das Symbol ROT.

In Pharons Gedächtnis befanden sich noch weitere Symbole, die in verschiedenen Kombinationen anwendbar waren. PARASIT ANONYM, zum Beispiel, hieß, dass eine nicht zu nennende, aber anwesende Person gefährlich werden konnte. Pharon Unterbewusstsein besaß eine feinere Definition, aber seine Gedanken konnten sie nicht ausdrücken. Es war eine Art geheime Sprache, die nur Pharon und der Fremdling verstanden. Für die meisten Begriffe aus Pharon früherem Leben gab es Symbole. PARASIT stand für Zete-Mona; die telepathischen Zwillingshunde, die sechsdimensionale Schlange, der zeitparadoxe Tiger und die Jäger hatten ihre eigenen Symbole.

Pharon erreichte Orgedon. Seine Gedanken befassten sich wieder mit Raschana. Vielleicht war sie nicht mehr hier, oder sie war bereits gestorben, dann hatte er seine Zeit sinnlos vertan. Aber er wusste, dass er sich ein Leben lang Vorwürfe machen würde, wenn er nichts zu ihrer Rettung unternommen hätte.

Wie das klang: Ein Leben lang. Er hatte damit natürlich die Dauer des fleischlichen Seins gemeint. Das war nicht mehr lange, und danach, verschmolzen mit der Wesenheit Zete-Monas, waren die menschlichen Sorgen ohnedies bedeutungslos.

Pharon erreichte das Haus des Baders. Finster und scheinbar verlassen lag es unter ihm. Der Pferdewagen stand immer noch vor dem Haus. Allerdings waren die Pferde ungeduldig geworden und hatten den Wagen umgerissen. Jetzt lag er auf

der Seite, die Pferde scharrten unruhig. Pharon landete hinter ihrem Rücken, damit sie nicht durch den ungewohnten Anblick scheuteten.

Er klappte den »Helm« seines »Druckanzuges« zurück, um »Sauerstoff« zu sparen. Das waren wieder drei Symbole, die Assoziationen hervorriefen und bestimmte Handlungen verlangten. Automatisch griff Pharons Hand auch nach der Strahlenpistole.

ROT? dachte er. Er blickte sich vorsichtig um. War die herrschende Stille trügerisch? Oder war sie die natürliche Ursache in einer verlassenen Stadt...?

Pharon betrat das Haus mit entsicherter Waffe. Bevor er die Stufen ins Obergeschoss hinaufstieg, lauschte er. Nichts. Nicht das geringste Geräusch. Als er den oberen Treppenabsatz erreichte, blieb er wieder horchend stehen.

War da ein Atmen zu hören? Er ging zu der Tür, hinter der er das Geräusch vermutete. Er riss die Tür auf. Raschana stand da, mit der einen Hand stützte sie sich an den Bettrand, die andere war zögernd erhoben.

Bei ihrem Anblick wollte Pharon fast das Herz brechen. »Raschana!« rief er und wollte ihr in die Arme fallen. Sein Blick heftete sich an ihren fiebrig glänzenden Augen fest, und da übersah er beinahe, wie es sich in allen dunklen Winkeln des Zimmers bewegte.

Plötzlich waren ein Dutzend Jäger auf den Beinen. Raschana sagte: »Ich habe dich erwartet, Pharon.« Natürlich, dachte Pharon, aber du wusstest nicht, dass mich auch die Jäger erwarteten! Pharon wurde von den heranstürmenden Jägern nicht überrascht. Er hatte von der *Stimme* auch für diese Situation Verhaltensmaßregeln bekommen. Er klappte den Helm herunter, damit ihn die »Befallenen« nicht »anstecken« konnten.

So stand er da und schoss seine Blitze aus der

Strahlenpistole in die Mauer von verumumten Gestalten hinein. Die Lautlosigkeit, mit der die Jäger starben, flößte Pharon Furcht ein. Er hatte schon mit zwölf Jahren Menschen sterben gesehen, aber er hatte ihre Todesschreie noch in guter Erinnerung. Mit all ihrer Kraft hatten sie sich gegen den Tod gewehrt. Die Jäger hingegen reagierten gänzlich anders. Ihre Arme machten keine Reflexbewegungen, wenn der heiße Blitz sie traf, sie schrien nicht, wenn sie verbrannten. Ihre einzige Reaktion auf die tödlichen Blitze war, dass sie aus der Schusslinie zu kommen trachteten. Aber wenn sie getroffen wurden, starben sie stumm und lethargisch.

Der Weg zu Raschana war frei. Die Jäger hatten sich zu den seitlichen Wänden zurückgezogen und versuchten, Pharon von den Flanken anzugreifen.

Pharon sprang über die Leichen dreier Jäger hinweg zu Raschana. Ihre Augen waren weit geöffnet, das Fieber glänzte in ihnen. Er legte den einen Arm um sie und hob sie auf. Sie erschien ihm leicht wie eine Feder.

Mit einigen Feuerstößen aus seiner Strahlenpistole brannte er die Trennwand zwischen den beiden Fenstern zu Asche, feuerte er noch einige Schüsse in den dunklen Raum hinein, um die Jäger abzuschrecken, und zündete die Rakete auf seinem Rücken. Durch die Feuerlohe hindurch, die an den Fenstern zehrte, schoss er hinaus ins Freie und in den dunklen Himmel hinein, in dem Umtars kleinere Sonne den Zenit eben überschritt.

Als sich Pharon während des Fluges noch einmal umdrehte, sah er, wie ihm die Jäger blind folgten und auf die Straße hinunterfielen.

Pharon flog gen Norden, in die Richtung, die die Pilger Orgedons einschlugen. Dem Äquator zu.

Die Strahlenwaffe war ihm entfallen, als er auch den zweiten Arm um Raschana legte. Aber es war kein Verlust für

ihn, er hoffte, dass er sie nie mehr benötigte.

Schreckliche Gedanken kamen in ihm auf. Was hatte er nur getan! Seine Hände waren mit dem Blut von Jägern befleckt, jener Auserwählten, die das Antlitz Gottes besaßen.

Ist nicht wahr, meldete sich die Suggestion der Stimme, es waren Befallene, die du in Notwehr erschossen hast.

Damit beruhigte sich sein geistiger Aufruhr fürs erste.

Dann betrachtete er Raschana, deren Gewicht es kaum spürte. Ihre Augen waren ausdruckslos. Pharon hatte sie als blühendes Geschöpf in Erinnerung. Sie war hübsch und anziehend gewesen. Jetzt war ihre Haut grau, die Wangen eingefallen. An der rechten Stirn hatte sich ein dunkler Fleck ausgebreitet, der aussah wie eine tiefe, verschmutzte Wunde.

Pharon konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie nicht wusste, was um sie geschah. Obwohl sie die Augen geöffnet hatte, schienen sie nichts von ihrer Umgebung wahrzunehmen.

Sie muss Schmerzen haben, dachte Pharon. Er erinnerte sich der Schusswunde, die sie in den Gewölben der Aufklärer abbekommen hatte. Selbst wenn ihr der Bader geholfen hätte, musste sie nun sehr geschwächt sein. Sie brauchte Ruhe und Schlaf; deshalb wollte er so rasch als möglich den Pilgerzug erreichen, um sie gesundpflegen zu können. Und dabei durfte er die Fluggeschwindigkeit nicht erhöhen, weil die Luftreibung sonst zu groß gewesen wäre und Raschana gefährdet hätte.

Nach einem kurzen Blick zurück - nur noch ein schwacher Feuerschein zeigte an, wo Orgedon lag - konzentrierte er sein Augenmerk auf die Gegend vor sich. Und da sah er die Wagenkolonne, die am Fuße der Berge durch die Ebene zog.

Er jubelte. Jetzt würde er seine Gemeinde bald erreichen, und Raschana war in Sicherheit. In einem der Wagen fand sich bestimmt ein Platz für sie. Dort konnte sie sich ausruhen und wieder zu Kräften kommen.

Pharon erreichte mit seiner kostbaren Last die Nachzügler der Kolonne und ging tiefer. Es irritierte ihn für einen Augenblick, dass die Wagen ihr Tempo beschleunigten, aber dann dachte er daran, dass seine ungewöhnliche Erscheinung den Bürgern Furcht einflößen musste. Er hatte ja den monströsen Druckanzug an, der ihm das Aussehen eines Ungeheuers gab.

Pharon lächelte trotzdem befreit. Er flog über die Wagen hinweg und landete in dem Obstgarten eines verlassenen Bauernhofes. Dort streifte er den Druckanzug ab und kehrte auf die Straße zurück. Er winkte dem ersten Wagen mit wilden Armbewegungen zu. Der Wagen hielt. An der Art, wie ihn der Mann auf dem Kutschbock zuerst ungläubig anstarnte, gleich darauf aber in Jubelrufe ausbrach, erkannte er, dass es sich um Bürger aus Orgedon handelte.

»Herr, wir wählten Sie schon verschleppt und vielleicht gar tot«, gestand der Kutscher.

Pharon stieg auf den Kutschbock und wies den Mann an, in den Obstgarten zu fahren. Ohne eine Frage gehorchte der Bürger. Pharon sah an sich hinunter. Er hatte seine Kutte schon abgelegt, als ihm der Fremdling den Druckanzug gab. Jetzt war er nur in

Unterkleidern.

»Und sie erkannten den guten Hirten auch in der Verkleidung«, rezitierte Pharon aus dem Glaubensbekenntnis.

Der Kutscher lachte. »An der Stimme, Herr«, sagte er. »An Ihrer unvergesslichen Stimme hab' ich Sie erkannt.«

Der Wagen hielt vor Raschana, die mit offenen Augen, aber bewegungslos unter einem Obstbaum lag. Pharon hob sie auf undbettete sie auf Decken, die der Kutscher im Wageninnern zurechtlegte. Die weiteren Insassen des Wagens waren drei Kinder. Als Pharon kurz darauf den Druckanzug auf die Ladefläche warf, zuckten die Kinder erschrocken zusammen.

Er lächelte ihnen zur Beruhigung flüchtig zu und schwang sich in den Wagen, der sich gleich darauf wieder in Bewegung setzte.

Pharon beugte sich über Raschana, die immer noch kein Lebenszeichen von sich gab. Er fühlte ihr den Puls. Unwillkürlich stieß er einen erschrockenen Laut aus, als er merkte, wie dünn ihre Handgelenke waren. Er rollte ihr den Ärmel auf den Oberarm hinauf, damit legte er einen großen, hässlichen Fleck auf ihrem Ellbogen frei. Es war eine tiefe, schwarze Wunde. Automatisch sah Pharon ihr ins Gesicht. Der schwarze Fleck an ihrer Stirn hatte sich vergrößert!

»Was bedeutete das?« Pharon stellte sich die bange Frage flüsternd. Litt Raschana außer an ihrer Verletzung auch noch an einer unbekannten Krankheit?

In diesem Augenblick geschah es.

Ein unsichtbarer Schwärm, Tausende von mikroskopischen Teilchen des Parasiten, erhob sich von dem reglosen Körper des Mädchens und stürzte sich auf Pharon. Dieser atmete tief ein, während sein besorgter Blick auf dem Mädchen lag, dem seine ganze Liebe gehörte. Er wusste nicht, dass er die Saat des Parasiten einatmete. Bald war er bekehrt.

Der Wagen rumpelte weiterhin über den holprigen Weg.

Nach einer Weile rief Pharon nach vorn: »Haben Sie eine Trommel unter Ihren Habseligkeiten, Kutscher?«

»Ja.«

»Geben Sie sie mir.«

13.

Perry Rhodan war sich klar darüber, dass er Pharon gegenüber nicht fair gehandelt hatte, als er ihn unter Hypnose zu seinem Volk zurückschickte. Zu anderen Zeiten hätte er Pharon auf legalem Wege zu gewinnen versucht, aber die Umstände ließen eine langwierige Methode nicht zu. Außerdem ging es hier nicht um einzelne Menschenschicksale, sondern um den Fortbestand des Lebens in der Galaxis. Ein gnadenloser, unersättlicher Parasit war in den normalen Lebensrhythmus der Milchstraße eingedrungen und drohte alles *zu* vernichten.

Perry Rhodan war entschlossen, das mit allen Mitteln zu verhindern. Und er verlangte von niemandem mehr, als er selbst bereit war zu opfern. Er setzte sein Leben ein.

Um die galaktische Zivilisation zu retten, hätte er natürlich Umtar durch einige Bomben vernichten lassen können. Das wäre die sicherste Methode gewesen, um den Parasiten vollkommen auszurotten. Aber damit wären auch hundert Millionen Menschen gestorben. Wenn es irgendwie möglich war, diese drastische Maßnahme zu umgehen, dann musste schnell gehandelt werden - jetzt noch, bevor sich der Parasit gründlich in die menschliche Denkweise hineinversetzt hatte.

Als Pharon die Space-Jet verlassen hatte, folgten ihm Perry Rhodan und Dr. Sarlaya bald darauf. Kaum dass sich die beiden Gestalten von der Bodenschleuse abstießen und kurz darauf die Raketentreibsätze zündeten, verlangsamte die Space-Jet ihre Geschwindigkeit und änderte ihren Kurs. Durch das kleine Gerät, das Perry Rhodan auf den Brustpanzer des Druckanzugs geschnallt hatte, konnte er Funkimpulse an die Steuerrelais des Beibootes senden und es so fernlenken. Er steuerte es in eine kreisförmige Bahn, in der es bis auf weiteres bleiben sollte.

Davon wusste die Besatzung nichts, die schon vorher abgesprungen war. Er hatte auch noch einige andere Manipulationen an dem Beiboot vorgenommen, über die die anderen nicht unterrichtet waren. Immerhin konnte es sein, dass einige Männer den parapsychischen Kollektiven des Parasiten in die Hände fielen. Deshalb war es gut, dass sie nicht alles wussten.

Perry Rhodan und Dr. Sarlaya legten die fünfhundert Kilometer nach Maragod in raschem Flug zurück. Dabei wichen sie den Pilgern aus und mussten einen Umweg machen. Aber trotzdem kam der See mit der sternförmigen Stadt bald in Sichtweite.

Hier herrschte dasselbe trostlose Bild wie in Orgedon. Auch hier hatten die Bürger gebrandschatzt und geplündert, bevor sie sich auf den Pilgergang ins Gelobte Land gemacht hatten. Aber die große Feuersbrunst war schon vor Stunden über die Stadt hinweggefegt, und nur noch vereinzelte Rauchsäulen quollen in den Himmel. Maragod war ein riesiges Ruinenfeld, in dem kaum noch ein erhaltenes Haus stand. Nirgends regte sich Leben.

»Was wird geschehen, wenn wir versagen?« fragte Dr. Sarlaya, als sie in einer Ruine der Randbezirke landeten.

»Denken Sie nicht daran«, sagte Perry Rhodan.

»Aber angenommen...«

Perry Rhodan seufzte. »Wollen Sie es wirklich wissen? Wir werden sterben. Dieser ganze Planet wird sterben.«

Dr. Sarlaya schauderte, »Gibt es keine andere Möglichkeit?«

»Einstweilen schon noch«, erwiderte Perry Rhodan. »Aber wenn mein Plan keinen Erfolg bringt, dann muss der Planet vernichtet werden, und wir mit ihm.«

»Sie müssen es wissen, Sie sind der Großadministrator.«

Perry Rhodan blickte durch die Klarsichtscheibe des

Druckanzuges in das verkniffene Gesicht der Frau. »Sie benehmen sich wie eine alte Jungfer. Was haben Sie denn jetzt schon wieder?«

Sie flüsterte: »Ich möchte nicht sterben.«

»Ich auch nicht.«

»Bei ihnen ist es etwas anderes. *Sie* sind der Akteur. Sie handeln. Wenn Ihr Plan schief geht, dann haben Sie wenigstens die Gewissheit, etwas unternommen zu haben, bevor Sie sterben. Aber ich kann überhaupt nichts tun, als darauf zu warten, ob ich sterben muss oder leben darf.«

»Sie könnten etwas tun«, sagte Perry Rhodan. »Sie könnten mir helfen.«

»Ja? Wie denn?«

»Seien Sie bitte still, ich muss mich konzentrieren.«

Dr. Sarlaya gab sich noch nicht geschlagen. »Worauf denn; leiten Sie die erste Phase Ihres Planes ein?«

»Ich will versuchen, mit Professor Flensh Tringel in Funkverbindung zu treten. Und deshalb muss ich Sie dringend ersuchen, die Wellenlänge des Helmsprechgerätes freizuhalten!«

»*Halt den Mund, Wilma!*«

Die fremde Stimme ertönte plötzlich aus ihren Helmlautsprechern. Perry Rhodan schmunzelte unwillkürlich und warf Dr. Sarlaya einen schnellen Blick zu. Er hätte es nie für möglich gehalten, dass sie erröten konnte, wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.

»Sind Sie es, Professor Tringel?« fragte er dann.

»Ja.«

»Wo sind Sie?«

»Ich werde Ihnen den Weg zu meinem Unterschlupf beschreiben, dann können Sie mich gar nicht verfehlen.« »In Ordnung.«

Flensh Tringel ließ sich von Perry Rhodan ihren Standort

beschreiben und erklärte, dass sie von dort aus über eine geradlinige Straße ins Stadtzentrum gelangen konnten. Die ganze Zeit über, während Tringel lotste, behielt Perry Rhodan ihre Umgebung im Auge. Aber nichts regte sich, was ihm verdächtig erschienen wäre. Als sie auf den Hauptplatz kamen, der mit verlorenen Habseligkeiten und weggeworfenem Gerumpel übersät war, wies sie Tringel an, in ein schmales hohes Haus zu gehen, das durch einen schlanken Turm und seine künstlerisch gestalteten Außenwände erkenntlich war.

Perry Rhodan stieß mit der bewaffneten Hand den zerfetzten Vorhang zur Seite und trat in eine dunkle Halle. Seine Schritte hallten laut von den Wänden wider, während er auf Tringels Geheiß zu dem Podest schritt und 'die dahinterliegende Tür öffnete. Dr. Sarlaya folgte ihm mit unsicheren Schritten. Seit sie von Tringel zurechtgewiesen worden war, hatte sie keinen Ton mehr von sich gegeben.

Jetzt flüsterte sie: »Dieses Gebäude ist unheimlich.« »Halt den Mund, Wilma«, schaltete sich Tringel ein. »Das hier war ein geheiliger Ort für die Umtarer. Es ist eine Art Gotteshaus, du brauchst keine Angst zu haben. Sind Sie in dem Raum hinter der Andachtshalle, Herr Großadministrator?« »Ja.«

»Dann steigen Sie die Wendeltreppe bis zur ersten Plattform hinauf und gehen durch die Tür. Sie ist offen, aber wenn Sie sich in der dahinterliegenden Kammer befinden, dann drücken Sie die Tür ins Schloss.«

Perry Rhodan stieg die Wendeltreppe hinauf. Nach zwei Windungen kamen sie auf die Plattform, und Perry Rhodan trat in die kleine Kammer ein. Als ihm Dr. Sarlaya gefolgt war, schloss er die Tür.

»Und jetzt muss ich Sie bitten, die Druckanzüge abzulegen«, forderte Tringel. Entschuldigend fügte er hinzu: »Es handelt sich um eine Sicherheitsmaßnahme, die das Eindringen der Parasiten verhindern soll.«

Perry Rhodan zögerte. »Und wer garantiert mir, dass die Parasiten nicht in diesem Raum darauf lauern, dass ich den Druckanzug öffne?«

»Das ist ein Argument!« ließ sich Tringel hören. Nach einigen Sekunden meldete er sich wieder. Er sprach Dr. Sarlaya an: »Wilma, trägst du deine Sanitätskombination?«

»Ja, Flensh.« Hastig fügte sie hinzu, als wollte sie dem Ezialisten imponieren: »Ich weiß schon, was ich machen soll. Du willst, dass ich eine Luftprobe mache.«

»Brav gedacht, Mädchen. Genau das sollst du tun.«

Dr. Sarlaya schaltete den Helmscheinwerfer ein. In dem grellen Licht sah Perry Rhodan, dass die Steinmauern und die beiden Türen, die diese Kammer abgrenzten, mit einem Plastikfilm überzogen waren. Im stillen bewunderte er Tringel. Der Ezialist hatte an alles gedacht. Er hatte diesen Raum, und wahrscheinlich auch den, in dem er sich selbst befand, luftdicht abgeschlossen, so dass der Parasit nicht eindringen konnte. Aber damit allein war es nicht abgetan. Perry Rhodan war darauf neugierig, wie Tringel die anderen Probleme gelöst hatte.

Er sah zu Dr. Sarlaya, die eine Glasröhre gegen das Licht hielt. Sie hatte sie mit Luft vollgepumpt, und nun wurde sie in der Röhre durch einen chemischen Prozess in die verschiedenen Gase aufgeteilt. Die Gase bekamen verschiedene Färbungen, und anhand einer Skala konnte man die Menge ablesen, mit der sie in der Atmosphäre vertreten waren. Dadurch ließ sich feststellen, ob die Luft atembar war oder nicht. Aber darüber hinaus befanden sich auch Bakteriophage n, sogenannte »Bakterienfresser«, darin, die die Unreinheiten und Krankheitserreger der Atmosphäre absorbierten und fermentativ zur Auflösung brachten. Dieser Prozess wurde in der Röhre ebenfalls sichtbar gemacht.

»Die Luft ist rein«, stellte Dr. Sarlaya nach einer Weile fest.

»Ja, sie ist direkt steril.«

Wortlos schlüpfte Perry Rhodan aus dem Druckanzug. Aus dem am Boden liegenden Helmlautsprecher krächzte Tringels Stimme verzerrt.

»Dieselbe Untersuchung muss ich jetzt vornehmen«, sagte er. »All meine Sicherheitsvorkehrungen wären umsonst, wenn Sie mir den Parasiten hereinschleppen.«

Während des folgenden Schweigens zog auch Dr. Sarlaya ihren Druckanzug aus. Rhodan half ihr dabei. Endlich schwang die Tür auf. Als Perry Rhodan, nachdem er Dr. Sarlaya den Vortritt gelassen hatte, in den darunter liegenden Raum trat und dem Ezialisten gegenüberstand, war ihm, als hätte er ihn erst gestern gesehen. Aber das war wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass man Durchschnittsmenschen wie Tringel überall antraf.

Hinter ihnen schloss sich die Tür. Für einen Augenblick herrschte betretenes Schweigen. Perry Rhodan hatte keine Ahnung, was Wilma Sarlaya und Flensh Tringel verband, war es nun Freundschaft oder Liebe, aber er fühlte trotz des Ernstes der Lage, dass er nicht ganz in diese Wiedersehensszene passte. Er bemerkte, wie Dr. Sarlaya mit Tränen kämpfte und wandte sich um, als wolle er die Einrichtungsgegenstände inspizieren.

»Sie haben es hier sehr wohnlich, Professor«, sagte er dann.

Tringel räusperte sich. »Ja, Sir, Herr Großadministrator. Die Heiligen leben nicht schlecht auf dieser Welt. Ich habe einen guten Griff getan, als ich mir diese Stätte zum Domizil auserwählte.«

»Das meine ich nicht«, sagte Rhodan und drehte sich wieder zu den beiden um. Dr. Sarlaya saß auf der Kante des Bettes und strahlte Tringel wie ein medizinisches Wunder an. »Ich meine, Sie haben mit den geringsten Mitteln das Beste für Ihre Sicherheit herausgeholt. Haben Sie diesen Nutzen aus dem

Ezialismus gezogen?«

»Ja«, sagte Tringel, dann verdüsterte sich seine Miene. »Die Extra Zerebrale Integration ist eine gute, nützliche Wissenschaft, nur ich bin ihr schlechtester Apostel.«

»Flensh«, sagte Dr. Sarlaya zärtlich.

»Ich brauche keinen Trost«, erwiderte er. »Ich habe es verdient, dass alle mit faulen Eiern nach mir werfen. Ich resigniere nicht, es ist nur die Erkenntnis, dass ich eine gute Sache nicht gut verfochten habe. Ich bin kein guter Ezialist. Ich bin eine Niete.«

»Professor«, sagte Perry Rhodan, »wenn Sie Fehler gemacht haben, dann bietet sich nun Gelegenheit, sie auszumerzen. Ich bin hergekommen, um mit Ihrer Hilfe meine Pläne für die Vernichtung der Parasiten zu vervollkommen. Haben Sie auch schon einige Ideen?«

»Jede Menge, Herr Großadministrator«, erwiderte Tringel ungläubig. »Wollen Sie damit sagen, dass Sie mir das Schicksal dieser Welt anvertrauen?«

»Ihnen und dem Ezialismus«, sagte Rhodan. »Aber es geht nicht nur um das Schicksal dieser Welt. Es geht um die Milchstraße. Wenn Sie Fehler gemacht haben, dann ist das nicht von Schaden. Im Gegenteil, Sie sollten daraus gelernt haben. Und jetzt, in dieser Krise der Menschheit, können Sie das Vertrauen rechtfertigen, das das Solare Imperium in Ihre Fähigkeiten setzt.«

Tringel brachte keinen Ton über die Lippen. Hilflos sah er von Rhodan zu Wilma Sarlaya und wieder zurück.

»Wir müssen die Vorbereitungen treffen, die Zeit drängt. Können wir beginnen, Professor?«

»Ja, Sir.«

Dr. Wilma Sarlaya schlief. Durch die Situation, in der sie sich befanden, waren ihre Nerven vollkommen zerrüttet. Die Energiervesen ihres Körpers waren fast vollkommen aufgebraucht, und sie fühlte sich zermürbt und müde. Deshalb hatte sie sich auf Tringels Anraten eine Beruhigungsspritze geben lassen. Ihre ruhigen Atemzüge zeigten, dass sie in tiefem Schlaf lag.

Auf Perry Rhodans Bemerkung, dass Tringel mit der eher herrschsüchtigen Ärztin erstaunlich gut zureckkam, sagte Tringel:

»Das ist für einen Außenstehenden schlecht zu verstehen. Wilma möchte mich nämlich heiraten, deshalb zeigt sie sich von ihrer besten Seite. Aber der Schein trügt, denn sie lässt sich nur so lange von mir herumschubsen, bis sie ihr Ziel erreicht hat. Nach der Hochzeit würde sie bestimmt die Hosen anziehen und dann - gnade dir Gott, Flensh.«

Er seufzte. Perry Rhodan musste schmunzeln. Er erinnerte sich jetzt, dass, als er Tringel auf Terra kennen gelernt hatte, seine Beschatter von einer Ärztin als seine ständige Begleiterin zu berichten wussten. Rhodan erfuhr aber erst jetzt, dass es sich damals um Dr. Wilma Sarlaya gehandelt hatte.

Gleich darauf wechselte Perry Rhodan das Gesprächsthema und kam auf den Ernst der Lage zu sprechen.

Er erklärte: »Von dem Parasiten droht im Augenblick keine Gefahr. Indem ich Umtar unter Quarantäne stellte, ist es ihm unmöglich, sich über diese Welt hinaus auszubreiten. Und durch den verhängnisvollen Fehler der ANTIQUE sind die anderen Schiffe gewarnt. Deshalb sind Zete-Monas schmarotzerische Anlagen für den Augenblick ungefährlich. Anders steht es mit den parapsychischen Fähigkeiten. Die können uns gefährlich werden. Deshalb müssen wir versuchen, diese Kräfte des Parasiten auszuschalten.«

Darin stimmte Tringel mit ihm überein. Aber er gab zu

bedenken: »Uns stehen keine gleichwertigen Waffen zur Verfügung. Wenn wir einige Leute aus dem Mutantenkorps hier hätten, dann könnten wir sehr wirksam zurückslagen.«

In diesem Augenblick bedauerte es Perry Rhodan, dass ihn kein einziger Mutant auf dieser Reise begleitet hatte. Er sagte nur: »Wir müssen versuchen, Zete-Mona mit unserer technischen Überlegenheit beizukommen. Ich habe mir einige Gedanken darüber gemacht, allerdings sind meine Vorstellungen ziemlich verschwommen.«

Perry Rhodan legte dem Ezialisten seinen Plan dar.

Zu diesem Zeitpunkt musste es dem Parasiten schon klar geworden sein, dass sich der Großadministrator des Solaren Imperiums auf dieser Welt aufhielt. Zete-Mona würde alles unternehmen, um ihn entweder zu überwältigen oder zu töten. Früher oder später würden ihn die telepathischen Zwillingshunde auch aufspüren, denn die Jäger und die Bürger hatten bereits genügend Hinweise gegeben, die auf seine Spur führten.

»Es lässt sich also nicht verhindern, dass mich die telepathischen Hunde finden«, führte Perry Rhodan diesen Punkt zu Ende. »Aber wenn sie glauben, mich in der Falle zu haben, muss die Falle für *sie* zuschnappen.«

»Und Sie wollen den Köder bilden, Herr Großadministrator?« Tringel war schockiert. »Das lasse ich nicht zu. Viel eher opfere ich mich.«

»Darauf würde Zete-Mona nicht hereinfallen«, erwiderte Perry Rhodan. »Wir dürfen den Parasiten nicht unterschätzen. Wenn er erkennt, dass wir ihn täuschen wollen, wird er die Falle wittern. Sie dürfen nicht vergessen, dass die Zwillingshunde die Gedanken des Köders lesen können. Wären Sie in der Lage, einen Gedankenblock zu bilden und in anderen Bahnen zu denken, so dass man Sie für mich halten könnte?«

»Das ezialistische Training sieht auch teilweise vor, die in

jedem Menschen schlummernden latenten Geisteskräfte ins Bewusstsein zu fördern«, sagte Tringel. Bedauernd fügte er hinzu: »Aber so weit bin ich noch nicht.«

»Eben. Deshalb bleibt uns keine Wahl. Zete-Mona muss in der Gewissheit gewiegt werden, dass mich ihr telepathisches Kollektiv aufgespürt hat. Ich bin demnach zwar der Köder, aber es ist nicht gesagt, dass es auch ich bin, von dem die Zwillingshunde mein Gedankenmuster erhalten.«

Sekundenlang starrte Flensh Tringel nachdenklich vor sich hin, dann hellte sich sein Gesicht auf. »Ich verstehe, Sie wollen nur vortäuschen, dass Sie in eine Falle gegangen sind. Und der Köder sind nicht Sie, sondern es ist Ihr Gedankenmuster.«

»Es fragt sich nur, ob die Ex-EZI 1 das nötige technische Material an Bord hat, um dieses Täuschungsmanöver inszenieren zu können.«

»Am Material soll es nicht mangeln«, erklärte Tringel bestimmt. »In der Ezialistischen Abteilung gibt es mehr als genug davon.«

Demnach wird Bully einsehen müssen, dass die Gelder für das PROJEKT EZIALISMUS nicht zum Fenster hinausgeworfen sind, dachte Rhodan. Laut sagte er: »Aber wir müssen die Falle auch nach anderen Gesichtspunkten gestalten. Es könnte sein, dass der zeitparadoxe Tiger zuerst den Köder aufgreift, oder die sechsdimensionale Schlange.«

»Es ist ein Problem nach meinem Geschmack«, meinte Tringel.

Der Ezialist machte sich an die Arbeit. Schon nach der ersten Stunde, in der Tringel den gesamten Plan in seinen Grundzügen skizziert hatte, erkannte Rhodan seine Vielseitigkeit. Tringel ging mit einer Sicherheit und Schnelligkeit ans Werk, an die kein anderer Wissenschaftler herangekommen wäre. Jeder andere hätte sich erst über die anderen Wissensgebiete informieren müssen, bevor er sich an

Probleme machte, die nicht in seinen Bereich fielen. Tringel schüttelte die Formeln und Berechnungen scheinbar mühelos aus dem Handgelenk. Er stimmte die einzelnen Vorgänge zeitlich aufeinander ab, stellte Wahrscheinlichkeitsrechnungen so mühelos an, als wäre er ein wandelnder Computer.

Was Tringel in Angriff nahm, vollendete er entweder, oder er verwarf es sofort wieder. Er machte keine halben Sachen, er ging sie immer bis zur letzten Konsequenz durch. Aber er hatte einen anderen Fehler. Er war zerstreut und - so sehr es im Kontrast zu seinen Fähigkeiten stand - vergesslich. Er vergaß ganz einfach verschiedene, auf der Hand liegende, Dinge in Betracht zu ziehen. Deshalb überwachte Perry Rhodan die Arbeit des Ezialisten scharf und machte ihn auf die banalen Fehler aufmerksam.

Jedes Mal schüttelte Tringel den Kopf und murmelte verzweifelt: »Wie konnte mir das nur passieren! Ich sagte schon, dass *ich* eine Niete bin.«

Aber die Arbeit ging trotzdem rasch weiter, und der Plan reifte zu Perry Rhodans Zufriedenheit. Zwei Stunden, nachdem sie begonnen hatten, konnte er bereits die ersten Anordnungen an die Ex-EZI 1 weitergeben.

Chester Wyland war betroffen und offensichtlich von der geistigen Zurechnungsfähigkeit Perry Rhodans nicht ganz überzeugt, als er die Vielzahl der seltsamen Anweisungen entgegennahm, aber er widersprach kein einziges Mal. Er wollte nicht einmal daran glauben, dass es sich tatsächlich um den Großadministrator handelte. Sein Groll gegen Flensh Tringel war zwar bereits verflogen, weil er von Psycho-Boy nicht mehr belästigt wurde. Aber er hatte noch immer keine sehr hohe Meinung von dem Ezialisten und traute ihm ohne weiteres zu, dass er sich für den Großadministrator ausgab, um so seine verworrenen Ideen verwirklichen zu können. Bevor Wyland jedenfalls die Befehle in die Tat umsetzte, erkundigte

er sich über Telekom bei Reginald Bull, was davon zu halten wäre. Der Chef der Explorerflotte befahl, alle Anordnungen präzise durchzuführen.

Es lag noch innerhalb vernünftiger Grenzen, als Perry Rhodan von Wyland verlangte, er solle vier Positronengehirne aus Hochleistungsrobotern ausbauen und mit seinen, Rhodans, Gehirnmustern versehen. Wyland konnte sich verschiedene Verwendungszwecke dafür vorstellen. Aber als er aus dem Funkempfänger den Befehl erhielt, das Sensitivkino aus dem Gemeinschaftsraum zu entfernen und nach entsprechenden Anleitungen umzubauen, reichte seine Phantasie nicht mehr aus, um eine einleuchtende Erklärung dafür zu finden.

Weiterhin forderte Perry Rhodan eine Unmenge elektronischen

Kleinmaterials an, das im Zusammenbau mit den Positronengehirnen, dem Sensitivkino und anderen Gerätschaften automatische Funktionen auszuführen hatte. Damit war noch lange nicht genug, denn Perry Rhodan verlangte unter anderem: ein Raumschiff, das fernzulenken oder mit Robotern zu bemannen war; drei Sendetransmitter, drei Empfängertransmitter - davon sollte ein Empfängertransmitter in Atlans Schlachtschiff montiert werden, je ein Sender und Empfänger in dem robotgesteuerten Raumschiff, und ein Sender in Flensh Tringels Versteck. In dieses sollte auch ein spezieller Kampfanzug gebracht werden, den der Ezialist selbst entworfen hatte, und der sich noch in seiner Abteilung auf der Ex-EZI 1 befand.

Das war in groben Zügen Perry Rhodans Wunschliste, die Chester Wyland auch an Atlans Schlachtschiff durchgab. Als Reginald Bull und Atlan den chiffrierten Funkspruch erhielten, ließen sie den Kode sofort entschlüsseln. Die so erhaltene, erstaunliche Materialaufstellung wurde in die Schiffspositronik eingegeben, die den wahrscheinlichsten Verwendungszweck

errechnen sollte. Staatsmarschall Reginald Bull und Lordadmiral Atlan erhielten eine zufriedenstellende Antwort. Und was Chester Wyland am wenigsten beachtet hatte, nämlich den Auftrag, die Zucht einer bestimmten Art virusähnlicher Kleinstlebewesen in gigantischen Mengen zu beginnen, wurde von den beiden sofort in Angriff genommen. In allen Laboratorien der Explorerschiffe wurden nur noch solche Viruskulturen gezüchtet. Und selbst als die Viren die Schiffe zu überwuchern drohten, forderte Reginald Bull noch mehr und feuerte die Biologen und das eigens dafür herangezogene Personal zu noch größerer Eile an.

Während auf den Explorerschiffen, die sich im Raumsektor Umtars befanden, und auf der Ex-EZI 1 Rhodans Anweisungen in fieberhafter Eile ausgeführt wurden, war der Großadministrator selbst zum Nichtstun verurteilt. Er saß im „Ezialistischen Gefechtsbunker“ Tringel gegenüber.

Der Ezialist erklärte gerade, wie er aus dem selbstgefertigten Spezial-Druckanzug diese Anlagen zu seinem Schutze vor dem Parasiten eingerichtet hatte. Mit der Batterie betrieb er eine Lufterneuerungsanlage, so dass er nicht von seinem Sauerstoffvorrat abhängig war. Das Helmfunkgerät hatte er verstärkt und konnte damit leicht mit der Ex-EZI 1 in Verbindung treten.

»Aber es ist trotzdem ein Wunder, dass ich den Sturm auf dem Kristallmantel überlebt habe«, sagte Tringel dann.

»Und vor allem die Explosion«, warf Perry Rhodan ein. »Sie meinen, als der Kristallmantel unter den Spannungen platzte?« Tringel lächelte. »Der Lärm war stärker als die Wirkung.«

»Ich meine die Explosion, die Sie durch Ihre Bombe verursacht haben«, sagte Perry Rhodan. »Sie haben mit Ihrem Vorhaben nicht hinter dem Berg gehalten, als Sie damals die Ex-EZI 1 verließen.«

»Ich habe die Bombe nicht gezündet«, erklärte Tringel überrascht. »Ich kam überhaupt nicht dazu.«

»Wo haben Sie die Bombe?« fragte Perry Rhodan.

»Sie ist hier.« Tringel deutete auf den Boden. »Ich habe sie an verschiedene Stromkreise in den Wänden angeschlossen. Wenn sich jemand gewaltsam hier Eintritt verschaffen möchte, dann explodiert sie.«

»Lassen Sie die Bombe ruhig an ihrem Platz«, meinte Rhodan. »Falls der Parasit herfinden sollte, wird *er* eine unangenehme Überraschung erleben. Ich habe in der Space-Jet auch eine für ihn bereitgelegt. Das System ist im Prinzip dasselbe wie bei Ihnen: Wenn jemand durch die Luftschieleuse oder sonst wo eindringt, fliegt das Beiboot in die Luft. Ich hoffe nur, dass ich die Zünddrähte richtig angeschlossen habe.«

Gleich darauf erhielten sie die Antwort in Form einer gewaltigen Detonation. Der Boden unter ihren Füßen bebte, sie wurden von den Stühlen geworfen und landeten unsanft auf dem Boden. Das Licht ging aus. Einige Sekunden lang bebte der Boden noch, dann war die Druckwelle der Explosion über sie hinweg.

»Jetzt haben Sie die Bestätigung«, sagte Tringel aus der Dunkelheit, »Ihre Bombe hat funktioniert.«

»Hoffentlich waren es die telepathischen Hunde, die ihre Nase in das Beiboot gesteckt haben«, meinte Rhodan.

»Wieso ausgerechnet der Telepathiesektor?« fragte Tringel. »Ist es nicht egal, welcher Psi-Sektor zuerst ausgeschaltet wird?«

»Im Grunde schon«, entgegnete Rhodan. »Aber der zeitparadoxe und der sechsdimensionale Teil hätten noch rechtzeitig flüchten können, wenn sie schnell schalteten. Der Tiger hätte sich noch rechtzeitig in eine andere Zeit versetzen können, und die Schlange in den Sechserraum. Der

telepathische Zwillingshund kennt aber nur die konventionelle Fluchtmöglichkeit des Davonlaufens.«

Tringel schlug sich die flache Hand an den Kopf. »Dass ich nicht von selbst daran gedacht habe. Sehen Sie, Sir, so geht es mir.« Gleich darauf sagte er weniger zerknirscht: »Ich werde sofort wieder Licht machen.«

»Hast du dich verletzt, Flensh?« erkundigte sich Wilma Sarlaya.

»Nein«, knurrte der Ezialist. »Du?«

»Nein.«

»Dann schlafe wieder.«

»Das wird nicht mehr nötig sein«, meinte Rhodan, der sich inzwischen erhoben hatte. Plötzlich flammte das Licht wieder an. Ein wüstes Durcheinander beherrschte die Szene, und sie waren alle drei mit einer dichten Staubschicht bedeckt. Dr. Sarlaya erhob sich ebenfalls und klopfte sich den Staub von ihrer Uniform.

»Warum braucht sie keinen Schlaf mehr, Herr Großadministrator?« fragte Tringel fast feindselig.

»Weil die Space-Jet der Ex-EZI 1 in den nächsten Minuten eintreffen muss«, antwortete Rhodan. »Sie beide werden dann selbstverständlich zum Schiff zurückkehren. Sie können mir nicht mehr helfen. Der Rest wird sich von selbst erledigen. So oder so.«

»Wir werden Ihnen die Daumen halten«, sagte Dr. Sarlaya, obwohl sie nicht über den Plan informiert war.

Rhodan ging zum Funkgerät, das Tringel aus den Bestandteilen seines Helmsprechgerätes improvisiert hatte. Rhodan murmelte mehr zu sich selbst: »Ich werde mich jetzt mit Pharon in Verbindung setzen.«

Er hatte den Prediger mangels anderer Verständigungsmöglichkeit eine Art Geheimsprache gelehrt, mit der er ihn über die Lage beim Pilgerzug informieren sollte.

Wenn Pharon meldete, dass die parapsychischen Kollektive des Parasiten nicht auf ihn aufmerksam geworden waren, dann wollte sich Rhodan dem Pilgerzug anschließen und in dessen Sicherheit den Augenblick der Auseinandersetzung hinauszögern, bis sämtliche Vorbereitungen getroffen waren. War er aber bei Pharon nicht in Sicherheit, dann würde er sich in irgendeine verlassene Gegend zurückziehen und dort den Parasiten erwarten. Von Pharons Antwort hing es auch ab, wo der eine Sende- und der eine Empfängertransmitter aufgestellt werden sollten.

Perry Rhodan stellte die Verbindung her. Lange Zeit geschah überhaupt nichts, dann meldete sich Pharon. Diese lange Verzögerung ließ Rhodan ahnen, dass der Prediger den Druckanzug abgelegt hatte. Das war zwar vorauszusehen, aber Rhodan beschlich doch ein unheimliches Gefühl, als er die Stimme Pharons hörte. »PHARON«, meldete sich der Umtarer. »SITUATION?« fragte Rhodan. »PARASIT ICH«, antwortete Pharon. Perry Rhodan schaltete die Verbindung aus. »Er ist befallen«, sagte er.

Verblüfft meinte Tringel: »Aber wenn er befallen ist, wird es der Parasit in ihm doch nie zulassen, dass er es Ihnen sagt! Das ist doch wider jede Vernunft... Halt! Nein, Wilma, sage nichts. Diesmal bin ich von selbst dahintergekommen. Dieser Pharon ist in seinem hypnotisierten Zustand nicht ganz vom Parasiten zu beeinflussen. In seinem Unterbewusstsein ist ein posthypnotischer Auftrag, und der Parasit kann die *ehrliche, wahrheitsgetreue* Reaktion auf ein Stichwort nicht verhindern.«

»Stimmt«, sagte Dr. Sarlaya abwesend. »Pharon hätte ein besseres Schicksal verdient.« Sie wandte sich an Perry Rhodan. »Auch wenn Sie mir wieder vorhalten, dass auf Einzelschicksale keine Rücksicht genommen werden kann.«

»Halt den Mund, Wilma«, sagte Tringel fast automatisch,

aber es klang freundschaftlich.

»Es ist sehr schade um Pharon«, sagte Perry Rhodan. Er meinte es ehrlich. Denn er hatte den jungen Prediger gerne gemocht. Er war kein Fanatiker, sondern hatte durch logische Überlegungen zu seinem vermeintlichen Gott gefunden. Es hätte nur fundierter Gegenargumente bedurft, und Pharon wäre von seinem Irrglauben abgewichen. Er hätte die Kraft in sich gehabt, seinem Volk bei einem neuen Anfang die nötige Stütze zu geben.

»Er braucht nicht zu sterben«, klang Tringels Stimme in Perry Rhodans Gedanken. »Wenn die Schmarotzertätigkeit des Parasiten noch nicht in ein fortgeschrittenes Stadium getreten ist, könnten Wilma und ich ihn retten. Wir haben die nötige Ausrüstung dafür.«

»Das ist zu gefährlich«, wandte Rhodan ohne Überzeugung ein.

»Sie widersprechen sich, Sir«, entgegnete Tringel triumphierend. »Nach ihren eigenen Worten hat es der Parasit hauptsächlich auf Sie abgesehen. Wenn Wilma und ich vorsichtig sind und uns nicht durch Unachtsamkeit anstecken, dann haben wir nichts zu befürchten. Was ist, Wilma, traust du dir einen Marsch in die Hölle zu?«

»Ich denke, ja. Gemeinsam mit dir schaffe ich es bestimmt.«

»Dann ist diese Angelegenheit besiegelt, Herr Großadministrator?«

»Wenn unser Plan dadurch nicht gefährdet wird, dann haben Sie meinen Segen.«

»Er wird nicht gefährdet.« Tringel zwinkerte Dr. Sarlaya zu. »Wir werden durch denselben Empfängertransmitter herauskommen wie Perry Rhodan - äh, verzeihen Sie, Sir; ich meine natürlich, wie der Herr Großadministrator.«

»Mit Ihrer geschraubten Anredeform fallen Sie mir schon die längste Zeit auf die Nerven«, meinte Perry Rhodan.

»Nennen Sie mich beim Vornamen, Flensh.«

»Danke - Perry.«

*

Bevor das Beiboot der Ex-EZI 1 mit dem Sendetransmitter und dem speziellen Kampfanzug eintraf, gab es noch einen unangenehmen Zwischenfall.

Während sich Dr. Sarlaya und Tringel über einige theoretische Heilmethoden für Pharon unterhielten, hatte sich Perry Rhodan merklich still verhalten. Plötzlich sagte er in eine Sprechpause der beiden Fachsimpelnden: »Der telepathische Zwillingshund war es jedenfalls nicht, der die Space-Jet der ANTIQUE zur Explosion brachte. Es muss einer von den beiden anderen parapsychischen Kollektiven gewesen sein. Deshalb können wir es als gegeben annehmen, dass alle drei noch existieren.«

»Wieso wissen Sie das, Perry?« fragte Tringel.

»Ich bin schwach telepathisch veranlagt«, sagte Perry Rhodan. »Mit Telepathen kann ich zuweilen in Verbindung treten. Ich habe vorhin fremdartige Gedankenimpulse aufgeschnappt, die vom Parasiten stammen müssen. Und nur der Zwillingshund kann sie ausgestrahlt haben.«

»Wurden Sie entdeckt?«

Rhodan schüttelte verneinend den Kopf. »Bestimmt nicht. Ich habe mich rechtzeitig zurückgezogen.«

»Gott sei Dank.«

Es war schlimm genug, dass der Telepathie-Sektor des Parasiten noch am Leben war, aber wenn Perry Rhodan entdeckt worden wäre, wäre die Katastrophe unausbleiblich gewesen. Der Zwillingshund hätte sie aufgespürt und getötet, noch bevor sie für den Gegenschlag vorbereitet gewesen wären.

Bald danach traf das Beiboot ein. Während die Mannschaft den Sendetransmitter aufbaute, informierte Perry Rhodan die Ex-EZI 1 darüber, wo der Empfängertransmitter und ein weiterer Sendetransmitter aufgestellt werden sollte. Danach übernahm er den von Tringel verfertigten Kampfanzug, der in dem Beiboot herbefördert worden war.

Es handelte sich um ein tonnenschweres metallenes Monstrum, das äußerlich nur entfernt den menschlichen Körperformen nachempfunden war. Aber als Rhodan ihn testete, war er angenehm überrascht.

Der Kampfanzug wurde von einem kleinen Atomreaktor mit Energie versorgt, die einen widerstandsfähigen Schutzschirm und ein Miniaturstrahlgeschütz speiste, das im Brustpanzer eingebaut war; weiter waren in allen Gelenken Motoren eingebaut, die die Manövrierfähigkeit steigerten und dem Träger des Kampfanzuges ein Minimum an Kraft abverlangten. Alles in allem bot er ein Höchstmaß an Sicherheit. Perry Rhodan glaubte nicht, dass ihm die parapsychischen Kollektive des Parasiten mit roher Gewalt gefährlich werden könnten.

Bald nachdem der Sendetransmitter aufgestellt und das Beiboot abgeflogen war, kam der Funkspruch der Ex-EZI 1 durch, dass auch die anderen beiden Transmitterstationen eingerichtet waren. Und einige weitere Stunden später teilte Chester Wyland mit, dass sämtliche Anordnungen getroffen worden waren.

Das war das Zeichen für Rhodan, sich den parapsychischen Kräften des Parasiten zum Kampf zu stellen.

Perry Rhodan stapfte in dem metallenen Kampfanzug auf den Materietransmitter zu. Als er das flimmernde Feld durchschritt, verwandelte es ihn in übergeordnete Energie, die mitsamt dem Strukturmuster seines Organismus durch den Hyperraum zum Empfängertransmitter gesendet wurde. Das

geschah ohne Zeitverlust. Im Empfängertransmitter wurde die Energie nach dem Strukturmuster in Materie zurückverwandelt. Perry Rhodan trat durch das Feld des Empfängertransmitters hinaus auf das ihm unbekannte Land.

Er wusste nur, dass Pharons Pilgerzug in Bälde hier vorbeikommen musste, deshalb hatte er diesen Ort für die Entscheidung ausgesucht. Das brachte auch den Vorteil, dass Dr. Sarlaya und Tringel keinen weiten Weg zurückzulegen hatten.

Als Rhodan sich umwendete, tauchten eben Dr. Sarlaya und Tringel auf. Sie trugen nichts weiter als ihre Uniform. Keinen Raumanzug.

»Viel Glück«, murmelte Rhodan, obwohl sie ihn nicht hören konnten. Er las dieselben Worte von Tringels Lippen ab. Dr. Sarlaya winkte ihm zum Abschied zu, dann gingen die beiden zu der nahen Straße, die sich am Rande einer steilen Felswand dahinschlängelte. Jeder von ihnen trug eine der Ausrüstungstaschen, in denen die chirurgischen Waffen gegen den Parasiten lagen.

Perry Rhodan blickte ihnen lange nach, bis sie in einer Bodenvertiefung seinen Blicken entschwanden. Dann machte er sich in dem Kampfanzug auf den genau vormarkierten Weg.

Am Himmel stand der Hauptstern als helle, blutrote Scheibe.

14.

Zete-Mona war eine einzige Wesenheit. Es bereitete den Kollektivteilen seelischen Schmerz, wenn sie sich absplittern mussten. Sie gehörten zusammen. Alle. Jede einzelne Bakterie gehörte zur anderen; gemeinsam waren sie stark, waren sie Zete-Mona, das gigantische Kollektivwesen, das durch seine Klugheit und seine besondere Fähigkeit seinen stärksten Trieb umgehen konnte. Durch den Zyklus schuf sie sich eine ständige Nahrungsquelle, die trotz des unstillbaren Heißhunbers nie versiegen würde. Und im Sinne der Selbsterhaltung war es auch notwendig, dass Zete-Mona die meiste Zeit in viele, viele Kollektivteile aufgesplittert war - so sehr es auch psychisch schmerzte.

Sie hatte vor zehntausend Jahren diese Lebensgesetze geschaffen und sich daran gewöhnt.

Jene Kollektivteile, die die Menschen befielen und sie zu willenlosen Sklaven machten, Jäger genannt, hatten sich so an ihren Lebensrhythmus gewöhnt, dass sie sich nicht die Mühe nahmen, sich umzustellen. Unter den Kapuzen waren sie geborgen, den Augen der Menschen nicht sichtbar; und dort fraßen sie haltlos, zehrten von ihren Wirten, bis diese starben. Danach schwärmt sie aus und befielen einen neuen Wirt.

Es gab auch Kollektivteile, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende in ein ganz anderes Schema gepresst wurden. Sie bevölkerten die Meere, die ein zehntausendmal größeres Jagdgebiet als das Festland abgaben. Aber trotzdem war das Leben dort viel dünner gesät. Als Zete-Mona diesen Planeten vor zehntausend Jahren überfiel, da war das Meer die ergiebigste Nahrungsquelle, und deshalb begann sie ihren Raubbau dort zuerst. Dann, als sie zu einer Größe angewachsen war, für die der Planet nicht mehr genügend Nahrung bot und ihr Verstand vom Hunger wachgerufen wurde, da war es zu

spät, den Zyklus auch auf das Meer zu übertragen.

Denn das Meer war bereits tot.

Nur einige Kleinlebewesen hatten Zete-Monas Ansturm wie ein Wunder überlebt, aber die waren im Durchschnitt nicht größer als eine Zusammenballung von zehntausend Zellen Zete-Monas. Für diesen spärlichen Rest einen komplizierten Zyklus zu erschaffen, stand in keiner Weise dafür. Aber da der Parasit keine Nahrungsquelle ungenützt ließ, war auch das Meer von Kollektivteilen durchsetzt. Sie trieben in der scheintoten Starre, die ihnen eine

kristalline Struktur verlieh, durch das leblose Wasser, und wenn sie von einem der Kleintiere als Nahrung aufgenommen wurden, dann erwachten sie und stillten ihren Hunger, bis ihr Wirt zur Auflösung gebracht worden war. Danach nahmen sie wieder die kristalline Struktur an und überließen es dem Zufall, bis sie wieder auf einen Nährträger stießen.

Auch in der Pflanzenwelt trieben Kollektivteile Zete-Monas ihr Schmarotzerunwesen. Durch jahrtausendelange Gewohnheit befielen sie nie Lebewesen der Fauna, und auch nicht Menschen. Ebenso verließen sie nie bestimmte Territorien, die sie sich zugeteilt hatten. Sie lebten in den Wüsten, ließen sich in kristalliner Struktur vom Winde treiben und überließen es ebenfalls dem Zufall, dass sie zu Pflanzenkeimlingen getrieben wurden, wo sie sich für kurze Zeit hemmungslos dem Trieb hingaben. Danach fielen sie wieder in die scheintote Starre zurück. Wenn sie aus Versehen in das fruchtbare Land abgetrieben wurden, schmarotzten sie mäßig und kehrten in ihr Gebiet zurück.

Auf diese Art hatte Zete-Mona sogar dem Heißhunger beikommen können. Aber auf lange Sicht wäre das schädlich gewesen. Deshalb wurden die Kollektive des Meeres und der Wüste zum gegebenen Zeitpunkt in den großen Zyklus miteinbezogen.

Dann nämlich, wenn sich der kristalline Mantel über Umtar auflöste und die Menschen ins Äquatorgebiet pilgerten. Dann kamen die Kollektive aus dem Meer und der Wüste, verließen die Marionettenkörper, die Jäger, und wanderten ins Äquatorgebiet; alle Kollektivteile trafen und vereinigten sich dort im Luftraum und wurden zu einer einzigen Wesenheit.

Bald würde es soweit sein. Selbst die telepathischen Zwillingshunde, der zeitparadoxe Tiger und die sechsdimensionale Schlange würden ihr durch den Zyklus bedingtes Aussehen verändern, ihre angenommenen Körper aufgeben und sich mit den anderen Kollektiven vereinen. Aber vorher mussten Hund, Tiger und Schlange noch Wichtiges erledigen. Bewohner von anderen Welten hatten sich hierher verirrt und eine deutliche Spur gelegt. Das zeigte Zete-Mona, dass es auch außerhalb Umtars Leben gab. Leben war gleichbedeutend mit Nahrung - und das war ein Begriff mit magischer Bedeutung für den schier unersättlichen Parasiten.

Zete-Monas Plan war einfach — den Spiralnebel erobern und seine Bewohner als Nährträger verwenden -, aber die Ausführung war um so komplizierter. Denn die Bewohner dieser Milchstraße waren intelligent, misstrauisch und kämpferisch, und würden sich nicht leicht überwältigen lassen. Deshalb ging Zete-Mona auch vorsichtig zu Werke.

Zuerst wurde die Ex-EZI 1 von der sechsdimensionalen Schlange freigegeben und unversehrt ins Äquatorgebiet gebracht. Der Parasit ließ sie unaugentastet und zog sich in der Hoffnung aus diesem Gebiet zurück, dass das Raumschiff andere zur Landung verlocken würde. Aber diese Hoffnung musste Zete-Mona begraben, als sie erfuhr, dass sich andere Individuen unbemerkt auf Umtar eingeschleust hatten. Die Menschen des Sternenreiches würden nun vorsichtiger sein, zumal einige Kollektivteile des Parasiten schon vorher das Kampfschiff ANTIQUE überfallen und in den Untergang

getrieben hatten. Aus dieser Folge von unvorhergesehenen Ereignissen musste sich Zete-Mona darüber klar werden, dass den Menschen des Sternenreiches einiges über ihre Wesenszüge augenscheinlich wurde. Das konnte eigentlich für den Plan des Parasiten keine schwerwiegenden Folgen haben, aber Zete-Mona verzeichnete die Tatsache und beschloss Gegenmaßnahmen.

Hund, Tiger und Schlange wurden auf die Spur der neuen Eindringlinge angesetzt. Den ersten Erfolg hatten die telepathischen Zwillingshunde zu verzeichnen. Aus den unzähligen Trommelnachrichten, die von den Jägern aus allen Teilen des Kontinents gesendet wurden, wählten sie die richtigen aus und konnten sich Perry Rhodan an die Fersen heften.

Aus Orgedon kam die Nachricht von einem unbekannten Flugobjekt, von einem nahen Hügel Orgedons wurde ein ähnliches Phänomen gemeldet. Daraufhin durchstreiften die telepathischen Zwillingshunde dieses Gebiet. Sie streckten ihre Fühler aus und hatten nach einer unendlich lange erscheinenden Zeit den ersten telepathischen Kontakt. Die Verbindung war schwach genug, genügte den Zwillingshunden aber, das Raumschiff zu finden. Vom südpolaren Meer herkommend, erreichte es das Festland und überflog Zetes Oase. In diesem Augenblick geschah etwas Verblüffendes: Die Luftschieuse öffnete sich, die Insassen sprangen einer nach dem anderen heraus und flogen, lange Feuerschweife hinter sich herziehend, nach verschiedenen Richtungen davon.

Während der doppelköpfige Hund in halsbrecherischem Lauf über das Wüstengebiet hetzte, versuchte er, das dahinrasende ellipsenförmige Raumschiff nicht aus den Augen zu verlieren; gleichzeitig merkte er sich die Richtungen, in die die einzelnen Besatzungsmitglieder ausschwärmt. Als das Raumschiff hinter Orgedon verschwand, gaben die

telepathischen Hunde eine Benachrichtigung an den Tiger und die Schlange durch. Erst danach hetzten sie zu Zetes Oase zurück, wo sie bald darauf die Gedanken zweier Eindringlinge aufspürten.

Die beiden Menschen versuchten, sich durch den Dschungel innerhalb der Mauern zum Sitz des Gottes durchzuschlagen. Auf halbem Wege wurden sie von den telepathischen Zwillingshunden eingeholt. Aus den Gedanken der Eindringlinge erfuhren sie, dass sich Perry Rhodan an Bord des Schiffes aufgehalten hatte. Die telepathischen Zwillingshunde benachrichtigten den Tiger und die Schlange davon, dass sich der Großadministrator auf Umtar aufhielt - mutmaßlich in dem verhältnismäßig kleinen Gebiet zwischen Zetes Oase und Orgedon.

Nachdem der doppelköpfige Hund alles Wissenswerte aus den Gehirnen der beiden Eindringlinge herausgeholt hatte, tötete er sie mit einem konzentrierten telepathischen Schlag. Die beiden Menschen konnten nicht einmal mehr nach ihren Waffen greifen, so schnell starben sie.

Den nächsten Menschen stöberten die telepathischen Zwillingshunde in den Sandsteinhügeln nahe der Küste auf. Er verbarg sich in einem Gang des Höhlenlabyrinths. Sein Name war Leutnant Dovegray sein geistiges Verhalten entsprach ungefähr dem jener Menschen, die von Zete-Mona als willenlose Sklaven verwendet wurden. Deshalb zögerten die telepathischen Hunde, ihn zu töten. Aber als sie erkannten, dass es sich um keinen Jäger handelte, vernichteten sie ihn augenblicklich.

Eine von den Gestalten, die aus dem Raumschiff gesprungen waren, musste Perry Rhodan sein. Aber welche? Als der doppelköpfige Hund wieder die Gedanken eines Eindringlings witterte, jagte er ihn aus Wut und Enttäuschung, dass es nicht Perry Rhodan war, lange Zeit durch die Wüste,

bevor er ihn vernichtete.

Bei seinem nächsten Opfer hatte der doppelköpfige Hund kein so leichtes Spiel wie bei seinen vorangegangenen Gegnern. Er spürte den Mann am Rande der Wüste an einer halbverfallenen Zisterne auf. Wieder sagten ihm die Gedankenimpulse augenblicklich, dass es sich nicht um Perry Rhodan handelte. Dieser neuerliche Fehlgriff ließ den Doppelkopfhund unvorsichtig werden. Er fühlte sich seinem Gegner überlegen, außerdem brandete unsagbarer Zorn in ihm auf. Deshalb ging er mit jener Theatralik vor, die er immer bei Liquidationen von abtrünnigen Umtarern angewandt hatte.

Die telepathischen Zwillingshunde umschlichen die Zisterne, in der sich das Opfer verborgen hielt. Der Mensch war nicht zu sehen, aber seine Gedanken verrieten ihn. Er hatte Angst, aber trotzdem scheute er den Kampf nicht. Seine Gedanken verrieten, dass er eine Waffe in Anschlag gebracht hatte, die er im günstigsten Augenblick abdrücken würde.

Sekunden vor dem kritischen Moment blieb der doppelköpfige Hund stehen - sein Schweif richtete sich steil empor und die drei Enden näherten sich dem gemeinsamen Berührungsplatz. In diesem Augenblick kam ein ohrenbetäubendes Getöse aus der Zisterne, und der Mensch, der seine Handlungsweise mit keinem einzigen Gedanken angekündigt hatte, schoss auf einem grellen Feuerschweif in den Himmel hinein. Hinter ihm brach die Zisterne zusammen.

Die telepathischen Zwillingshunde zögerten nur den Bruchteil einer Sekunde, dann stießen sie sich mit den acht stämmigen Beinen vom Boden ab. In zwanzig Meter Höhe erreichte das Ungeheuer den Menschen und wischte mit einem einzigen Prankenschlag alles Leben aus ihm. Seine letzten Gedanken waren: *Slim hat versagt...*

Als der Doppelkopfhund wieder auf dem Boden landete, empfing er nun auch die Gedanken von dem zweiten

Menschen, der vorhin seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Er hielt sich in einer Senke, fünfzig Meter von der Zisterne entfernt, verborgen und hatte seine Gedanken vor den Zwillingshunden abschirmen können. Er hatte warten wollen, bis das Ungeheuer zwischen ihn und die Zisterne kam, um es unter Feuer zu nehmen. Fast wäre es ihm gelungen, weil die telepathischen Zwillingshunde nur auf die Gedankenausstrahlung einer einzelnen Person gedacht hatten.

Der Doppelkopfhund wirbelte mit den Beinen den Boden auf und stürzte sich mit drei gewaltigen Sätzen auf die Senke, aus der die verräterischen Gedanken kamen. Diesmal verzichtete er auf die theatralische Geste. Die Enden des dreigeteilten Schweifes berührten einander nicht - trotzdem starb der Mensch unter einem einzigen telepathischen Schlag.

Kurz darauf öffnete der Doppelkopfhund seine Bauchdecke und schob beide Leichen in den dahinterliegenden Hohlraum. Dort befanden sich keinerlei Verdauungsorgane, sondern es spielte sich derselbe Prozess wie immer ab. Jeder winzige Kollektivteil des Parasiten, aus denen der Doppelkopfhund zur Gänze bestand, holte für sich die lebensnotwendigen Stoffe aus den eingebrachten Menschenkörpern.

Ohne dass die Einsatzbereitschaft der telepathischen Zwillingshunde dadurch beeinträchtigt wurde, setzten sie ihre Suche nach weiteren Raumschiffssinsassen fort. Und in diesem Augenblick kam die Trommelnachricht von Pharon, der inzwischen befallen war, dass sich Perry Rhodan mit dem Pilgerzug aus Orgedon in Verbindung setzen würde.

Wieder leitete der Doppelkopfhund diese Nachricht an den Tiger und die Schlange weiter, bevor er Pharons Ruf folgte. Instinktiv fühlte er, dass es nun zur ersehnten Auseinandersetzung kommen würde. Deshalb übereilte er diesmal nichts. Der Telepathie-Sektor Zete-Monas überlegte sich alle Punkte genau, wodurch ihm Perry Rhodan

möglicherweise gefährlich werden konnte.

Am nördlichen Horizont blitzte es grell auf, und kurz darauf erreichten die Ausläufer der Detonation auch die telepathischen Hunde. Sie wussten nicht, dass es sich um das explodierende Beiboot Perry Rhodans handelte, und es wäre ihnen auch gleichgültig gewesen. Denn jetzt hatten sie eine konkrete Spur.

Der Doppelkopfhund trabte gemächlich nach Norden. Vorbei an der eingeäscherten Stadt Orgedon und weiter, an der einst so blühenden Stadt Maragod vorbei. Das war der Augenblick, in dem Perry Rhodan die Gedanken des Ungeheuers vernahm. Aber die telepathischen Zwillingshunde merkten nichts davon. Sie ließen die Ruinen Maragods hinter sich und erreichten den Pilgerzug. Um die Pilger nicht aufzuschrecken und zu verängstigen, hielten sie sich verborgen, und nur mit den Gedankenfühlern versuchten sie, sich mit Pharon in Verbindung zu setzen. Als sie Kontakt mit den dort eingenisteten Kollektivteilen hatten, wurde bestätigt, dass Perry Rhodan irgendwann hierher kommen würde.

Eine qualvolle Wartezeit begann für die telepathischen Zwillingshunde. Aber ihre Geduld wurde belohnt. Der telepathische Fächer, den sie über das *ganze* Tal ausgebreitet hatten, übermittelte ihnen die Gedanken Perry Rhodans!

Langsam erhob sich der doppelköpfige Hund in seinem Versteck und setzte sich in Trab. Er richtete seine ganze Konzentration auf jenen Punkt, von dem aus Perry Rhodans Gedanken kamen. Der Punkt bewegte sich rasch vorwärts, und der Doppelkopfhund musste seine Geschwindigkeit ebenfalls erhöhen, um die Distanz zwischen sich und seinem Opfer zu verringern.

Perry Rhodans Gedankenimpulse wurden stärker; danach zu urteilen, war er nicht mehr entfernt als zweihundert Meter. Der Doppelkopfhund setzte mit einem kräftigen Sprung über eine fünfzehn Meter breite Schlucht hinweg und kam auf

einem Felsvorsprung zum Stehen. Vor ihm fiel ein steiler Felshang in die Talebene hinunter, und dort - ganz nahe, mit einigen weiten Sprüngen zu erreichen - raste ein dunkler, fast formloser Klumpen dahin. Von ihm ging Perry Rhodans Gedankenmuster aus.

Der Doppelkopfhund bäumte sich auf und sprang den Berghang hinunter. Unter der Wucht des Aufpralls lösten sich Geröllhalden und wälzten sich mit dem schweren Körper des Ungeheuers den Hang hinunter.

Ein Blitz zuckte bei Perry Rhodan auf und schoss in gerader Linie auf die telepathischen Zwillingshunde zu. In fünf Meter Entfernung fraß sich der Energiestrahl in den Boden. Der Doppelkopfhund spürte, wie ihn die Hitze traf, und er gab seinem Körper jene stahlharte, kristalline Struktur. Die äußereren Regionen fielen in die scheintote Starre, aber darunter pulsierte es erregt. Durch Rhodans Attacke wurde der Parasit nur noch mehr aufgestachelt und zu zügelloser Wut getrieben, die nur durch die Vernichtung des Gegners abreaktiert werden konnte.

Perry Rhodan schoss noch einige Male auf das doppelköpfige Ungeheuer, das ihm im Zickzack folgte. Aber er traf es nur einmal und konnte es dabei nicht einmal verwunden, denn es war nur ein Streifschuss, der der kristallinen Struktur nichts anhaben konnte.

Der Doppelkopfhund war nur noch dreißig Meter von Perry Rhodan entfernt, als eine Felsgruppe auftauchte, hinter der der Großadministrator verschwand. Das Ungeheuer folgte ihm in die schmale, gewundene Schlucht und - bremste seinen Lauf abrupt ab. Es witterte, schickte seine telepathischen Fühler aus, aber es bekam keinen Kontakt mehr.

Ohne weitere Überlegung rannte der Doppelkopfhund weiter. Eine plötzlich aufkommende Panik jagte einen Schauer durch seinen mächtigen Körper. Sollte er hier Perry Rhodans Spur verloren haben? Aber das war unmöglich, der Mensch

konnte sich nicht einfach in Luft aufgelöst haben. Vielleicht konnte er nur seine Gedankenausstrahlung blockieren und hoffte, auf diese Art vor seinem Verfolger sicher zu sein. Der Doppelkopfhund hetzte tiefer in die Schlucht hinein, während seine feurigen Augen die Felswände nach einem möglichen Versteck absuchten und sein telepathischer Fächer die Gegend bestrich.

Da! Das waren wieder Perry Rhodans Gedanken. Sie kamen jetzt von näher als je zuvor und waren um vieles klarer. Die telepathischen Zwillingshunde überwanden den letzten Felsvorsprung und kamen auf eine Lichtung.

Hier ist PERRY RHODAN!

HIER MUSS ER SEIN!

Seine Gedankenausstrahlung war so intensiv, dass es die telepathischen Zwillingshunde schon fast schmerzte. Die feurigen Augen irrten umher, aber sie konnten nirgends eine Bewegung registrieren. Der telepathische Fächer strich die Umgebung ab, aber er konnte nicht erkennen, aus welcher Richtung die starke Gedankenausstrahlung kam. Der Doppelkopfhund drehte sich im Kreise. Kamen die Gedanken von diesem Felsbrocken, oder aus der Höhle, die ihm gegenüberlag?

Endlich hatten die telepathischen Hunde Gewissheit, aber das mäßigte nicht ihre Verwirrung, sondern erhöhte sie nur.

Die Gedankenmuster Perry Rhodans kamen von allen Seiten. Und doch war Perry Rhodan hier nirgends. Das Ganze war nichts weiter als eine geschickte Falle. Es waren nur wenige Sekunden vergangen, als der telepathische Doppelkopfhund dies erkannte.

Denn in diesem Augenblick zündete eine Bombe, deren Sprengkraft die telepathischen Zwillingshunde zerriss und jedes einzelne Kollektiv tötete. Im Zentrum der Explosion herrschten Temperaturen wie in einem Sonnenkern. In dieser

Glut schmolzen nicht nur das Gestein und die vier Positronengehirne, die Rhodans Gedankenmuster ausgestrahlt hatten, sondern auch der Sendetransmitter, durch den Rhodan kurz vor der Explosion geschritten war.

*

Der Tod der telepathischen Zwillingshunde alarmierte den zeitparadoxaen Tiger und die sechsdimensionale Schlange. Von nun an wichen sie nicht voneinander, denn sie hatten erkannt, dass die Eindringlinge gefährliche Gegner waren. Letzten Endes würde Zete-Mona die Herrschaft über die gesamte Milchstraße erlangen, davon war der Parasit überzeugt. Aber immerhin war er durch die Vernichtung des Telepathiesektors arg geschwächt. Denn für die Nachrichtenübermittlung stand ihr nur noch die zeitraubende und umständliche Trommelsprache zur Verfügung. Zete-Mona hatte nun zwar Kenntnisse vom Funkwesen der Terraner, aber die konnte sie in diesem Stadium nicht mehr anwenden.

Die Zeit drängte.

Einige Stunden, nachdem die Zwillingshunde in der atomaren Glut der Bombe verbrannt waren, erreichte der zeitparadoxe Tiger mit der sechsdimensionalen Schlange den Ort des Geschehens. Nichts deutete darauf hin, dass auch für sie eine Falle aufgestellt worden war. Und selbst wenn die Terraner eine gebaut hätten, wären sie von ihrer eigenen Bombe vernichtet worden. Ein Trichter von hundert Metern Durchmesser, der von einer Wulst schwarzen, geschmolzenen Gesteins eingerahmt war, gab ein beredtes Zeugnis von der Vernichtungskraft der Bombe.

Trotzdem ging der zeitparadoxe Tiger kein Risiko ein und wanderte um Stunden in der Zeit zurück, bis zu jenem Augenblick, als die telepathischen Zwillingshunde Perry

Rhodans Verfolgung aufgenommen hatten. Es schmerzte die Kollektivteile des Tigers, mitansehen zu müssen, wie der Doppelkopfhund scheinbar Perry Rhodan jagte und dann in die Falle tappte. Der Tiger kehrte in die Gegenwart zurück und holte die sechsdimensionale Schlange in die Vergangenheit. Gemeinsam trieben sie durch die Zeit und ließen die Geschehnisse in rückwärtiger Folge vor ihren Augen ablaufen.

Es war ein faszinierender Anblick, mitanzusehen, wie der Zeitablauf umgekehrt wurde. Die Akteure, Perry Rhodan in seinem Kampfanzug und der ihn verfolgende Doppelhund, strebten nicht ihrem Ziel zu, sondern rückwärtslaufend, ihrem Ursprungsort. Schließlich kamen sie zu dem Empfängertransmitter, der Perry Rhodan verschluckte. Der Tiger stoppte die Zeitwanderung.

Hier verlor auch er Perry Rhodans Spur. Denn an dem Transmitter begann sein Weg und an einem anderen Transmitter endete er. Egal wie der Tiger auch mit der Zeit jonglieren würde, er konnte nur auf jener Strecke zuschlagen, die zwischen den beiden Transmittern lag.

Der zeitparadoxe Tiger wartete auf Perry Rhodans Erscheinen. Heißhunger brannte in ihm, aber er dachte jetzt nicht an Nahrungsaufnahme. Wenn ein Trieb des Parasiten den Hunger übertraf, dann jener, siegreich zu kämpfen. Eine Schlacht hatte Zete-Mona bereits verloren und dabei den Telepathiesektor eingebüßt. Und das verlangte nach schneller, gnadenloser Rache.

Perry Rhodan trat aus dem Empfängertransmitter. Ganz logisch dachte sich der zeitparadoxe Tiger, dass Rhodan nicht darauf gefasst sein konnte, jetzt auf einen Gegner zu treffen, bevor er noch eine Spur hinterlassen hatte.

Trotzdem war es nicht so leicht, Perry Rhodan zu überwältigen, wie er gedacht hatte. Denn der Terraner wurde von einem undurchdringlichen Energieschirm geschützt. Die

Hoffnung, Rhodan durch einen Prankenbieb niederzustrecken, musste der Tiger begraben.

Aber er hatte noch seine stärkste Waffe. Das Zeitparadoxon! Es war ganz einfach: Der Tiger wollte ein zeitloses Feld um den Terraner aufbauen und ihn samt seinem Kampfanzug in die Vergangenheit entführen. Dort würde er ihn sich selbst überlassen, oder darauf warten, bis ihm die Energiereserven ausgingen, und er aus seinem schützenden Kokon kriechen musste. Dann würde ein einziger Prankenbieb genügen.

Er baute das zeitlose Feld auf - und im selben Augenblick schaltete ein Relais die Sensitivstrahlung ein. Das war ein automatischer Vorgang, der ohne Rhodans Einwirken ablief. Denn der Sensitivprojektor, den er trug, reagierte auf gezielte äußere Einflüsse, kaum dass er das Transmitterfeld verließ. Indem der Tiger einen Kontakt mit Rhodan herstellte, schaltete sich der Sensitivprojektor ein.

Die Strahlung griff auf den Tiger über und gaukelte ihm Illusionen vor, sie vermittelte ihm Eindrücke, die nichts mit der Realität gemein hatten. Aber der Tiger glaubte, dass es sich bei den Sinneseindrücken um die Wirklichkeit handelte. Und was er als seine eigenen Gedanken definierte, waren tatsächlich posthypnotische

Befehle.

Vorsorglich baute der Tiger weiterhin das zeitlose Feld auf. Die Sensitivstrahlung gaukelte ihm vor, dass sich Rhodan darin gefangen hielt. Aber Rhodan hatte das zeitlose Feld schon lange verlassen und eilte in dem Kampfanzug der Auseinandersetzung mit den telepathischen Zwillingshunden entgegen.

Zurück blieb der Sensitivprojektor, den der Tiger in die ferne Vergangenheit mitnahm. Immer noch in der einsuggerierten Meinung, Rhodan vor sich zu haben, wartete er darauf, dass dem Großadministrator die Energien ausgingen

und dass er den Kampfanzug verlassen müsse.

Der Sensitivprojektor schickte weiterhin seine Illusionen aus, und er ließ den Tiger darüber vergessen, Nahrung zu sich zu nehmen oder zumindest in die scheintote Starre zu verfallen. Statt sich zu vermehren, fraßen die Kollektivteile einander auf.

Und der Sensitivprojektor strahlte seine Suggestionen immer noch aus - lange nachdem alle Spuren vom zeitparadoxen Tiger verweht waren.

*

Die sechsdimensionale Schlange beobachtete die Manöver des zeitparadoxen Tigers aufmerksam, bereit, beim geringsten Anzeichen von Gefahr in die Sicherheit der übergeordneten Dimension zu wechseln.

Verständnislos sah sie mit an, wie der Tiger Perry Rhodan entkommen ließ und mit einem seltsamen Apparat in der Zeit verschwand. Augenblicklich flüchtete die Schlange in die sechste Dimension. Es stand für sie fest, dass nach dem Telepathiesektor auch der zeitparadoxe Sektor von den Terranern vernichtet worden war. Darüber brauchte sie keine Bestätigung, sie fühlte es instinktiv. Außerdem sprach das seltsame Verhalten des Tigers für sich.

Die Schlange überlegte. Zete-Monas stärkste Waffen waren verloren. Aber natürlich war der Parasit noch schlagkräftig, denn er konnte sich immer noch Leben jeder Art Untertan machen. Für das menschliche Auge unsichtbar, konnte er sich mit der eingeatmeten Luft einschleichen und sich in dem Körper ausbreiten. Doch im Augenblick galt für den Parasiten eine Art Notstandsgesetz. Obwohl es nie den Anschein gehabt hatte, waren die Terraner zu fast gleichwertigen Gegnern geworden. Und es war für den Parasiten vielleicht sogar nötig, für einige Zeit in die sechste Dimension zu fliehen.

Die Schlange konnte nicht daran denken, das Werk der beiden geschlagenen parapsychischen Sektoren weiterzuführen. Mit ihrer Fähigkeit hatte sie noch weniger Aussicht auf Erfolg. Unter günstigeren Umständen hätte sie sich nicht gescheut, zuzuschlagen. Aber sie hatte erkannt, dass der Weg, den Perry Rhodan zwischen den beiden Transmittern zurücklegte, für sie nicht gangbar war. Die Schlange konnte ihm da nichts anhaben. Wenn sie eine Möglichkeit gehabt hätte, außerhalb dieses Gebietes an Rhodan heranzukommen, dann hätte sie ihn vernichten können. Aber diese

Möglichkeit bot sich ihr nicht, denn die Transmitter bildeten eine unüberwindbare Abgrenzung.

Oder doch nicht?

Plötzlich entdeckte sie, dass sie doch eine Chance hatte, Perry Rhodan an einer verwundbaren Stelle zu treffen.

Der zeitparadoxe Tiger hatte sie in die Vergangenheit mitgenommen, in eine Zeit, in der die telepathischen Zwillingshunde noch nicht durch die Bombe vernichtet worden waren. Demgemäß konnte Perry Rhodan auch noch nicht durch den Transmitter entflohen sein. Sie brauchte ihm also nur hindurch zu folgen, dann hätte sie alle Fallen hinter sich gelassen und konnte zum Vernichtungsschlag ausholen.

Wie mit einem Schlag waren alle Depressionen von der Schlange gewichen. Sie verließ den Sechserraum und kehrte in das Gebiet zurück, in dem Perry Rhodan ihre parapsychischen Gefährten geschlagen hatte. Nein, das stimmte nicht ganz, denn die telepathischen Zwillingshunde lebten *einstweilen* noch. Für einen Augenblick spielte sie mit dem Gedanken, den Telepathiesektor vor der bevorstehenden Katastrophe zu warnen. Aber diese Idee verwarf sie wieder. Sie war mit Zeitparadoxa nicht vertraut. Und wenn sie sich mit den Zwillingshunden aufhielt, obwohl sie nicht auf Erfolg hoffen durfte, dann entkam ihr womöglich auch noch Perry Rhodan.

Ihn wollte die Schlange auf jeden Fall vernichten. Der Terraner war ungemein gefährlich. Sie erinnerte sich daran, als sie vor einiger Zeit das kleine Raumschiff entdeckte, in dem sie den Großadministrator vermutete. Es schwebte in einer Kreisbahn über der Ebene und lud geradezu zum Entern ein. Aber es handelte sich um eine tödliche Falle. Als sie es in die sechste Dimension verschleppen wollte, explodierte es. Damals hatte sie unwahrscheinliches Glück gehabt, dass sie noch rechtzeitig flüchten konnte.

Die sechsdimensionale Schlange erreichte die Felsgruppe, zu der Perry Rhodan den Doppelkopfhund lockte. Sie brauchte nicht lange zu warten, bis Perry Rhodan den dort aufgebauten Transmitter erreichte und hindurchsprang. Sie folgte ihm Sekunden danach.

Als sie im Empfängertransmitter materialisierte, blieb ihr nicht mehr die Zeit, ihren Triumph auszukosten. Sie hatte nicht einmal mehr die Möglichkeit, sich zu orientieren.

Sie konnte nur noch feststellen, dass sie starb ...

Sie hatte nicht wissen können, dass Perry Rhodan mit einer Verfolgung durch den Transmitter rechnete. Als er die Felsgruppe, in der kurz darauf die telepathischen Zwillingshunde von der Bombe vernichtet werden sollten, durch das Transmitterfeld verließ, materialisierte er in einem robotgesteuerten Raumschiff. Dort hielt sich Perry Rhodan nur so lange auf, wie er brauchte, um einen anderen Sendetransmitter zu erreichen. Er sprang hindurch und kam dann in der Kommandozentrale von Atlans Schlachtschiff heraus.

Auf dem robotgesteuerten Raumschiff erschien die sechsdimensionale Schlange. Augenblicklich wurden beide Transmitter ausgeschaltet, und die Bombe zündete, die gleichzeitig Schiff und Schlange zerriss.

Auf Atlans Schlachtschiff wurde diese heftige, aber kurze,

blitzartige Explosion mit Zufriedenheit registriert.

»Es hat geklappt«, sagte Atlan, als Perry Rhodan aus dem Kampfanzug geklettert war.

Der Großadministrator wirkte abgespannt, seine Augen lagen tief in den Höhlen. »Und jetzt wird es dem Parasiten an den Kragen gehen«, sagte er. »Wie geht die Produktion der Bakteriophagen voran?«

Reginald Bull näherte sich. »Wir wissen nicht mehr wohin mit dem Ungeziefer.«

»Treib deine Biologen noch mehr an. Wir können nicht genug von den bakterienfressenden Viren haben.«

»Wir werden genug produziert haben, wenn es soweit ist.«

»Ich hoffe es«, meinte Perry Rhodan. »Uns bleibt nur diese eine Gelegenheit, den Parasiten vollkommen auszurotten.«

»Wann schlagen wir zu?« fragte Atlan.

»In einigen Tagen«, antwortete Rhodan, »wenn alle Pilger das Äquatorgebiet erreicht haben. Dann wird Zete-Mona mit all seinen Kollektivteilen verschmelzen ...«

15.

Es war das Paradies.

Jedem wurde es offenbar, als er das Land am Äquator betrat. Sie kamen aus dem tiefen Süden und aus dem hohen Norden, in manchen war tatsächlich der ehrliche Glaube an ihre Gottheit; andere wieder, die Zweifler und Pessimisten, denen selbst die hereinbrechende Bläue des Himmels nicht die Augen geöffnet hatte, machten sich mit gemischten Gefühlen auf den Pilgergang; es hatte aber auch Aufklärer und Mitglieder anderer Untergrundorganisationen gegeben, die fanatisch an ihren Lehren festhielten und ihren Gott noch leugneten, als sie die Unlogik ihrer eigenen Anschauungen schon längst erkannt haben müssten - sie schlössen sich dem Pilgerzug nur aus Angst vor den Jägern an, aber sie nahmen sich vor, mit ihrer aufklärerischen Tätigkeit im Gelobten Land fortzufahren.

Diese Extremisten gab es nicht mehr, und es gab auch keine Zweifler mehr. Denn als sie das Paradies schauten, da erkannten sie die Wahrheit des Glaubensbekenntnisses, und sie warteten ehrfürchtig, geduldig und ergeben auf das Urteil ihres Gottes.

Und hole uns in dein Reich, denn das Paradies ist erst der Vorhof.

Sollte es tatsächlich unter den hundert Millionen Menschen, die sich im Äquatorgebiet einfanden, einen geben, der dieses Gebet noch nicht innig gesprochen hatte, den brachten die Prediger dazu. Die Jäger hatten sich zurückgezogen und griffen in die Ereignisse am Äquator nicht ein. Freilich wusste von den Umtarern niemand, dass die Parasiten ihre Gastkörper im verborgenen aufzehrten, um sich dann als kaum sichtbare Staubwolken in den Himmel zu erheben und sich mit den anderen Kollektiven zu vereinen.

Die Kollektive kamen aus den Meeren und aus der Wüste,

und selbst jene Kollektive kamen, die menschliche Gestalt angenommen hatten und auf diese Art die Nordlandgöttin Mona und den Südlandgott Zete symbolisierten. Die Wesenheit Zete-Mona versammelte sich mit all ihren Fragmenten im Luftraum über dem Äquatorgebiet. Zuerst bildete der Parasit eine kleine Wolke, das war, als der rote Hauptstern aufging. Gegen Abend war Zete-Mona zu einem Wolkengebirge angeschwollen, das die Sonne verdunkelte.

»Wird es regnen, Mama?« fragte der kleine Junge, der mit seiner Mutter dem Hügel zustrebte, auf dessen Kuppe ihr Prediger zur Verherrlichung Zete-Monas aufrief.

»Im Paradies regnet es nie.«

»Aber die Wolke sieht aus wie eine Regenwolke.«

»Das hat nichts zu bedeuten.«

»Aber wieso ist hier eine Wolke?«

»Wolken gibt es überall.«

»Im Paradies dürfte es keine geben.«

»Gefällt es dir hier nicht?«

Schweigen.

»Ich habe dich etwas gefragt.«

»Ich weiß, dass alle froh sind, hier sein zu dürfen. Aber ich habe Angst.«

Seine Mutter lachte. »Wovor?«

»Vor der Wolke.«

»Sei nicht albern.«

Es ging ein lauer Wind, die Luft war warm. Fast schwül. Es gab genügend Bäume, die Schatten spendeten. Aber dann schob sich die dunkle Wolke vor die Sonne, und es war egal, wo man sich aufhielt. Es war überall schwül.

Es lag etwas in der Luft. ETWAS lauerte ...

Aber das spürten die Erwachsenen nicht. Die Kinder schon, wahrscheinlich weil ihr Instinkt ausgeprägter war und weil sie mehr Phantasie besaßen. Einen Kilometer von dem Jungen, der

sich vor der Wolke fürchtete, entfernt, presste sich ein zehnjähriges Mädchen plötzlich und anscheinend ganz unmotiviert ganz fest an ihre größere Schwester. Sie war für die Zehnjährige Mutter und Vater zugleich, denn die Eltern hatten sie bei einer Säuberungsaktion der Jäger schon vor zwei Jahren verloren. Sie waren ganz allein ins Gelobte Land gepilgert. Die größere Schwester war für ihre siebzehn Jahre sehr tapfer, aber als sie jetzt die kleinen Ärmchen ganz fest um ihre Mitte spürte, da griff etwas von der undefinierbaren Angst auf sie über. Sie sprach ihrer kleineren Schwester Trost zu, obwohl sie selbst Trost brauchte.

So sah Pharon die beiden. Einem ersten Impuls folgend, wollte er zu ihnen hin, aber er ging dann doch weiter. Was hätte er ihnen sagen sollen? *Das da oben ist ein gefährlicher Schmarotzer, Bald senkt sich die dunkle Wolke herab und wird uns alle fressen wollen. Aber ihr braucht keine Angst zu haben. Drei Götter beschützen uns. Sie werden vor dem Schmarotzer da sein und uns retten l*

Er hätte nur das sagen können, aber damit hätte er mehr Schaden angerichtet, als wenn er überhaupt nichts unternahm. Deshalb ging er weiter.

Er trug keine Predigerkutte, denn er war kein Prediger mehr. Er war der einzige Umtarer, der die Wahrheit kannte. Am eigenen Leib hatte er verspürt, was es hieß, von dem Parasiten geknechtet zu werden. Er wusste, was es hieß, langsam und schmerzvoll aufgefressen zu werden und seine Pein nicht einmal in die Welt hinausbrüllen zu können, weil man den Befehl erhielt, still zu sein. Der Parasit war in ihm gewesen.

Ihm war dadurch kein großer körperlicher Schaden erwachsen, denn die Gefährten der drei Götter, die bald herabsteigen würden, um Umtar zu retten, hatten ihm geholfen, noch bevor der Parasit sich zu weit in ihm ausgebreitet hatte. Nur einige Narben an Armen und Beinen waren

zurückgeblieben, und auf seinem Rücken befand sich ein Verband - diese eine große Wunde war noch nicht ganz verheilt.

Und die anderen Wunden? *Welche anderen Wunden?* Die geistigen Wunden.

»Ich bin geistig gesund«, murmelte er. Aber so sicher war er dessen nicht. Warum konnte er sich an gewisse Dinge nicht erinnern? Warum wusste er nichts über Raschana? Er hatte sie aus den Augen verloren.

Plötzlich hörte er ihre qualvollen Schreie. Der Mann, der ihn gerettet hatte, und die Frau, die ihm dabei half, warfen ihm bezeichnende Blicke zu. Was drückten diese beiden Augenpaare aus? Was murmelten die Lippen des Mannes?

Hier setzte Pharons Erinnerung aus. Er taumelte und musste sich auf den Rasen setzen, weil ihn die Anstrengung geschwächt hatte. Er schwitzte.

Warum nur konnte er sich nicht an Raschana erinnern? Wo war sie? Er suchte sie nun schon seit einigen Tagen, aber nirgends konnte er sie finden.

Nachdem er sich wieder erholt hatte, ging er weiter. Um ihn waren Stimmen, die salbungsvollen der Prediger und die rauen, ungeschulten der Bürger. Überall wurde geredet. Pharon nahm keinen Anteil daran. Die Predigten berührten ihn nicht, die Gespräche interessierten ihn nicht. Er suchte Raschana. Er liebte sie.

Aber hatte es überhaupt einen Sinn, sie zu suchen? Er hätte sich sinnvoller betätigen können. Wie in alten Zeiten hätte er sich auf die Kuppe eines Hügels stellen können, um die Bürger in weitem Umkreis mit seiner Stimme zu bannen. Aber diesmal würde er nicht das Glaubensbekenntnis predigen - er würde die Bürger Umtars aufklären, sie auf die bevorstehende Gefahr vorbereiten, und er würde die wundersame Errettung durch die drei Sternengötter Rhodan, Bull und Atlan verkünden.

Er tat es nicht. Er fühlte nicht die Kraft dazu in sich.

Er suchte Raschana, während sich die riesige, schwarze Wolke kaum merklich auf das Äquatorgebiet hernieder senkte.

Alle Kollektive Zete-Monas waren nun zu einer einzigen Wesenheit vereint. Der Kreis hatte sich geschlossen, der tödliche Zyklus trat in seine Endphase. Die Menschen merkten es nicht, nur die Kinder unter ihnen verspürten eine gesteigerte Angst.

Und Pharon suchte nach Raschana. Zufällig blickte er zum Himmel.

»Die Wolke!« schrie er, und er hatte seine frühere Stimmgewalt zurückgewonnen. »Die Wolke senkt sich.«

Die Umstehenden sahen ihnverständnislos an. Sie hatten sich auf den Wiesenhangen versammelt, um dem Prediger im Tal zu lauschen. Unwilliges Gemurre erhob sich.

»Die Wolke bringt uns den Tod!« schrie Pharon.

Einige blickten zum Himmel.

»Tatsächlich, die Wolke senkt sich.«

Ein Kind schrie und rannte irgendwohin davon. Ein Halbwüchsiger stieß seine Mutter von sich, als sie ihm die Hand auf die Schulter legte.

»Ich ... ich ... ach, Mutter!« Und er klammerte sich an sie.

»Du hast mich gestoßen«, sagte die Frau ungläubig.

Drohend wallte die Wolke, nahm bizarre Formen an, die die Phantasie anregten; wie ein einziger riesiger Hammer senkte sie sich herab, als wolle sie das Leben im Paradies auslöschen.

So war es ... Zete-Mona hatte Hunger. Sie war von unersättlicher Gier.

»Die Wolke kommt herab!« Der Ruf pflanzte sich fort. Niemand hatte eine Vorstellung, was es zu bedeuten hatte, aber viele waren bereits beunruhigt. Pharon hatte damit angefangen, und alle anderen riefen es ihm nach.

»Die Wolke stürzt sich auf uns!«

Breitbeinig stand Pharon zwischen den herumirrenden Umtarern, den Mund verkniffen, so blickte er empor. Er hatte Raschana in diesem Augenblick vergessen. Aber er wusste immer noch nicht sicher, ob er geistig gesund war oder nicht. Bildete er sich alles nur ein?

Wo blieben die drei Sternengötter! Es wurde dunkel, so dunkel, wie es vorher noch nie auf Umtar gewesen war. Die Wolke ließ kaum noch Sonnenstrahlen durch. Die Dunkelheit verwandelte die Angst der Umtarer in Panik. Es waren hundert Millionen Menschen, die in einem paradiesischen Getto zusammengepfercht waren - zum Tode verurteilt, damit eine fremdartige, grausame Lebensform weiterleben konnte.

Aus Zete-Monas Perspektive bot das Äquatorgebiet einen faszinierenden Anblick. Wo ein grüner Garten hätte sein sollen, gab es einen weiten, schwarzen Teppich. Der Teppich bestand aus hundert Millionen Menschen, und er quirlte nur so vor Leben über. Es war Nahrung. Zete-Mona stürzte sich darauf.

»Alle Raumschiffe auf Position?« fragte Perry Rhodan in Atlans Schlachtschiff über Telekom an.

Von hundert Raumschiffen kam die einhellige Antwort:
»Jawohl, Sir.«

Und Perry Rhodan gab das Zeichen zum Angriff. In diesem Augenblick waren die ersten Ausläufer der Parasitenwolke nur noch einen Kilometer von dem Menschenteppich entfernt. Da kreisten die hundert Raumschiffe die Wolke ein und beschossen sie. Es war das erstmal in der Geschichte des Solaren Imperiums, dass eine Raumschlacht ohne eine einzige Energieladung gefochten wurde. Die Impulsgeschütze, die Transformkanonen schwiegen - keine atomaren Glutorkane brachen aus ihnen hervor, der Feind wurde von keinen Gigasalven aufgerieben. Hier handelte es sich um einen Gegner, der lautlos und unsichtbar mordete. Er wurde mit seinen eigenen Waffen geschlagen.

Aus den Geschützständen der Raumschiffe ragten unscheinbare, stumpfe Rohre, an die zwei Behälter angeschlossen waren. In dem einen befand sich Pressluft, in dem anderen waren die Bakteriophagen untergebracht. Der Befehl: »Feuer!« stand in krassem Widerspruch zu dem, was geschah. Denn als ihn die Kanoniere ausführten, zuckten keine Blitze aus den stumpfen Rohren; Pressluft entwich mit ungeheurem Druck aus ihnen, riss die Bakteriophagen mit sich und schleuderte sie der Parasitenwolke entgegen.

Zete-Mona kam jäh zum Stillstand. Zuerst war es Verwunderung über das seltsame Zeichen, das die sie umkreisenden Raumschiffe von sich gaben, das sie stoppte. Ihre Verwirrung legte sich, und mit gesteigerter Gier wollte sie sich auf die Menschenherde hinunterstürzen, die sich ihr förmlich anbot. Aber da stürzte sich etwas auf sie. Etwas, das genauso unsichtbar, gefräßig und grausam war wie sie. Mikroskopisch kleine Viren, Bakterienfresser. Zete-Mona war eine Bakterie.

Es kam zu einem lautlosen Kampf. Zete-Mona konnte nicht flüchten, weil sie von unübersehbaren Schwärmen der Bakteriophagen eingekreist wurde. Und auf eine Bakterie Zete-Mona kamen zehn der bakterienfressenden Viren. Die Bakteriophagen waren ein gleichwertiger Gegner für Zete-Mona, aber durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit waren sie stärker. Die Bakteriophagen hatten überhaupt keine Intelligenz, Zete-Mona dagegen war überaus intelligent. Aber das brachte ihr keinen Vorteil. Sie konnte ihre Intelligenz in diesem Kampf nicht einsetzen. Schutzlos war sie den gefräßigen Bakterienfressern ausgeliefert. Sie war umzingelt. Lückenlos hatte sich die Falle um sie geschlossen.

Nach und nach wurde die riesige Parasitenwolke von den Bakteriophagen zur Auflösung gebracht.

»Die Sternengötter!« rief Pharon.

Das Raumschiff schwebte langsam herab. Die Umtarer stoben auseinander, und Atlans Schlachtschiff landete auf dem freigewordenen Platz. Drei Männer in Raumanzügen entstiegen ihm. Im Luftraum über dem Äquator tobte der lautlose Kampf der mikroskopischen Lebewesen weiter.

Als die verbliebenen Kollektive Zete-Monas die drei Vertreter des Sternenreiches erblickten, formierten sie sich zu einem kompakten Keil, durchstieß den dichten Vorhang aus Bakteriophagen und stürzte sich auf das Raumschiff. Als Zete-Mona die drei Vertreter des Solaren Imperiums erreichte, war in ihrer Formation eine große Lücke geschlagen worden. Aber sie war immer noch stark genug, um sich rächen zu können.

Sie, eine überintelligente Lebensform, deren Potenz ausreichte, sich ein ganzes Universum Untertan zu machen, war auf diese lächerliche, klägliche Art geschlagen worden - von räuberischen, primitiven Viren. Und diese drei Menschen hatten ihren Untergang eingeleitet.

In einer Art Henkersmahlzeit wollte Zete-Mona Rhodan, Bull und Atlan mit in den Tod nehmen. Aber nicht einmal mehr das gelang ihr, denn sie prallte an den Energieschirmen der Raumanzüge ab.

Bevor sie starb, durchlebte sie noch einmal in bruchstückhafter Erinnerung ihren Werdegang. Absplitterung vom Zete-Mona-Universum - Blüte und Ausdehnung auf einer Welt im fremden Universum, Größe, Macht, Klugheit; sie hatte schon damals erkannt, dass ihr nur jene kleinen Erreger gefährlich werden konnten, die der Größenordnung ihrer eigenen Kollektivteile angehörten; deshalb hatte sie die Bakterien der Luft, des Wassers und der Erde zuerst vernichtet, erst danach hatte sie sich richtig entfaltet und die Intelligenzen und anderen Lebewesen sich unterworfen - der sich immer wiederholende Zyklus - und schließlich unwürdige, banale Vernichtung.

Der Vorhang des ewigen Vergessens legte sich auf diese Erinnerungen.

Zete-Mona starb.

*

Es war der Friedhof.

Jedem wurde es offenbar, wenn er ins Äquatorgebiet kam und die langen Reihen der Gräber sah: Hier hatte eine Rasse um ihre Existenz gekämpft und Verluste erlitten. Aber diese Rasse hatte gesiegt. Die Überlebenden schmückten die Gräber mit Blumen, damit ehrten sie die Toten. Mehr konnten sie nicht tun. Denn selbst die Menschen des Solaren Imperiums hatten ihnen nicht besser helfen können. Ein Großteil der vom Parasiten Befallenen hatte durch die medizinischen Künste der Sternenmenschen gerettet werden können. Aber nicht alle. Die Bilanz war zugunsten des Lebens ausgefallen, trotzdem gab es hier fünftausend Gräber.

Für Umtar ging das Leben weiter. Diese Wasserwelt mit der alt-arkonidischen Bevölkerung wurde vom Solaren Imperium tatkräftig unterstützt.

Der Mann mit der grünschillernden Robe und dem jugendlichen Gesicht schritt langsam durch die Gasse zwischen den Gräbern. Bei einem bestimmten Grab blieb er stehen. Darauf stand: RASCHANA, Tochter Maraschs Gestorben im Jahre Null.

Jetzt schrieb man auf Umtar das Jahr 1. Die Zeitrechnung hatte mit der Vernichtung des Parasiten begonnen.

Ich weiß jetzt, dass sie tot ist, dachte der Mann, der nicht viel älter als zweiundzwanzig Jahre war, aber ich kann mich immer noch nicht daran erinnern, wie sie gestorben ist. Dabei bin ich geistig gesund, mein Intelligenzquotient ist überdurchschnittlich hoch. Das hat mir nicht nur diese kalte

Maschine bestätigt; auch Perry Rhodan hat es mir persönlich gesagt. Es muss stimmen, sonst würde mich das Team des Großadministrators nicht für ein politisches Studium vorschlagen. Einstweilen helfen uns noch die Solaren Berater in der Verwaltung unseres Planeten, aber es wird nicht lange dauern, dann können wir selbständig regieren. Ich habe Zeit, denn meine Ziele sind hochgesteckt. Ich will reif werden, um Umtar viel Nutzen bringen zu können, das lässt sich nicht überstürzen. Auch meine Welt braucht viel Zeit, weil es viel zu lernen gibt. Die Galaxis braucht länger für eine Eigendrehung als ein Planet. Wir werden kosmisch denken lernen . . . Er legte Blumen auf den geschmückten Grabhügel. Eigentlich habe ich dich nicht gut gekannt, Raschana. Aber ich habe dich geliebt.

Er hatte das Grab schon oft besucht. Aber jetzt kehrte er ihm für längere Zeit den Rücken. Das tat ihm leid, aber er empfand keinen tieferen Schmerz. Das Leben ging weiter.

Er kam zu dem Treffpunkt, noch bevor die schwarzgekleidete Frau eintraf. Er sah sie schon von weitem mit ihren beiden Begleitern. Sie kamen an ihm vorbei, und er schloss sich ihnen wortlos an.

Der eine Mann drehte sich um. Es war George Mandell, der Leiter der Ezialistischen Abteilung an Bord der Ex-EZI 1. Er trug seine Ausgangsuniform und eine schwarze Trauerschleife um den Oberarm.

»Sie brauchen eine andere Kleidung, Pharon«, sagte er.

»Bitte«, murmelte die Frau mit tränenerstickter Stimme.

»Verzeihung.«

Eine Weile gingen sie schweigend durch den Friedhof. In der Ferne blitzte es metallen durch die Baumkronen.

Nach einer Weile sagte die Frau: »Flensh hat einmal gesagt: „Da hast du ein Leben lang etwas getan, plötzlich wird es zu Nichts. Davor habe ich Angst !“ Das hat er gesagt.«

»Sein Lebenswerk wird fortgeführt«, sagte George Mandell.

Die Frau ergriff seinen Arm. »Sie versprechen mir, dass Sie den Ezialismus fördern helfen?«

»Ich verspreche es.« George Mandell kannte Flensh Tringels Ausspruch schon lange. Die Frau, Dr. Sarlaya, benutzte ihn bei jeder Gelegenheit. Und immer wieder gab Mandell dieselbe Antwort und die Versicherung dass er mit ihr gemeinsam den Ezialismus fördern würde.

Sie ist ein armer Teufel, dachte er bei sich. Sein Tod hat ihr arg zugesetzt. Sie hat ihn geliebt, ich kann sie verstehen. Wahrscheinlich hätte sie seinen Tod nicht so tragisch genommen, wenn er nicht so nutzlos gewesen wäre. Er hat damals Pharon von den Parasiten befreit. Alles ging glatt. Aber dann war da noch dieses Mädchen - es muss schrecklich zugerichtet gewesen sein, nur noch zehn Prozent Mensch, neunzig Prozent Parasit - sie steckte Tringel an. Und Dr. Sarlaya hatte keine Bakteriophagen mehr zur Verfügung, um ihn zu retten. Sie musste ihn mit der Strahlwaffe töten.

Jetzt will sie sein Lebenswerk fortsetzen. Sie nützt dem Ezialismus nicht, aber ich lasse sie auf der Ex-EZI 1. Sie verwaltet die Ezialistische Abteilung, weil es das einzige ist, was sie am Leben hält. Das hat sie sich in den Kopf gesetzt, und ich lasse sie gewähren. Sie hat es verdient.

Sie kamen zur Umzäunung des Friedhofs. In einem Kilometer Entfernung stand die Ex-EZI 1 auf ihren zwölf Teleskopstützen und schimmerte im Licht des untergehenden Hauptsterns.

George Mandell ließ Dr. Sarlaya mit dem anderen Mann vorausgehen. Als er mit Pharon auf gleicher Höhe war, sagte er: »Wir werden Ihnen eine unserer Uniformen geben. Dann sind Sie ein vollwertiges Mitglied der Mannschaft. Aber erhoffen Sie nicht zuviel von dieser Reise. Sie haben noch sehr viel zu lernen. Manches werden Sie nicht verstehen.«

Pharon lächelte. »Ich werde mir Mühe geben.«

Der Mann an der Seite Dr. Sarlayas drehte sich um. Er warf George Mandell einen unwilligen Blick zu. Es war Chester Wyland, Kommandant der Ex-EZI 1. Er bildete sich ein, eine große Schuld auf sich geladen zu haben, weil er Flensh Tringel verstoßen und verkannt hatte.

Vielleicht wäre alles anders gekommen, dachte er immer wieder. Wie unfähig kann ein Psychologe manchmal sein? Ich habe mit Tringel nicht einmal mehr ein freundschaftliches Wort gewechselt, obwohl Gelegenheit dazu genug gewesen wäre.

Die drei Männer und die Frau erreichten das Raumschiff. Sie hatten den Toten gegenüber ihre Schuldigkeit getan. Jetzt starteten sie mit der Ex-EZI 1 im Dienste der Lebenden.

ENDE